

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel

Fichte, J. H.

Sulzbach, 1830

Zweites Buch.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7876

Z w e i t e s B u c h.

30112 8011908

Zweites Buch.

1.

Wir beginnen diesen Abschnitt mit einem der wichtigsten Zeitpunkte in Fichte's Leben, mit seinem Auftreten in Jena, woran sich für ihn selbst, wie für die deutsche Litteratur so viele Erinnerungen knüpfen. Desto erwünschter ist es uns, auch hier sein eigenes Zeugniß reden lassen zu können, wie es frisch und aus lebendiger Gegenwart in den Briefen an seine Gattin sich ausspricht. Zur Erläuterung für dieselben wird vorausgeschickt, daß er zu Ostern allein nach Jena gekommen war, und daß Gattin und Schwiegervater im Laufe des Sommers nachfolgen wollten. Der letztere hatte sich nämlich aus Liebe zu seinen Kindern entschlossen, noch einmal im hohen Alter sein Vaterland zu verlassen, und in der Fremde mit ihnen ein neues Leben anzufangen. — Sodann möge zur Bestätigung und Ergänzung es erlaubt seyn, das Zeugniß eines Fremden anzuführen, der gleichfalls in vertraulichen Mittheilungen von jener interessanten Zeit uns Kunde giebt, in welcher er Augenzeuge und Mitwirkender war.

* * *

Jena, den 20sten Mai, 1794.

Du siehst aus dieser Ueberschrift, meine theure, geliebte, herrliche Seele, daß ich nun an dem Orte

meiner Bestimmung bin. Ich kam daselbst den 18^{ten} Abends sehr spät an. Gestern und heute habe ich mit Visiten geben und annehmen alle Hände, oder vielmehr alle Füße voll zu thun gehabt. — Alles, selbst das, was ich für widerwärtig halten mußte, ist so voll Freundschaft zu mir, daß ich das Alles nicht so recht glauben kann. Doch sey es, wie es sey; Du kennst wohl meine Grundsätze darüber. Den Professor Schmidt, mit dem ich die Fehde hatte, die du kennst, habe ich besucht; zur großen Freude aller Wohlthenden, und um dadurch das Publikum auf meine Seite zu bekommen, auf der es indeß eigentlich schon vorher war.

— — In Tübingen besuchte ich zuerst Hofrath Schiller, meinen künftigen Kollegen. Er gehört unter die ersten, geliebtesten und berühmtesten Professoren von Jena. Ich habe in Tübingen schon gehört, daß er mir sehr zugethan sey, und hier, daß er auf mich gewartet habe, um mit mir zurückzureisen, welches aber nicht möglich ist. Heute höre ich von seiner Gemahlin, daß sie sich vorzüglich auf Dich freut. — Alles das ist mir begreiflich, und sehr erwünscht für Dich.

Ferner bin ich über Mannheim, den Rhein herauf, nach Mainz gereiset: durch österreichische und preussische Truppen ohne Zahl bei einer pfälzischen Stadt, Frankenthal vorbei, in welcher eben, indem ich vorbei reiste, die Franzosen und Preußen sich in den Haaren lagen. — Die Stimmung der Einwohner, deren Ländereien doch durch die Franzosen verwüstet sind, ist dennoch sehr zu ihrem Vortheile. Der gemeine Mann liebt sie, und wer nichts mehr

hat, den ernähren sie; nur die privilegirten Kasten sind wüthend gegen sie. In Mainz und Frankfurt wünscht man sie zurück. Alles ohne Ausnahme haßt die preussischen und österreichischen Völker, und verachtet und verlacht sie, und spottet ihrer Niederlagen. Diese sind wirklich schrecklicher, als die Zeitungen gestehen. „Die preussische Armee campirt unter der Erde,“ sagte mir gestern ein preussischer Feldprediger, der es wohl wissen kann. — Die hiesigen und alle andern deutschen Zeitungen reden von schrecklichen Niederlagen, die die Franzosen in den Niederlanden erlitten haben sollen; Privatbriefe aber melden, daß sie in Flandern bis Courtrai, und auf der andern Seite bis gegen Namur vorgerückt seyen. — Bei dem Allen ist aber die Sorglosigkeit der hiesigen Einwohner (und aller Deutschen diesseits des Rheins) gränzenlos. — — Warum ich Dir dies Alles schreibe? Theile es, nebst tausend herzlichem Küssen von mir, an Papachen mit: denn Du, liebe Seele, nimmst, wie ich weiß, wenig Theil an Weltthändeln.

Die Studenten sind voll Erwartung, und ich habe schon unzweideutige Proben davon gesehen. Meine öffentlichen Vorlesungen eröffne ich künftigen Freitag; die Privat-Vorlesungen künftigen Montag. Ich habe aber erst diesen Morgen angeschlagen, und habe daher noch keine Zuhörer subscribiren lassen.

Ein sonderbarer Vorfall. — Ich komme gestern zu Schüzens, die Dich herzlich grüßen und sich, so wie noch viele meiner Freunde, darauf freuen, Dich bald zu sehen. Man sagt mir, es sey des Hofrath Schütz Geburtstag. — „Unmöglich, antworte

ich, es ist der meinige.“ — So fand sich's denn, daß wir beide einen Geburtstag hatten, den wir auch gemeinschaftlich bis Nachts Ein Uhr gefeiert haben. Die Hofrätin hatte ganz in der Stille ihrem Manne eine herrliche Ueberraschung vorbereitet: sie ließ durch ihre Kinder eine Komödie aufführen, und ihm eine Anrede zu seinem Geburtstag halten. Kurz, der Tag war schön, und es fehlte mir nichts, als Du.

Du fehlst mir gar sehr. Wo ist die Freundin, mit der ich mich innig aus der Fülle meines Herzens unterreden, mit der ich nach durcharbeitetem Tage die herzlichen, traulichen Abendstunden hinbringen kann? — Wo ist die, die mir allen unangenehmen Detail abnahm? die so gütig für alle meine kleine Bedürfnisse sorgte? — Mit diesem Punkte steht es jetzt so ziemlich übel; besonders da man in Jena von dieser Seite wahrhaftig recht schlimm daran ist. Zu essen allenfalls — aber wie? — hätte ich; zu trinken kann ich vor der Hand, wenn ich nicht ihren theuren Wein trinken will, nichts ausmitteln. Ich denke, ich werde mich in eine Privatfamilie vertischgelden, wie die Züricher mit einem neuen, aber expressiven Worte sagen.

Wie geht es dem lieben, guten Vater? Die Gräfin B., die mich hingerissen hat (sey nicht eifersüchtig; sie ist sehr alt und sehr häßlich; aber — sie hat Verstand), und Wieland erinnerten sich deines Vaters. Besonders glaubte der letztere, der Deinen Vater aus seiner Jugend von einer höchst vortheilhaften Seite kennt, und sich alle der Scenen mit Bodmer und Klopstock sehr bestimmt erinnerte, bei ihm höchst übel angeschrieben stehen zu müssen;

welches Vorurtheil ich ihm aber benommen habe. Er empfing mich höchst freundschaftlich.

So auch Göthe. Doch hat aus gewissen Ursachen für Gorani noch Nichts geschehen können. Man muß noch einige Wochen Geduld haben. Wenn ich binnen dieser Zeit nicht entgegengesetzte Aufträge erhalte, so werde ich dann wirken. — Ich muß mich selbst sehr in Acht nehmen. Nicht, als ob man Neigung hätte, mir etwas anzuhaben: sondern weil ich bei Vielen — nicht bloß bei Studenten — große Lust finde, sich hinter mich zu stecken, und mich zu allerlei Dingen zu verleiten, um unter meinem Schutze desgleichen oder Aergeres zu treiben. — Du kennst mich zu wohl, als daß du glauben solltest, daß ich dazu zu gebrauchen sey. Ich lasse sie reden, wirken, hoffen, was sie wollen, und thue, was ich will.

Grüße recht herzlich Alles, was nach mir fragt; — besonders Schultheß, Lavater u. s. w. Schreiben kann und werde ich jetzt keinem Menschen, wer aber an mich schreibt, dem werde ich freilich antworten.

* * *

Fena, den 26. Mai, 1794. Morgens um 7 Uhr.

Indem ich aus meiner ersten Privat-Vorlesung komme (ich lese von 6—7 Morgens — die öffentliche Vorlesung halte ich nur Freitags von 6—7 Uhr Abends) und eben nicht große Lust habe zu denken; sehne ich mich herzlich nach Dir, meine Theure, und da ich nicht mündlich mit Dir plaudern kann, will ich es wenigstens schriftlich: besonders da mein Herz von den Vorfällen der vergangenen Woche voll ist, und ich es in kein Herz eröffnen kann, als in das Deinige.

Ich habe noch Magister werden müssen, denn der Pfalzgräfliche galt nicht: das geschah am Freitag. Den Sonnabend wurde ich installirt, d. h. zum wirklichen, wahren Professor gemacht, und nun bin ich es leibhaftig. — Berwichenen Freitag hielt ich meine erste öffentliche Vorlesung. Das größte Auditorium in Jena war zu enge; die ganze Hausflur, der Hof stand voll, auf Tischen und Bänken standen sie über einander. — Mit der Privat-Vorlesung verdiene ich bei weitem nicht so viel, daß mir mein Zeitaufwand bezahlt würde, wenigstens vor der Hand nicht. Zuhörer genug; aber noch haben nur etwa 26 pränumerirt. Wenn es in der Zukunft nicht besser wird, so werde ich wenig lesen. Ich kann als Schriftsteller auch stark genug wirken; und die Studirenden haben es sich dann selbst zuzuschreiben. — Doch hoffe ich ein Besseres. Es ist wahr, daß die Studirenden ein allgemeines Vorurtheil für mich hatten, das ich durch meine persönliche Gegenwart gewiß nicht zerstört habe. Mein Vortrag ist, so viel ich gehört habe, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich bin, wenn ich persönlich mit ihnen zu thun habe, sehr freundschaftlich, gefällig; setze mich mit ihnen ganz auf den gleichen Fuß, und das gewinnt. — Daß ich nicht so viele Zuhörer (zahlende) habe, als ich rechnete, kommt daher, weil ich zu spät kam, und die meisten ihre Stunden schon besetzt hatten; weil die Stunde, die ich angesetzt habe, Vielen zu früh ist, und endlich daher, daß ich pränumeriren lasse. Das Letztere zu thun wurde ich durch meine Freunde unter den hiesigen Professoren veranlaßt, die es alle auch thun; auch ist es doch immer besser, gleich zu Anfange des halben Jahres zu

wissen, was man zu verzehren hat. Ich denke auch, in der Zukunft wird die Ernte besser seyn. — — Dagegen eröffnet sich eine andere Aussicht. Ich schreibe ein Buch für meine Vorlesungen; und ein wohlwollender Verleger ist mir in's Haus bald eingelaufen, um den Bogen mit $2\frac{1}{2}$ Louisd'or (alten Louisd'or, also $29\frac{1}{2}$ fl. Zürchisch) zu bezahlen. Das ersetzt schon so ziemlich den Abgang an Zuhörern. — Doch muß es im Ganzen besser werden, sonst werden wir etwas schmal leben.

Sehr angenehm sind meine Aussichten mit meinen Collegien. Ich kann jetzt überzeugter sagen, daß alles mich mit offenen Armen empfangen hat, und daß sehr viele würdige Männer nach meinem besondern Umgang streben. Dies thut theils meine Celebrität, die wirklich weit größer ist, als ich glaubte. Man setzt ziemlich allgemein (dies sage ich nur Dir im Vertrauen, und bringe es in Zürich ja nicht aus) mich schon jetzt über Reinhold. *) Darnach rang ich allerdings; aber ich hoffte nicht, es so bald zu erreichen. Ferner haben die meisten Geschmack an meinem Umgange gefunden. Ich bin sehr gesund, und daher stets heiter und froh. Das thut diesen Leuten wohl. — Mit Schmidt steht ohne mein ferneres Zutun die Sache auf dem besten Fuße von der Welt. Er ist in meine öffentliche Vorlesung gegangen; hat rühmlich davon gesprochen, und den Wunsch geäußert, sie fort hören zu können. Was aber weit mehr ist, — er bemüht sich, höre ich, unter der Hand, um eine Gesellschaft von Professoren und Privat-

*) Man vergleiche dazu die weiter unten mitgetheilten Stellen aus Forberg's Fragmenten.

Docenten zusammenzubringen, die bei mir ein privatissimum über die Philosophie hören sollen (etwas in Jena ziemlich Unerhörtes, das Du vor der Hand nicht weiter sagen mußt — gar Niemanden, weil es noch nicht zu Stande ist.) — In Weimar haben Göthe und Wieland sehr vortheilhaft von mir gesprochen, wie man mir von daher schreibt. A propos von Göthe. Der gute Gorani muß noch etwas Geduld haben. Ich mag die Sache nicht Briefen anvertrauen, sondern muß es mündlich abmachen, und dazu habe ich keine Zeit, nach Weimar zu reisen. Vielleicht aber geschieht es künftigen Sonnabend, und dann schreibe ich Dir im künftigen Briefe darüber.

So sind meine Aussichten. Was Dich anbelangt, Du wirst von mehrern Weibern begierig erwartet, die Dir mit offenem Herzen entgegenkommen werden. Alles freut sich auf Dich. Geschildert habe ich Dich, wie recht ist; damit man im Vorans wisse, was man zu erwarten habe, und was nicht.

Die Hofrathin Schiller würde, insoweit ich jetzt sehe, für Dich am besten zu einem vertrauten Umgange taugen. Zuvörderst werde ich mit ihrem Manne recht sehr Freund werden. Dann fühlt sie das Bedürfniß einer Freundin, und nichts vereinigt die Menschen mehr, als Bedürfniß. Die Hufelandschen, — ohnerachtet ich jetzt erst recht weiß, was er eigentlich für mich gethan hat, — behandeln mich steif; und da ich keinen Beruf finde, mich Jemandem aufzudringen, auch nicht in Verlegenheit um Umgang bin, so lasse ich denn dies dabei, und erwarte ruhig, wer sich zuerst öffnen wird. —

Ich erhalte mich jetzt in einer gewissen Unbefangenheit; bin mit allen Leuten gut, offen, freundlich:

lasse allen, die es zu wünschen scheinen, die Hoffnung meines nähern Umgangs; sehr ziemlich oder gleich oft — und ganz in der Stille bei aller scheinbaren Unbefangtheit beobachte ich, und werde zu seiner Zeit wählen. — Einen Feind und Gegner habe ich nicht; in dieser Rücksicht ist es mir recht lieb, daß ich im ersten halben Jahre nicht so viele Zuhörer habe, damit der Brodneid nicht darüber rege werden könne. Zwei junge, extraordinäre Professoren sind hier, Niethammer (der schon in Zürich mit mir correspondirte) und Woltmann, ein Mann von 23 Jahren, der auch erst jetzt als Professor der Geschichte angekommen ist. Auch Er ist einer der besten Köpfe, die ich kenne, und ein vortrefflicher Lehrer, von dem ich eine große Mitwirkung zu meinen Zwecken auf dieser Universität erwarte. Mit diesen beiden gehe ich noch am vertrautesten um.

— — Wenn Du mit Papachen kommen wirst, so werden wir uns mit der Wohnung Anfangs etwas enge behelfen müssen. Auf den Winter habe ich — durch ein ganz besonderes Glück bei dem hiesigen allgemeinen Mangel an Wohnungen für Familien — eine Wohnung im Vorschlage, die sehr gelegen ist, und die den einzigen Mangel hat, daß sie etwas theuer ist. Schadet nichts. Schreibe ich das Jahr lang 2 Bogen mehr, so ist die Sache gemacht. — Kommt nur bald ihr lieben, treuen, guten Seelen, und hütet euch für Verlust.

Was bin ich für ein glücklicher Mensch! Eine solche Lage von Außen, und so ein Weib zur Befriedigung und Ausfüllung des Herzens von Innen!

Eine Commission hätte ich bald vergessen. Von Erhaltung dieses Briefes an soll die Zür-

cherische Zeitung mit jedem Posttage an mich nach Jena geschickt werden. Ich habe schon mehrere Interessenten daran, und werde mehrere bekommen. Und Wolf, den ich herzlich grüße, soll brav acht den Moniteur und das Journal de Paris, und die englischen Zeitungen ausziehen; so will ich seine Zeitung berühmt machen bis ans Ende der Tage, und sie verbreiten, so weit die deutsche Mundart reicht. Wir sind hier zu Lande mit den Zeitungsnachrichten sehr schlimm daran. Auch der Hr. Hirzel, den ich herzlich grüße, soll hübsch tolerant mit der Censur seyn, und nicht wegstreichen; die armen bedrängten Deutschen, die keinen Moniteur und kein Journal de Paris bekommen, bedenken: so will ich ihn gleichfalls als den erleuchtetsten der Zürcher Censoren — was nun freilich an sich eben nicht viel gesagt ist, — rühmen und lobpreisen.

Es studirt ein Franzose hier, der auch bei mir hört, und sich sehr an mich anschließt; dieser, der ganz auf Philosophie sich legt, und in dieser Absicht zu Jena ist, um eine gründliche Philosophie in sein Vaterland zu bringen, will meine Schrift*) auch übersetzen. Papachen ist mir freilich ein noch lieberer Uebersetzer. Vielleicht könnte es so eingerichtet werden, daß er sie übersezte, und Papachen sie durchsähe; so würde es Papachen nicht so angreifen, und doch entstände etwas Vortreffliches.

Siehst Du nicht, daß ich auch lange Briefe schreiben kann; also laß Dich nicht stören! Welch ein herrliches Briefchen von Papa Du mir wieder

*) Ueber die französische Revolution.

beigelegt hast! Ich danke ihm recht herzlich, und bitte ihn, mir von Zeit zu Zeit so Etwas zu schreiben.

Noch während ich diesen Brief geschrieben habe, hat sich die Anzahl meiner Pränumeranten ansehnlich vermehrt. Die erste Vorlesung hat gezogen, wie ich sehe. Ich bin nun bis auf 35. — Hiermit Gott befohlen, und leb' recht wohl.

Der Deine.

* * *

— — Ich wußte Anfangs nicht, wie es zuginge, daß ich — zwar immer so viel als die Anderen — aber doch nicht die Hälfte so viel Zuhörer hatte, als mein Vorgänger Reinhold. Ich fing schon an zu zweifeln, ob ich durchdringen würde. Aber, siehe da, ich bin schon, und das zwar in 4 Wochen durchgedrungen. Meine öffentlichen Vorlesungen halte ich in dem größten Auditorium, das es in Jena giebt, und dennoch stehen noch immer eine Menge Menschen vor der Thüre; gestern Abend hat mir die halbe Universität eine solenne Musik und ein Bivat gebracht; und es ist mir glaublich, daß ich gegenwärtig wohl einer der geliebtesten Professoren bin, und daß sie schon heute mich nicht gegen Reinhold austauschten. Mithin werden meine Privat-Vorlesungen in's Künftige auch stark besetzt seyn.

Die Laufbahn ist gut eröffnet. Ansehen bei den Studenten, und ein gewisser Wohlstand giebt auch Ansehen bei den Professoren, Ministern u. s. w.

Der Herzog von Weimar wird so eben kommen; ich bin zur Tafel geladen, werde aber wahrscheinlich ihm noch vorher aufwarten. — Ich komme zu diesem Papiere zurück, und werde dann wahrscheinlich Etwas zu erzählen haben.

Alle neuen Professoren haben gestern vor der Tafel dem Herzoge aufwarten wollen, und er hat keinen angenommen, als mich. Mit mir aber hat er sich sehr lange unterhalten, so wie er auch nach der Tafel stets diejenigen Zirkel aufsuchte, wo ich mich befand. Ferner höre ich heute eine Anekdote von ihm, die sehr zu meinem Vortheil gereicht. — Das ist an sich nichts; aber um seiner Wirkungen willen ist es gut. Ferner zeigt sich Göthe fortdauernd als meinen warmen Freund; nicht weniger Wieland.

Dem lieben Papachen sage, daß ich hier zwei *citoyens de France* hätte, die mit aller Wärme an mir hängen, und die sich auf ihn freuen, weil ich ihnen gesagt habe, daß auch er ein schwärmerischer Freund der *citoyens* sey. — Ueberhaupt ist Jena, und insbesondere ich in Frankreich bekannt genug, und ich denke, daß ich noch mehr Franken hieher ziehen will.

* * *

Wegen Gorani ist es doch ein eigener Umstand. Ist er denn wirklich so sehr verfolgt, oder ist es nur seine Phantasie, die ihm solche Ungeheuer vormalt, damit sein unstäter Geist Vorwand erhalte, sich in der Welt umzutreiben. Die projectirte Ermordung, und die Banditen zu Zürich und seine abermalige Confidence gegen einen Secretair des österreichischen Ambassadeur's, klingen mir etwas romanhaft. Du bist an Ort und Stelle, und könntest bei angewandter Vorsicht gewiß hinter die Wahrheit kommen. Ich kann kein Wort von ihm sagen, ehe er kommt; denn wozu mir eine Verbindlichkeit und eine große Verbindlichkeit aufladen, ehe ich weiß,

ob

ob ich derselben bedürfen werde. Man hat dann doch immer meiner Bitte nachgegeben, und ich muß dankbar dafür seyn, auch wenn er nicht kommt: man hat doch den guten Willen gehabt. — Kommt er aber geradezu, so stehe ich ihm, wenn er einmal hier ist, mit meiner Ehre für Sicherheit, und entweder für ein dauerndes Asyl — wenn er nur 4 Wochen an einem Orte es aushalten kann, woran ich zweifle, — oder für die besten Adressen nach Dänemark. Ich kann das versprechen, denn Göthe ist sehr mein Freund; und ich habe Ursache zu glauben, daß selbst der Herzog sich freuen würde, etwas für mich thun zu können. — Aber eben darum muß man solche Gefälligkeit nicht ohne Noth abnutzen: dann behält man sie gut.

* * *

Daß man von Jena aus Nachricht von mir nach Zürich giebt, ist gut. Ich habe aber Ursache zu wünschen, daß nicht auch unrichtige darunter seyn möchten. — So hüte Dich z. B., es zu glauben, wenn etwa in diesen Tagen nach Zürich sollte geschrieben werden: ich sey um meiner Lehre willen in Weimar zur Verantwortung gezogen worden; es sey mir untersagt worden, dies und jenes zu schreiben, u. s. w. In ganz Deutschland bin ich jetzt das allgemeine Stichwort, und es werden allenthalben wunderliche Gerüchte von mir herumgeboden. Das aber ist recht schön; es beweiset, daß ich doch nicht sogar unmerkwürdig bin. Die Wahrheit meines Verhältnisses zu unserer Regierung aber ist die, daß man unbeschränktes Vertrauen in meine Rechtschaffenheit und Klugheit setzt; mir ausdrücklich aufgetragen hat, ganz meiner Ueberzeugung nach zu lehren,

und mich gegen alle Beeinträchtigungen kräftig schützen wird.

Eine kleine Tracasserie, die man mir gemacht hatte, schlägt zu dem Vortheile aus, daß ich die kräftigste Versicherung des Schutzes erhalten, und daß ich 30 Louisd'or dabei verdiene. Nämlich ich lasse 5 meiner Vorlesungen drucken, die ich außer dem noch nicht hätte drucken lassen, und nehme für den Bogen 6 Louisd'or.

* * *

Gena, den 21sten Juli, 1794.

Meine Theuerste!

Vom Speculiren ermüdet, wende ich mich zu Dir, um ein wenig mit Dir zu plaudern, und freue mich, daß die Zeit heranrückt, wo ich vom Speculiren ermüdet, mündlich mit Dir plaudern werde. Ich sage, vom Speculiren ermüdet; denn auf andere Zeit rechne nur nicht. Mein Tagewerk, das Geschäft meines Lebens, in welchem ich mit Glück arbeite, ist mir das Erste. Daß ich dann, wenn ich brav gearbeitet habe, um Nichts schlimmer bin, weißt Du schon aus der Erfahrung. Du hast also vor den Frauen anderer Gelehrten das voraus, welche ihre Männer auch nicht sehen, als wenn sie nicht mehr arbeiten können; dann aber sie verdrüsslich und übelaufgeräumt sehen. Ich habe mir da bei Gena schon ein Lieblingsplätzchen gewählt, wo es mir einigemal sehr wohl gefallen hat. Da wollen wir so mit einander hinspazieren, oder noch lieber fahren, denn ich liebe das Gehen seit einiger Zeit gar nicht sehr; und die Mondschein-Abende da zubringen. Aber dieses halbe Jahr über geht es nur Sonnabends; denn

die anderen Tage muß ich früh um 6 Uhr lesen, also um 4 Uhr aufstehen und mithin Abends zu rechter Zeit zu Bette gehen. Sieh', darauf freue ich mich schon recht sehr: auf den schönen Herbst, der hier sehr angenehm ist, und spät hinausdauert. Auch der Frühling erscheint hier sehr bald; und es giebt vortreffliche Gegenden. Also Deine Schweizer übertreiben in Allem, wie sie denn auch die Zahl meiner Zuhörer in's Ungeheure vergrößert haben. Ich habe deren nur gegen 60. — — Siehe, wie ich auch über Oekonomie speculire, und lächle nur nicht mehr über Männerwirthschaft! — Mein Tisch z. B. kostet freilich Geld: aber dafür esse und trinke ich auch gut: und die Köchin sollst Du mir wohl lassen, oder ich halte gar einen Koch, was Dir dann noch weit größere Freude machen wird. — So weit ich merken kann, betrügt sie mich mäßig, und das ist in Jena keine geringe Tugend. Wenn Du kommst, so kannst Du es ihr vielleicht ganz und gar abgewöhnen, und das wäre noch besser. Doch glaube ich es nicht: denn betrogen werden hier alle Menschen; Eins betrügt immer das Andere, und so kommt zuletzt dann Alles so ziemlich in's Gleiche. Der Professor betrügt seine Zuhörer, indem er ihnen Geschwätz für Weisheit; und der Schriftsteller den Verleger, indem er ihm beschriebenes Papier für ein vernünftiges Buch, und die Recensenten das Publikum, indem sie ihm ihre Uebereilungen für gründliche Urtheile verkaufen. Ich zwar glaube in demselben Falle mich nicht zu befinden, aber das glaubt auch wohl noch mancher Andere, der doch wirklich sich darin befindet. Es giebt aber auch noch Viele, die es recht gut wissen, was sie für Windbeutelei treiben.

Das, was Kant betrifft, ist nicht wahr; und es ist daher sehr Schade um die schönen Lebensregeln für mich, die Du daraus ziehst. Sie sind rein verloren. Ihr seht aus der Entfernung durch eure Zürcher Brillen die deutschen Fürsten wunderseltzam an. Was eure Aristokraten thun würden, wenn sie die Macht dazu hätten, das traut ihr den unsrigen zu, weil sie die Macht haben. Der Unterschied ist nur, daß die unsrigen nicht völlig so dumm sind, wie die eurigen. Es geht euch, wie jenem Kuhhirten-Junge, welcher sich König zu seyn wünschte, um sein Brod mit Syrup bestreichen zu können, so dick er wollte. Gerade so urtheilen eure Aristokraten; und ihr Andern seht durch ihre Brillen. — Kramer hat wirklich Unbesonnenheiten begangen, die aber freilich zu scharf gerügt worden sind. Mir soll Niemand Etwas thun; dafür stehe ich Dir. Das Geheimniß besteht in wenig Worten: ich gebe keine Blöße, und habe Herz und Muth.

* * *

Die hier folgenden Bruchstücke sind aus Forberg's „Fragmenten aus meinen Papieren“*) entlehnt, die als Zeugniß eines geistvollen Beobachters großes Interesse haben. Das vertrautere Verhältniß zwischen beiden Männern entwickelte sich erst späterhin.

Jena, den 12ten Mai, 1794.

— Fichte'n, der täglich hier erwartet wird, traue ich sehr viel zu. Aber ich würde ihm noch mehr zutrauen, wenn er die Kritik der Offenbarung zwanzig Jahre später geschrieben hätte. Ein Jüngling,

*) Jena bei Voigt, 1796.

der es wagt, ein Meisterwerk zu schreiben, muß gemeiniglich hart dafür büßen. Er ist, was er ist, und wird nicht, was er werden könnte. Er hat seine Kraft zu früh verbraucht, und seinen spätern Früchten wird es wenigstens an Reife gebrechen. Ein großer Geist hat kein Verdienst, wenn er nicht zugleich Resignation genug besitzt, es eine Zeitlang nicht zu scheinen, um ein größerer zu werden. Wer der Wahrheit nicht einmal ein Duzend Jahre Ruhm zum Opfer bringen kann, was mag der ihr wohl sonst für eines bringen können? Ich glaube, daß Reinhold's Theorie dem Studium der Kantischen Philosophie mannigfaltigen Schaden gethan, aber gegen den, den sie dem Verfasser selbst gethan, kommt er nicht in Betracht. Mit ihr ist sein Philosophiren für diese Welt geschlossen, und es ist forthin Nichts mehr von ihm zu erwarten, als Polemik und Reminiscenzen. Noch ist Fichte nicht hier: aber ich bin sehr begierig zu sehen, ob es für ihn noch Etwas zu lernen giebt. Es wäre fast ein Wunder bei dem vielen Weihrauch, der ihm gestreuet worden. O es verlernt sich nichts leichter, als das Lernen!

* * *

Den 7ten December 1794.

— — — Seitdem Reinhold uns verlassen, ist seine Philosophie (bei uns wenigstens) Todes verblieben. Von der „Philosophie ohne Beinamen“ ist jede Spur aus den Köpfen der hier Studirenden verschwunden. An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man versteht jenen freilich noch ungleich weniger als diesen: aber man glaubt dafür auch desto hartnäckiger.

Ich und Nicht-Ich sind jetzt das Symbol der Philosophen von gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren. In der Rechtmäßigkeit, Verträge einseitig aufzuheben, wird eben so wenig mehr gezweifelt, als ehemals an der Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Fichte's Philosophie ist, so zu sagen, philosophischer, als die Reinholdische. Fichte'n hört man gehen und graben und suchen nach Wahrheit. In rohen Massen bringt er sie aus der Tiefe mit, und wirft sie von sich. Er sagt nicht, was er thun will: er thut's. Reinhold's Lehre war mehr Ankündigung einer Philosophie, als Philosophie. Er hat seine Verheißungen nie erfüllt. Nicht selten gab er die Verheißung für die Erfüllung aus. Er wird sie auch nie erfüllen — denn es ist aus mit ihm! — — Fichte ist wirklich gesonnen, durch seine Philosophie auf die Welt zu wirken. Der Hang zu unruhiger Thätigkeit, der in der Brust jedes edeln Jünglings wohnt, wird von ihm sorgfältig genährt und gepflegt, damit er zu seiner Zeit Früchte bringe. Er schärft bei jeder Gelegenheit ein, daß Handeln! Handeln! die Bestimmung des Menschen sey, wobei nur zu fürchten steht, daß die Majorität der Jünglinge, die dies zu Herzen nehmen, eine Aufforderung zum Handeln für nichts Besseres, als für eine Aufforderung zum Zerstören ansehen dürfte. Und überdem ist der Satz falsch. Der Mensch ist nicht bestimmt zu handeln, sondern gerecht zu handeln: kann er nicht handeln, ohne ungerecht zu handeln, so soll er müßig bleiben.

Den Leser Kantischer und Fichtischer Schriften ergreift ein hohes Gefühl der Uebermacht gewaltiger Geister, die mit ihren Gegenständen ringen, um sie zu zermalmen; die Alles, was sie uns sagen, uns bloß darum zu sagen scheinen, um uns ahnen zu lassen, wie viel mehr sie uns noch sagen könnten. — —

Alles Wahre, was I . . . geschrieben hat, ist nicht den zehnten Theil des Falschen werth, was Fichte geschrieben haben mag. Jener giebt mir eine kleine Anzahl bekannter Wahrheiten, dieser giebt mir vielleicht Eine Wahrheit, öffnet aber dafür meinem Auge die Aussicht auf eine Unendlichkeit unbekannter Wahrheiten.

* * *

Es ist gewiß, daß in der Philosophie Fichte's ein ganz anderer Geist ist, als in der Philosophie seines Vorgängers. Der Geist der letztern ist ein schwacher und furchtsamer Geist, der zwischen den Verzäunungen und Verpfählungen der Inwiefern's Insofern's, der weitem, engern und engsten Bedeutungen scheu einherschleicht; ein armer und erschöpfter Geist, der seine Armuth an Gedanken hinter den weiten Mantel der Schulsprache — jedoch nur schlecht — verbirgt, und dessen Philosophie Förmlichkeit ist ohne Inhalt, Gerippe ohne Fleisch und Blut, Körper ohne Leben, Verheißung ohne Erfüllung. — Aber der Geist der Fichtischen Philosophie ist ein stolzer und muthiger Geist, dem das Gebiet der menschlichen Erkenntniß an allen Ecken und Enden zu eng ist; der sich auf jedem Schritt, den er thut, neue Bahnen bricht; der mit der Sprache kämpft, um ihr Worte genug für die Fülle seiner Gedanken abzu-

ringen; der uns nicht führt, sondern ergreift und fortreißet, und dessen Finger keinen Gegenstand berührt, ohne ihn zu zermalmen. Was aber vorzüglich der Philosophie Fichte's ein ganz anderes Interesse giebt, als der Reinhold'schen, ist dies, daß in allen ihren Untersuchungen ein Regen, ein Streben, ein Treiben ist, die härtesten Probleme der Vernunft durchgreifend aufzulösen. Ihre Vorgängerin schien nicht einmal die Existenz jener Probleme, geschweige ihre Auflösung zu ahnen. Fichte's Philosopheme sind Untersuchungen, in denen wir die Wahrheit vor unsern Augen werden sehen, und die eben darum Wissenschaft und Ueberzeugung gründen. Reinhold's Philosopheme sind Darstellungen von Resultaten, deren Erzeugung hinter den Coulissen vorgeht. Glauben kann man sie, aber nicht wissen!

* * *

Der Grundzug von Fichte's Charakter ist die höchste Ehrlichkeit. Ein solcher Charakter weiß gewöhnlich wenig von Delicatesse und Feinheit. — In seinen Schriften kommen auch wenige eigentlich schöne Stellen vor: sein Trefflichstes hat immer den Charakter der Größe und Stärke. Auch spricht er eben nicht schön, aber alle seine Worte haben Gewicht und Schwere. Das liebevolle, anschließende, hingebende Wesen Reinhold's fehlt ihm ganz. Seine Grundsätze sind streng, und wenig durch Humanität gemildert. Gleichwohl verträgt er, was Reinhold nicht vertrug, Widerspruch, und versteht, was Reinhold eben so wenig verstand, Scherz. Seine Superiorität läßt er nicht so demüthigend empfinden, als Reinhold: wird er aber herausge-

fordert, so ist er schrecklich! Sein Geist ist ein unruhiger Geist; er dürstet nach Gelegenheit, viel in der Welt zu handeln. —

Fichte's öffentlicher Vortrag fließt nicht so stetig und lieblich, und sanft dahin, wie der Reinhold'sche: er rauscht daher, wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Er rührt nicht, wie Reinhold, aber er erhebt die Seele. Jenem sah man es an, daß er gute Menschen machen wollte, dieser will große Menschen machen. Reinhold's Blick war Sanftmuth, und seine Gestalt war Majestät, Fichte's Auge ist strafend, und sein Gang ist trotzig. Reinhold's Philosophie war eine ewige Polemik gegen Kantianer und Antikantianer. Fichte will durch die seinige den Geist des Zeitalters leiten: er kennt dessen schwache Seite, darum fasset er ihn von Seiten der Politik. Er besitzt mehr Wiß, mehr Scharfsinn, mehr Tiefsinn, mehr Geist, kurz überhaupt mehr Geisteskraft, als Reinhold. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig. Seine Bilder sind nicht reizend, aber sie sind kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein, und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangeneheit umher, welche verräth, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht nur wohnt, sondern herrscht.

2.

Jena konnte damals wohl für die besuchteste deutsche Universität gelten; denn nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch aus den Nachbarländern fanden sich Jünglinge dort zusammen.

Schweizer, Dänen, Kur- und Livländer, Polen, Ungarn und Siebenbürgen bildeten dort mehr oder minder zahlreiche Landmannschaften, selbst einige Franzosen waren zugegen, und die Verzeichnisse von Fichte's Vorlesungen, deren einige durch Zufall noch vorhanden sind, zeigen in bunter Reihe die Namen der mannigfachsten Länder und Provinzen. So war dort einem akademischen Lehrer, der sich Neigung und Vertrauen zu erwerben wußte, ein Wirkungskreis eröffnet, wie er nicht bald in ähnlicher Weise wiederkehren wird; denn, wie sich jetzt in Deutschland Alles getheilt und vervielfacht hat, so möchte es jetzt einer Universität kaum mehr gelingen, ein so allgemeines, ja fast europäisches Interesse auf sich zu ziehen, wie dies Jena damals gelungen war. Zudem begünstigten Fichte's Auftreten noch besondere Umstände, so daß es hier nur darauf ankam, die hochgespannten Erwartungen zu befriedigen, mehr noch überhaupt sich gewachsen zu zeigen den auf ihn einbringenden entgegengesetzten Bestrebungen, um sie zu beherrschen und zu einem heilsamen Erfolg zu vereinigen. Denn nicht nur, daß man hoffte, Fichte werde die durch Kant und Reinhold in der Philosophie begonnene Revolution vollenden; nicht nur, daß der Letztere bei seiner Entfernung von der Universität seine Freunde und Schüler noch besonders an ihn verwiesen hatte: vor Allem seine politischen Ansichten waren es, die ihm den bedeutendsten Einfluß auf die Jugend verschafften. So war es entscheidend, wie Fichte gleich Anfangs seinen Beruf faßte, ob er nicht, fortgerissen durch den Reiz einer glänzenden Wirksamkeit nach Außen hin, was wohl eine Versuchung für den feurigen, kraftbewußten

Jüngling werden konnte — das einfache Wirken eines Lehrers verschmähen würde: und wir erinnern hier an eine öffentliche Aeußerung desselben, die er später bei einer bedeutenden Gelegenheit fallen ließ:*) daß ihm bei seinem Auftreten in Jena mancherlei lockende Anerbietungen zu politischen Zwecken gemacht worden, die er aber, als mit seinem Berufe unverträglich, immer entschieden von sich gewiesen.

Und der letzteren Versicherung bedurfte es kaum; denn sein ganzes Leben hat dafür gezeugt, daß sein Verkehr mit Jünglingen in öffentlichem wie im Privatverhältniß nur das Ziel hatte, ihre sittliche Gesinnung zu bilden, und sie zur Speculation zu erziehen. Und glaubt man wohl, daß bei einem Manne so energischen Geistes jene vermeinten politischen Plane nicht durch irgend eine That sich hätten verrathen müssen? Dennoch hat Niemand auch nur die geringste Spur einer solchen je anzugeben vermocht.

Wohl aber ist die angegebene doppelte Richtung seiner Lehrwirksamkeit als charakteristisch zu bezeichnen für seine ganze Laufbahn: es scheint daher nöthig, über den tiefern Zusammenhang derselben in seiner Philosophie etwas ausführlicher zu reden.

In einem schon mitgetheilten Briefe an Reinhold**) äußert er, daß er, wiewohl einer Philosophie sich erfreuend, die Herz und Kopf in völlige Uebereinstimmung bringe, sich dennoch nicht bedenken werde, sie aufzugeben, wenn man ihn von ihrer Un-

*) S. Verantwortungsschr. gegen die Anklage des Atheismus. S. 96—99.

**) S. S. 30.

richtigkeit überzeuge. Er philosophirte daher nicht aus praktischer Tendenz, um gewisse vorher ausgemachte Wahrheiten positiv oder negativ durch Speculation oder vor ihr zu rechtfertigen — wie etwa Jacobi, oder wie noch schlimmer mancher Andere, der die Wissenschaft wohl gar zur Magd seiner besondern Absichten machen zu wollen schien: — er philosophirte um sich erst zu erringen, was ihm Wahrheit seyn sollte, und er war sich bewußt, um ihretwillen selbst den innersten Zwiespalt wie ein unvermeidliches Geschick tragen zu wollen. Doch möchte dieser befürchtete Fall bei einem consequenten Geiste auf die Dauer gar nicht eintreten können; auf irgend eine Art wird auch hier die Natur in sich die Eintracht herstellen, welche zu ihrer Gesundheit, ja zu ihrer Existenz gehört, und wie auch die theoretische Ansicht beschaffen sey, irgend eine umfassende, Alles ausgleichende Denkart wird aus ihr hervorgehen. Und wenn wir dennoch bei Einzelnen nur allzu häufig jenen Zwiespalt finden zwischen Verstand und Herz, so liegt die Schuld davon weniger in ihrer Theorie, ja noch minder ist die Philosophie überhaupt oder der Verstand deshalb anzuklagen; — als in ihrer eigenen Inconsequenz und Schwäche, die sie hindert, das Begonnene kühn und ganz durchzuführen, — darin mit Einem Worte, daß sie es vorziehen, in einem gewissen Zwielfichte des Geistes dahinzuleben. — Darin liegt aber auch zugleich der Grund, warum Philosophen von ganz entgegengesetzter Denkart dennoch gleichmäßig behaupteten, ihre Ansicht allein vermöge jenen Widerstreit zu lösen; und Spinoza wie Hume, obgleich ihre Theorien die entschiedenste gegenseitige Negation sind, haben gewiß mit Aufrich-

tigkeit nur dasselbe von sich behauptet. — Aber was dem Einen diese Uebereinstimmung erzeugt, zerstört sie oft gerade bei dem Andern: und hier vor Allem zeigt sich die Individualität, der persönliche Charakter in geheimer Rückwirkung für die philosophische Denkart. So war es gerade der Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, der für die Meisten in Fichte's Philosophie lag, das Haupthinderniß zur allgemeinem Verbreitung derselben; und Jacobi hat eigentlich nur dies, ihren Widerspruch gegen die unmittelbare Denkweise, in seiner Polemik gegen sie geltend gemacht: — und dennoch fand sich Fichte gerade durch sie geheilt von jedem Zweifel und innerem Zwiespalte, mit welchem ihn die gewöhnliche Ansicht der Dinge verfolgte: nur so erschien ihm das Leben ganz und ungebroschen, und auch für's Praktische schöpfte er hieraus wahre Begeisterung und Kraft. Und hierin liegt eben der Grund, warum in seiner Philosophie wie in seiner Lehrweise jene doppelte Richtung auf das Theoretische und Praktische immer zugleich hervortrat, und wie verschwistert sich durchdrang. Sein scharfer Idealismus hatte als einzige Realität nur das Ich übrig gelassen, welches jedoch auch nur dadurch die wahrhafte Existenz sich erringt, wenn es sich losreißend von der nichtigen Scheinwelt des Sinnlichen, in die Sphäre der sittlichen Ideen sich erhebt, und so zugleich die wahre (d. h. die sittliche) Freiheit sich erwirbt. Diese streng moralische Grundansicht war das Resultat und der wesentliche Inhalt seiner Lehre; so wie darin aber seine auf Charakter und Leben gegründete und früh gereifte Denkweise eigentlich nur speculative Rechtfertigung erhielt; Gesinnung also auf Philosophie, so wie diese

wiederum auf jene entscheidend einwirkte: so ist dadurch jene unerschütterliche Ueberzeugung von der innern Wahrheit seiner Ansicht, jene geistige Zuversicht durchaus erklärlich, die Fichte immer so entschieden an den Tag legte. *) Sein Philosophiren hatte ihm nur bestätigt, wozu das innerste Gebot seiner sittlichen Natur ihn hintrieb: das theoretische Erkennen bekam nur dadurch Werth, ja es bewährte sich nur also in seiner überzeugenden Kraft, daß es unmittelbar zu moralischer Bethätigung drängte. In dem es die Welt des vermeintlich Reellen um uns

*) Wir führen hier nur eine Stelle von ihm an, über den Charakter philosophischer Ueberzeugung, und über ihren Einfluß auf Denkart und Leben; (Phil. Journal, 1797. 6ter Bd. S. 32 ff.): „Wenn auch nur Einer von seiner Philosophie vollkommen und zu allen Stunden gleich überzeugt ist, wenn er bei derselben vollkommen Eins ist mit sich selbst, wenn sein freies Urtheil im Philosophiren und das ihm aufgedrungene im Leben vollkommen übereinstimmen; so hat in diesem Einen die Philosophie ihren Zweck erreicht und ihren Umkreis vollendet; denn sie hat ihn bestimmt da wieder abgesetzt, von wo aus er mit der ganzen Menschheit ging. — Nur von dem unveränderlich und ewig Wahren kann man überzeugt seyn: Ueberzeugung vom Irrthume ist schlechterdings unmöglich. Solcher Ueberzeugten möchte es in der Geschichte der Philosophie wohl wenig, es dürfte vielleicht kaum Einen, vielleicht auch nicht einmal diesen Einen geben.“ — Spinoza's sodann erwähnend, fügt er hinzu, er hätte seine Philosophie nur denken, nicht glauben können. „Daß das bloß objective Raisonnement auf sein System nothwendig führe, davon war er überzeugt; denn darin hatte er Recht!“

her zerstört, den Boden sinnlich realistischer Denkweise völlig hinweggenommen hatte; mußte der Geist fast gewaltsam getrieben werden, in einer andern Welt erfüllender, Stand haltender Wahrheit Wurzel zu fassen.

Wir können daher auch in Fichte's akademischer Wirksamkeit überall diese doppelte Richtung unterscheiden, über welche deshalb auch gesonderte Rechenenschaft abzulegen ist.

Sein eigentlich philosophischer Cursus begann in der Regel mit propädeutischen Vorträgen, die selbst von doppelter Art waren. Der eine, als unmittel-

Dazu noch die merkwürdigen Worte, welche auf das Entschiedenste andeuten, worin eigentlich der Grund seiner völligen Ueberzeugung von der Wahrheit des eigenen Systems lag: „Im Denken auf sein eigenes Denken zu reflectiren, fiel ihm nicht ein, und dadurch hatte er Unrecht, und dadurch ver setzte er seine Speculation in Widerspruch mit seinem Leben.“ — Endlich sein Urtheil von Leibniz: „Leibniz konnte auch überzeugt seyn; denn wohlverstanden — und warum sollte er sich nicht verstanden haben? — hatte er Recht. Läßt höchste Leichtigkeit und Freiheit des Geistes Ueberzeugung vermuthen; läßt die Gewandtheit seine Denkart allen Formen anzupassen, sie auf alle Theile des menschlichen Wissens ungezwungen anzuwenden, alle erregten Zweifel mit Leichtigkeit zu zerstreuen, und überhaupt sein System mehr als Instrument, denn als Object zu gebrauchen; läßt Unbefangenheit, Fröhlichkeit, guter Muth im Leben auf Einigkeit mit sich selbst schließen: so war Leibniz vielleicht überzeugt und der einzige Ueberzeugte in der Geschichte der Philosophie.“

bare Einleitung in das System selbst, sollte vorerst die Idee der Philosophie überhaupt entwickeln. Der formale Begriff der absoluten Wissenschaft wurde darin gegeben, oder über die Philosophie selbst philosophirt. Hierauf folgte sodann der Vortrag der Wissenschaftslehre, nachdem man über den nothwendigen Gang derselben, über die Bedingungen und Anforderungen an sie schon völlig orientirt war, und ein deutlicher Vorbegriff derselben den Zuhörer in alle ihre Theile begleitete: eine Lehrmethode, welche unabhängig vom Systeme, bei welchem sie zuerst angewandt wurde, sich von selbst als die zweckmäßigste empfiehlt. — Der andere Weg philosophischer Vorbereitung war leichter und bewegte sich in freierer Form, indem er überhaupt den Zweck hatte, auch die minder Geübten in die Welt des speculativen Denkens zuerst einzuführen. Hier kam es darauf an, den Boden der Empirie und des andern vermeintlichen Wissens, in welchem sie unbefangen wurzelten, allmählig zu zerstören, und so das Bedürfniß speculativen Erkennens in ihnen hervorzurufen. Wie der Weg hierbei ein sehr mannigfaltiger seyn kann, und wie auch Fichte späterhin in demselben zu wechseln pflegte, so wandte er damals besonders die rein polemische Methode dazu an. Gewöhnlich legte er daher diesen Vorträgen ein fremdes Lehrbuch zu Grunde, um an dessen Widerlegung und Berichtigung allmählig die eigene Ansicht zu entwickeln. Es waren dies damals meistens Ernst Platner's philosophische Aphorismen,*¹⁾ das Werk eines Philosophen, der, entschiedener Gegner Kant's und jeder idealistischen

*¹⁾ Neue Bearbeitung, Leipzig 1792. 2 Thele.

listischen Ansicht, es noch mehr von Fichte seyn mußte. Aber darin lag wohl eben der Grund jener Wahl. Platner neigt sich in Bezug auf die Speculation selbst der Skepsis zu, um zuletzt von aller Philosophie hinweg, zu Erfahrung und natürlichem Gemeinfinne, als den einzigen Quellen aller Wahrheit, zurückzuleiten. Seine Philosophie könnten wir daher als wesentlich antspeculativ bezeichnen, wodurch sie ein trefflicher Anknüpfungspunkt wird, um durch Widerlegung und Zweifel gegen die Zweifelsgründe eben, das Schwankende und Zerstückte des ganzen Standpunktes zu zeigen, und daran zu entwickeln, wie die wahrhaften Probleme der Philosophie erst dahinter angehen.

Das Hauptcollegium war die Wissenschaftslehre, in welcher als in ihrem höchsten Ziele, negativ oder positiv vorbereitend, alle einzelnen Vorträge sich vereinigten. Auf ihren Vortrag wurde daher auch die höchste geistige Anstrengung verwendet, und wie er seine ganze philosophische Laufbahn hindurch darnach rang, sie einst mit vollendeter Klarheit darstellen zu können, so pflegte er sie auch seinen Schülern immer in neuer, frisch erzeugter Form vorzutragen. — Ueberhaupt ist es sogleich als charakteristisch für ihn hervorzuheben, daß er sein System nirgends in beschlossener Form, mit feststehender überall wiederkehrender Terminologie dargestellt hat, daß es überhaupt nirgends als ein fertiges erscheinen sollte. Es ist vielmehr zu begreifen als eine einfache Grundansicht, die, nach Außen hin vielgestaltig und des verschiedensten Ausdruckes fähig, immer von einer neuen Seite dargestellt worden ist. — Diese Grundansicht nun auf ihren einfachsten Ausdruck zu bringen, wie

dieser in Fichte's Schriften vielfach zugleich und auf das Deutlichste sich ausgesprochen findet, wäre die Aufgabe einer gründlichen Geschichte der Philosophie gewesen, welcher die Wissenschaftslehre nach Zeit und Wichtigkeit jezt angehört; und dann hätte sich ausmachen lassen, welch ein wesentliches Glied in der Gesamtentwicklung speculativer Wissenschaft überhaupt dieselbe sey, und welch ein Platz ihr nach dieser Bestimmung zu geben. Statt dessen theilen die gewöhnlichen Berichtserstatter über sie nur abgerissene Sätze verschiedener Darstellungsweisen und Epochen mit, ohne sich um Bedingung oder Vermittlung derselben durch ihren Zusammenhang im Geringsten zu kümmern; oder die Gründlichen höchstens legen den Formalismus der ersten im Druck erschienenen Bearbeitung ihrer Darstellung zu Grunde, als ob der Inhalt der Lehre von jenem unabtrennlich sey. Und doch hat Fichte Form und Terminologie derselben gleich nachher für immer verlassen. Die Methode, das ganze System als Analyse dreier Grundsätze, des einen als schlechthin unbedingten, der beiden andern, als nach Gehalt oder nach Form bedingten, — zu behandeln, was eigentlich nur ein Ueberbleibsel des damaligen Formalismus war, wo man einen höchsten Grundsatz suchte, um aus ihm die ganze Philosophie abzuwickeln; — ebenso die Terminologie von Ich und Nichtich, der fast nur symbolische, und deshalb ungenügende Ausdruck eines Anstoßes des Ich am Nichtich, — dies Alles ist schon in den gleich darauf geschriebenen Darstellungen (Phil. Journal, 5., 6., 7. Bd.) so völlig verschwunden, daß das Wort Nichtich z. B. in Fichte's spätern Schriften gar nicht mehr vorkommen möchte. Und dies Vermeiden jeder

abgeschlossenen Terminologie in Schrift und Vortrag war theils allerdings besonnene Absicht, um, wie er ausdrücklich einmal erinnert,*) seine Lehre vor dem Schicksal zu bewahren, in die Hände nachsprechender Anhänger zu fallen: theils lag es auch im Geiste der Lehre selbst, wie in Fichte's wissenschaftlicher Individualität, die gerade in philosophischer Methodik, in der Kunst des Entwickelns und Darstellens eigenthümliche Meisterschaft und Neigung besaß. Wir können dies ganze Verhältniß nicht bezeichnender aussprechen, als er es selbst in einem Briefe an Reinhold gethan, woraus wir Folgendes hier mittheilen:

„Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken, und anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansichten derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigene Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hier und da über Ich und Nicht-Ich und Ichenswelt, und Gott weiß wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut.“ — — „Ueber meine bisherige Darstellung (die i. J. 1794 gedruckte) urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht Eine Flamme.“

„Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu

*) S. „über den Begriff der W. L.“ 2te Auflage 1798. Vorrede S. XVI.

Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so als wenn ich sie nie bearbeitet hätte, und von der alten Nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm philosophischen Journal abdrucken, versteht sich wieder von Neuem aus den Hefen gearbeitet; und wie oft werde ich sie nicht noch bearbeiten! Für Ermanglung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.“

Sonst gehörten noch die Rechtslehre und die Moral in den geschlossenen Cyklus seiner Vorträge, welche in der Art, wie er sie behandelte, zugleich als wesentliche Theile seines Systemes anzusehen sind. Sie waren daher auch die beiden ersten Disciplinen, welche er nach den neuen Principien bearbeitete*); und deßhalb giebt seine Sittenlehre auch über das Innere des Systemes selbst die tiefsten Aufschlüsse, so wie wir überhaupt jenes Buch für eines der reifsten unter allen seinen Werken halten möchten. — Auch die Aesthetik und Religionsphilosophie, als die beiden noch übrigen Theile in der Gesamttheorie des Bewußtseyns, hatte er nach gleichem Plane zu bearbeiten sich vorgesetzt; doch sind für jene nur einzelne unausgeführte Bemerkungen vorhanden, welche wir an einem andern Orte mit-

*) Grundlage des Naturrechts nach den Principien der W. L., erster theoretischer Theil, 1796; zweiter angewandter Theil, 1797; und System der Sittenlehre u. d. Principien der W. L., 1798. Jena bei Gabler.

zutheilen hoffen; für diese kann nach dem damaligen Standpunkte seines Systemes seine Abhandlung im philosophischen Journale: über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung die Hauptmomente bezeichnen, deren wir späterhin ausführlicher zu erwähnen haben.

Charakterisiren wir hier zugleich die Weise seines Lehrvortrags, in welcher er sich während seiner ganzen akademischen Laufbahn treu geblieben ist. Sein Zweck war dabei ein doppelter: zuerst stets fortgesetzte Selbstbildung, um sich in immer höherer Vollendung durchaus und allseitig zum Herrn seines Erkenntnißstoffes zu machen; sodann auch der, zum Vortrage selbst die ganze Frische der neuen Meditation mitzubringen. Deswegen hatte er gar nicht, was man gewöhnlich Collegienhefte nennt; sondern er arbeitete den vorzutragenden Gegenstand immer so von Neuem durch, als wenn noch gar Nichts darüber ausgemacht wäre; und das also Entworfen lag während des Vortrags auf einem einzelnen Blatte geschrieben vor ihm auf dem Catheder. Aber es galt nur für dies Mal, und vielleicht nie hat er es über sich gewonnen, nach demselben Entwurfe zweimal vorzutragen. Und so können wir ihn nach Talent, Eifer und kräftiger Wirksamkeit wohl einen der vorzüglichsten akademischen Lehrer nennen. Denn mochte der Schüler auch den wahren Zusammenhang der Ansicht nicht sogleich fassen, so war ihm doch an der Schärfe der Begriffsbestimmungen, an dem unablässigen Eindringen in die Tiefe jedes Gegenstandes, an dem Befreienden und Entsinlichenden der neuerweckten Ideen die eigentlich bildende Seite des Denkens gegeben: es war die höchste Pädagogik des

Geistes, wo es zuletzt nicht darauf ankommt, ihn zum Anhänger eines bestimmten Systemes zu erziehen, sondern ihn im Aether des Denkens zu kräftigen und mündig zu machen zu einer gründlichen eigenen Lebensansicht. „Wer im Denken zusammengekommen, geschult und rastlos durchgearbeitet werde, der gehe zu ihm“: so spricht ein Philosoph, der selbst früher sein Zuhörer gewesen. *) „Ich bewundere seinen streng philosophischen Vortrag; — kein Anderer reißt so mit Gewalt den Zuhörer an sich, Keiner bringt ihn so ohne alle Schonung in die schärfste Schule des Nachdenkens.“ —

Zugleich waren mit seinen Vorträgen immer Conversatorien und philosophische Disputirübungen verbunden, welche nicht nur ein näheres persönliches Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler herbeiführten, sondern noch wesentlich dazu dienten, über den Grad der eigenen Verständlichkeit wie der fremden Fassungskraft eine bestimmtere Einsicht zu erzeugen, als der akademische Lehrer in der Regel bei einseitigem Lehren zu erhalten vermag. Natürlich gehört nicht geringe Geistesgewandtheit und Besonnenheit dazu, um theils zum Fassungsvermögen jedes Einzelnen hinabzusteigen, theils aber auch beherrschend und allgegenwärtig jeder Wendung des philosophischen Gesprächs gewachsen zu bleiben; und darin möchte der Grund liegen, warum jene Übung, die wir sogar für einen wesentlichen Bestandtheil jedes philosophischen Unterrichtes halten, so selten in Anwendung gebracht wird. Nur so ist es möglich, daß Lehrer wie Schüler nicht bequem bei der Formel ste-

*) S. Solger's litterarischer Nachlaß, Th. I. S. 131. 134.

hen bleiben, sondern zum Kern der Sache in ihrem vielgestaltigen Ausdruck hindurchdringen müssen. — Noch blieb ihm die eigene Darstellungsgabe seiner Zuhörer zu bilden und zu üben; und auch dafür hatte er gesorgt. Sie wurden angeleitet, unter seiner Aufsicht philosophische Vorträge zu halten, so wie über aufgegebene oder selbstgewählte Gegenstände Abhandlungen zu schreiben. Diese gaben sie unter einem Motto mit versiegeltem Namen ein; darauf wurden diese von Fichte im Kreise seiner Zuhörer beurtheilt, und der vorzüglichsten durch öffentliche Nennung ihres Verfassers der Preis zuerkannt. Damit verband Fichte, seitdem er neben Niethammer Mitherausgeber des philosophischen Journals geworden war, noch folgende Einrichtung. Um nämlich ihre Verfasser zu den höchsten Leistungen anzufeuern, und neben Auszeichnung ihnen auch einen äußerlichen Vortheil zuzuwenden, wurden von den also gebilligten Abhandlungen die, welche vorzüglichsten wissenschaftlichen Werth hatten, im philosophischen Journale abgedruckt. Erwägt man nun, wie vortheilhaft und ermuthigend es für den werdenden Schriftsteller ist, nicht nur Leitung zu finden auf der begonnenen Bahn, sondern auch unter dem Schutze eines berühmten Namens sie zuerst zu betreten; so wüßten wir nicht, wann sich jemals vortheilhaftere Verhältnisse zur Entwicklung eines philosophischen Talentes dargeboten hätten. Und dennoch war dies nur das Werk eines Einzelnen und seiner persönlichen Kraft, während der Staat nicht das Geringste darauf verwendete, und durch keine Art von Unterstützung sich einem Unternehmen förderlich zeigte, das doch zum Flore der Universität wesentlich bei-

trug. Daher erlosch denn auch nach der Entfernung von Fichte und Schelling, einem eben so wirksamen Lehrer, unter den Studirenden der Eifer für Philosophie auf geraume Zeit! —

Daß bei diesem lebendigen und vertrauten Wechselverkehr mit seinen Schülern Fichte auch auf ihre sittlichen Entschliessungen, auf ihr ganzes inneres Leben bedeutenden Einfluß hatte, geht aus der Natur eines solchen Verhältnisses von selbst hervor. Wer geistig anregend und erhebend wirkt, dem verschließt sich auch nicht Gemüth und Wille; und wir könnten von der Anhänglichkeit und Liebe, die seine Schüler zu jeder Zeit ihm bewiesen, so wie von der Treue und Sorgfalt, mit welcher er selbst in Bedrängnissen aller Art sich ihnen hülfreich erwies, manche Beispiele anführen, die hoffentlich noch im Gedächtnisse seiner zahlreichen Schüler aus den verschiedenen Epochen seiner Wirksamkeit fortleben. Und überhaupt war sein Einfluß durch Lehre und Beispiel in sittlicher Beziehung gewiß tiefer und ausgebreiteter, als durch seine speculative Theorie, die, um in ihrem rechten Mittelpunkte verstanden zu werden, einer genauen Kenntniß der vorausgehenden Philosophien, besonders der Kantischen bedarf. Ist dieselbe nämlich nach unserer Ueberzeugung ein wesentliches, aber einzelner Moment des gesammten Systemes speculativer Wahrheit: so muß man, um sie dennoch in ihrer Isolation und abgesonderten Entwicklung als nothwendig aufzufassen, eigentlich die gleiche philosophische Vorbildung und dieselben Voraussetzungen, wie Fichte, in sich entwickelt haben: während sonst jede bloß reflectirende Ansicht, wie auch die Kantische, den Schein einer künst-

lichen Willkühr, einer fast gewaltsamen Isolirung des Geistes behält, die schwer allgemeinen Eingang findet, oder, einmal ergriffen, leicht den Schüler verleitet zu einem bloß formalen Spiel mit Begriffen, einem Aushölen der lebendigen Anschauungen des Lebens, um in der entfärbten Schattenwelt eines abstrakten Systematisirens die einzige Lust und Wahrheit zu finden. Dies hat die Epoche des Kantianismus, wie nicht minder eine neuere bewährt, und es ist nothwendige Folge jenes einseitigen Verfolgens einer isolirten Richtung. Aber Niemand hat dies schärfer bezeichnet und die ergänzende Gegenseite besser gekannt, als Fichte selbst, wenn er seinen Idealismus ausdrücklich als das wahre Gegenheil des Lebens bezeichnet, und, eben so wie Jacobi, den bloß logischen Enthusiasmus ausdrücklich sich verbittet.*) Doch wir dürfen uns darüber nur auf das oben mitgetheilte Brieffragment desselben an Jacobi berufen.

3.

Ueberblickt man nun die Namen der Männer, die theils aus Fichte's unmittelbarem Unterrichte hervorgingen, theils durch seine Schriften angeregt an ihn und seine Philosophie sich angeschlossen, so wird man gestehen, daß wohl selten ein Mann energischer

*) Fichte an Reinhold in des Letztern litterarischen Briefwechsel. S. 195. 198. 210. Damit möge man vergleichen, was der Verf. an einem andern Orte (Charakteristik der neuern Philosophie S. 308.) über das nothwendige Verhältniß des Abstracten zur Wirklichkeit weiter ausgeführt hat.

und durchgreifender gewirkt hat, als Fichte, gleich in den ersten Jahren seines Auftretens; denn selbst der heftige Widerspruch, welchen er Anfangs erfuhr, und dem er kräftig begegnete, diente nur, diesen Eindruck zu verstärken. Ja er wurde in gewissem Sinne, der geistige Mittelpunkt für manche aufstrebenden Geister, die wiewohl ihm unähnlich an Talent und an Geistesrichtung, dennoch in ihm ein Vorbild, eine Autorität kräftigen Wagens und kühnen Opposition gegen das Hergebrachte und bisher Anerkannte fanden. Manche von ihnen blieben freilich dabei stehen, in der von Fichte beabsichtigten Wiedererneuerung des wissenschaftlichen Geistes nur die negative Seite aufzufassen, als wenn freie und unbedingte Forschung nur zu zerstören und hinwegzuräumen vermöchte; und dahin ist unter Anderem das Wort eines bekannten Mannes zu deuten, wenn er die Wissenschaftslehre für eine der drei größten Tendenzen des neunzehnten Jahrhunderts erklärte, oder behauptete, in Fichte sey der durchgeführteste Protestantismus erschienen.*) — Aber dies bewährt nur die auch sonst sich aufdrängende Betrachtung, wie selbst in den geistigen Parteiungen das Unähnlichste äußerlich sich zusammengesellt, um eine Weile Andern gegenüber für einig zu gelten, während die weitere Entwicklung oder das innere Verhältniß den geheimen Widerspruch nicht bergen kann.

Bezeichnen wir übrigens die Männer näher, die unmittelbar seine Schüler waren, wie Herbart,

*) Letztere Aeußerung erschien bereits in der 1804 erschienenen Dedication an Fichte von Lessing's Gedanken und Meinungen, herausgegeben von Friedrich Schlegel.

Hölderlin, F. J. Wagner, Immanuel von Berger, Joseph Rückert, Lehmann, Hülsen, Süvern, Muhrbeck, um nur diejenigen zu nennen, die unter den Bekannteren uns jetzt gegenwärtig sind; so wie die Männer, die in geistigem Verkehr, in näherer oder entfernterer Wechselwirkung mit ihm standen, wie Göthe, Jacobi, Schiller, Reinhold, Schelling, W. von Humboldt, Schumann, Paulus, Schmidt, (Prof. der Theologie in Gießen) Mehmel, Abicht, Schad, die Gebrüder Schlegel, Novalis, Tieck, Woltmann: so zeigt sich, daß fast Alles, was damals durch Geist sich auszeichnete, oder nachher bedeutend eingriff in den Gang deutscher Cultur, mit ihm in Verbindung stand, oder geistigen Einfluß von ihm empfing.

Aber eine andere Bemerkung können wir nicht übergehen, die nämlich: daß er wohl Schüler bildete und auch also zur Umgestaltung in Wissenschaft und Denkweise kräftig mitwirkte, daß er aber keine Anhänger hinterließ in gewöhnlichem Sinne. Und dies möchten wir für einen Vorzug seiner Wirksamkeit erachten, ja für einen Vortheil in Bezug auf die Wissenschaft selbst. Ueberhaupt kann dieser an Schülern und Anhängern Nichts gelegen seyn, welche nur Wiederholungen, oftmals sogar bloß die verzerrten Carricaturen ihres Meisters sind; denn noch nie ist dieselbe auch nur um eines Schrittes Breite von Solchen gefördert worden, die mit fremdem Auge zu sehen, mit fremder Zunge zu reden sich gewöhnt haben. Unter den Geistern soll Freiheit walten, aber nicht Gleichheit im Sinne der Einerleiheit oder der äußerlichen Uebereinstimmung. Und so hat ein Lehrer der Philosophie unseres Erachtens gerade

das Rechte erreicht, wenn er den Blick des Schülers befreiend gebildet, falls es nachher auch gegen ihn selbst seyn sollte, damit er nach seiner Kraft und Eigenthümlichkeit die Eine Wahrheit ergreife, wodurch nicht Uneinigkeit der Geister, sondern gerade ihre freieste Eintracht begründet wird.

Sein Verhältniß zu den genannten Männern im Einzelnen ist theils allgemein bekannt, theils wird es der nachfolgende litterarische Briefwechsel treuer darlegen, als jede vorläufige Darstellung es könnte. Nur von seinem Verhältnisse zu den beiden Dichtern zu reden, möchte hier nöthig erscheinen, indem die etwa mitzutheilenden Briefe darüber kein genügendes Urtheil begründen können. — Schiller's persönliche Bekanntschaft hatte er schon auf seiner Reise nach Jena gemacht, und wir haben von ihm selbst gehört, mit welcher achtenden Freundschaft ihn dieser empfangen; und in Jena selbst schien eine litterarische Unternehmung beide Männer noch genauer verbinden zu wollen. Schiller hatte nämlich damals den Plan zu seinen Horen gefaßt, für welche er alle Schriftsteller zu vereinigen suchte, die in irgend einem Theile der Wissenschaft und Kunst eine selbstständige Richtung genommen: es war ein noch nie also dagewesener Verein von Männern, die, ohne äußerlich eine Partei bilden zu wollen, sich überhaupt nur für Tiefe und Gründlichkeit in allen Dingen verbunden hatten, und ihre besten Kräfte dem Unternehmen zuzuwenden gedachten. Dabei setzte es für wahr kein geringes Vertrauen in das größere Publikum voraus, ihm eine so ernste, ja zum Theil wissenschaftliche Unterhaltung zu bieten, und doch den Lieblingsgegenstand des Tages, die Politik, bestimmt

auszuschließen; und so gehören ohne alle Frage auch die *Horen* zu den bedeutendsten Erscheinungen jener bedeutenden Zeit. — Auch Fichte sagte ihm seine Mitwirkung dabei zu, und gleich das erste Heft enthielt, neben Göthe's Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter und Schiller's Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, einen Aufsatz von ihm: über Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit, ein Wort, das damals um so zeitgemäßer war, als es sich gegen diejenigen richtete, welche die Willkühr ihres Gefühls an die Stelle der Wissenschaft zu setzen, und gewisse Lieblingsvorstellungen zur Wahrheit selbst machen zu wollen schienen. — Auch die später im philosophischen Journale *) bekannt gemachten Briefe über Geist und Buchstaben in der Philosophie waren ursprünglich für die *Horen* bestimmt; doch hätten diese fast eine Störung des guten Vernehmens zwischen beiden Männern veranlaßt. Bei der Mittheilung des ersten Bruchstücks glaubte nämlich Schiller im Eingange nur eine Nachahmung, wenn nicht noch schlimmer, eine Parodie seiner Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen zu sehen, und leicht erregbar, wie er war, forderte er sogleich fast gebieterisch Aenderung der also gedeuteten Stellen und eine völlige Umarbeitung des Eingangs; ja in der ersten Hitze sparte er sogar den Vorwurf der Planlosigkeit und Inconsequenz nicht, wiewohl aus dem Eingange der Plan des Ganzen unmöglich zu entnehmen war. Fichte unterließ nicht, durch Darlegung dieses Planes sich kräftig zu vertheidigen,

*) Im 9ten Bande, S. 199 ff. S. 291 ff.

indem er zugleich wegen des Vorwurfes der Parodie sich auf Göthe's und Humboldt's Ausspruch bezief. Da schrieb Schiller begütigend und zurücknehmend wieder, und die Sache war abgethan, wiewohl Fichte sich nicht entschließen konnte, jenen Aufsatz den Horen zu überlassen. Dieser Vorfall ist es, dessen Schiller selbst, wiewohl in allgemeinen Ausdrücken, in seiner Correspondenz mit Göthe *) erwähnt, und eben diese möge zugleich unser Urtheil rechtfertigen, wenn er uns von leichterregter Reizbarkeit und Empfindlichkeit nicht frei gewesen zu seyn scheint. Er zeigt sich darin so vielfach in einer gewissen stolzen Erhitzung gegen fremdes Urtheil, während seinem eigenen leicht eine Art von persönlichem Eifer sich beimischte, daß daraus sogar einzelne seiner ästhetischen Urtheile, z. B. die Härte gegen Bürger, sich erklären läßt; wenigstens glauben wir dies entschuldigend mit einrechnen zu müssen, um nicht manche Aeußerungen desselben über Fichte in jener Correspondenz einseitig, ja ungerecht zu finden. — Uebrigens blieb auch später das gute Vernehmen zwischen Beiden äußerlich ungestört: Schiller erwähnte Fichte's als seines Freundes öffentlich mit Lob und Anerkennung, **) und in des Letztern Briefen an Reinhold findet sich eine gelegentliche Aeußerung, welche zeigt, daß jener sich auch mit dem Studium der Wissenschaftslehre eifrig und glücklich beschäftigt habe. ***)

*) Im ersten Theile derselben.

**) S. Horen B. I. S. 18.

***) Reinhold's Leben und Briefwechsel, S. 171.

Freier indeß, und minder auf wechselnde Regungen gegründet war sein Verhältniß zu Göthe, der ihn gleich Anfangs mit entschiedener Zuneigung, und mit einer gewissen vertrauenden Achtung empfangen hatte; und auch hierüber mögen die oben mitgetheilten Briefe zum Zeugnisse dienen. Dieser herrliche Geist, der mit sicherer Ruhe den Werth jeder fremden Individualität faßte und erwog, ohne sie beschränken zu wollen, noch selbst von ihr sich einschränken zu lassen, hatte auch Fichte's wissenschaftlichen Unternehmungen sogleich Aufmerksamkeit zugewendet. Dennoch hätte er eigentlich ihm ferner stehen sollen, als Schiller, der sich theoretisch zum Kriticismus bekannte, während Göthe's ganze Denkweise mit Nichts so im Widerspruch stand, als mit der damaligen Gestalt der Philosophie, wie er dies in der Erzählung seines Verhältnisses zu Schiller selbst deutlich ausgesprochen hat. Nach seinem Grundsatz jedoch, niemals im Voraus abzuschließen, sondern die Sache selbst gewähren zu lassen, hatte der Plan einer absoluten Gesetzgebung alles Erkennens, einer höchsten demonstrirten Wissenschaft des Wissens, wie Fichte sie beabsichtigte, schon seiner Kühnheit wegen, lebhaftere Erwartung in ihm erregt, wiewohl er dem Gebiete des Abstracten fremd, ja einiger Maßen abgeneigt seyn mußte. Er selbst, zwischen sinnigem Beobachten des Einzelnen, und Aufsuchen der Totalität, des Gesetzes in ihm, wie in frei betrachtender Schwebung bleibend, verhielt sich auch zur Philosophie in der Lage eines geistreichen, doch niemals unbedingt sich gefangen gebenden Beobachters. Was sie Lebendiges an's Licht zog, mochte er benutzen und sich dessen erfreuen, ohne besonders zu fragen, auf

welchem Wege sie es gefunden: mußte es doch irgendwo mit dem Leben, mit der Wirklichkeit zusammenhängen, und so in seiner Wahrheit sich selbst rechtfertigen. In jener höchst wünschenswerthen Geistesstimmung, bei Göthe der Ausdruck seiner Individualität, die aber zuletzt auch Erzeugniß der wahren philosophischen Bildung seyn soll, durchdringt sich die höchste geistige Selbstständigkeit mit voller Hingebung an das Fremde, ja mit offenster Lernbegierde, wo wahrhaft ein Object sich darbietet, indem ihr das unerschöpfliche Einzelne stets lehrreich ist, ein immer neuer Spiegel der ewigen Schöpferkraft. — Nur mußte dabei Göthe die damalige Philosophie mehr als ein nothwendiges Uebel betrachten, als Etwas, das sich selbst überflüssig zu machen habe, um den Geist aus der selbstgeschaffenen Abstraction, in welcher damals fast alle Wissenschaft verkehrte, wieder zurückzuführen zum verlorenen Gleichgewichte, zur rechten Eintracht mit der Wirklichkeit und den Objecten. Dies Alles mochte in persönlichen Mittheilungen zwischen Göthe und Fichte vielfach verhandelt worden seyn, während der Letztere nach seiner damaligen Ansicht im Stande war, völlig darin einzustimmen: seine Philosophie sollte eben jene verlorene Eintracht herstellen durch strenge Abscheidung dessen, was man wissen könne, und wo das Gebiet des Glaubens angehe, um zuletzt dem Leben, der Wirklichkeit klarbewußt und desto energischer sich hinzugeben; und wir berufen uns wegen dieser Seite seiner Lehre besonders auf den früher von uns mitgetheilten Brief an Jacobi,*) worin dies als die

letzte

*) S. in diesem Bande S. 239.

letzte Tendenz seiner Philosophie sich entschieden ausgesprochen findet. — So theilte er auch Göthe'n, um seine aufgeregte Erwartung zu stillen, die W. L., so wie sie im Druck erschien, sogleich bogenweise mit, und das Urtheil desselben über sie, so wie über die gesammte Philosophie ist so lehrreich eigenthümlich, daß wir Einiges aus seinem Antwortschreiben mittheilen zu müssen glauben:

„Das Uebersendete enthält Nichts, das ich nicht verstände, oder wenigstens zu verstehen glaubte, Nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlöße: und ich sehe darin schon die Hoffnung erfüllt, welche mich die Einleitung fassen ließ.“

„Nach meiner Ueberzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu seyn scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen, und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig seyn, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren, und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte.“

„Ich erwarte mit Verlangen die weitere Fortsetzung Ihrer Arbeit, um Manches bei mir zu berichtigen und zu befestigen, und hoffe, wenn Sie erst freier von dringender Arbeit sind, mit Ihnen über verschiedene Gegenstände zu sprechen, deren Bearbeitung ich aufschiebe, bis ich deutlich einsehe, wie sich dasjenige, was ich zu leisten mir noch zutraue, an dasjenige anschließt, was wir von Ihnen zu hoffen haben.“

„Da ich mit Freuden Theil an der Zeitschrift nehme, die Sie in Gesellschaft würdiger Freunde herauszugeben gedenken; so wird auch dadurch eine wechselseitige Erklärung und Verbindung beschleunigt werden, von der ich mir sehr viel verspreche.“ —

Auch die Verbindung zwischen Fichte und Jacobi wurde durch Göthe eingeleitet, indem er dessen Schrift: über den Begriff der Wissenschaftslehre dem Letztern mittheilte, und ihn besonders aufmerksam machte auf die neue Erscheinung; und das merkwürdige Urtheil Jacobi's darüber findet sich in seinen später bekannt gemachten Briefen.*) Was übrigens das innere wissenschaftliche Verhältniß zwischen beiden Philosophen betrifft, so ist das Wesentliche desselben theils schon oben berührt, theils wird die nachfolgende Correspondenz darüber so viel Licht verbreiten, daß jedes Wort von unserer Seite dadurch überflüssig wird, besonders wenn wir noch auf das verweisen dürfen, was wir früher schon über Jacobi's Verhältniß zu aller wissenschaftlichen

*) S. Jacobi's Briefwechsel, Th. II. S. 180. Aus einem Schreiben an W. von Humboldt: „Fichte's Programm ist mir gleich bei seiner Erscheinung von Göthe zugesickt worden. Ich habe geantwortet wie folgt: Fichte's Schrift habe ich gleich vorgenommen und mit Aufmerksamkeit, obgleich unter tausend Störungen gelesen. Sie hat mir Freude gemacht. Fichte scheint mehr als alle seine Vorgänger, in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichts, auch noch für das am ersten Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben. Wir müssen nun abwarten, was er weiter zu Tage bringen wird aus dem noch uner-

Philosophie und zur Wissenschaftslehre insbesondere erwähnt haben.*)

4.

Neben seiner eigentlichen Wirksamkeit als Lehrer der Philosophie hielt es Fichte aber auch für seine nächste Aufgabe, zur Bildung des moralischen Sinnes, zur Besserung der Sitten unter den Studirenden kräftig beizutragen; und dies um so mehr, als er bemerken mußte, daß dafür im Großen und Ganzen fast gar Nichts geschehe. Früher hatte Döderlein als Kanzelredner und Lehrer die zügellosen Sitten kräftig bekämpft, nachher auch Reinhold nicht ermangelt durch Lehre und Beispiel auf seine Umgebung heilsam einzuwirken: jezo faßte er den Plan eine gründliche Besserung darin herbeizuführen, zunächst aber der Wurzel des Uebels, den Ordensverbindungen und Landsmannschaften, ein Ende zu machen. — Die Jugend, leicht erregbar, ist, wenn richtig geleitet, auch desto empfänglicher für jedes Gute, weil sie noch am entferntesten von jenem isolirenden Egoismus ist, der nirgends eine volle und dauernde Einwirkung zuläßt. Durch Vertrauen, das man ihr einflößt, wie das man in sie setzt, durch

öffneten Schachte seiner drei Absoluten. Wirklich war meine Freude an Fichte's Programm so groß und noch viel lebhafter, als ich mich gegen Göthe ausließ, daß ich mehrere Tage mit dem Gedanken umging, an Fichte zu schreiben und ihm zu sagen, wie lieb mir seine Erscheinung wäre."

*) Man vergl. des Verf. Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie S. 224. 310 ff.

Erweckung des Willens wie des Ehrgefühls ist das Beste von ihr zu erwarten. Von diesem Gesichtspunkte ging Fichte überall dabei aus; und wie entscheidend er selbst unter mancherlei Hindernissen und Beeinträchtigungen in dieser Rücksicht wirkte, ist hofentlich noch nicht aus dem Andenken seiner Zeitgenossen verschwunden. — In Jena suchte er schon im ersten Halbjahr diesen Zweck durch seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vorzubereiten, deren Wirkung gleich zu Anfang sehr bedeutend war. *) Sie mochten wohl Alles vereinigen, was die Universität an gebildeten Jünglingen besaß, und welchen Eindruck sie bei belebtem Vortrage auf diese machen mußten, möge aus der Wirkung geschlossen werden, welche sie, durch zufällige Veranlassung abgedruckt, noch im größeren Publikum erregten. **)

*) Diese Wirkung verbreitete sich sogar über Jena hinaus. Hierher gehört nämlich eine Stelle aus den Briefen seiner Gattin von Zürich aus, die überhaupt bezeichnend ist für diesen ganzen Abschnitt: „Vorgestern (den 2ten August 1794) erhielt ich einen sehr freundschaftlichen Brief von Baggesen, worin er erzählt, daß er detaillirte Nachrichten über Dich aus Jena habe; sie melden ihm, daß Du, mein Theuerster, schon jetzt außerordentlich geschätzt werdest. Dein Collegium über Moral für Gelehrte sey eine der glücklichsten Ideen eines philosophirenden Herzens: dies Collegium habe große Sensation gemacht, und der Herzog begegne Dir mit auffallender Auszeichnung.“

**) Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Jena 1794.

Und doch zogen ihm eben diese Vorlesungen in ihrem Verlaufe sehr bedeutende Unannehmlichkeiten zu, welche, durch das Gerücht verbreitet und entstellt, die erste Veranlassung waren, sein Verhältniß zum Publikum zu verstimmen. Er machte zum ersten Male die Erfahrung, daß selbst der beste Zweck, die besonnen wohlmeinendste Gesinnung einer gehässigen Auslegung nicht entgehe, daß man gerade dadurch am Ersten vielleicht sich Feindschaft zuziehe. Und deshalb muß jener Umstände und ihrer Veranlassung etwas ausführlicher gedacht werden.

Er wünschte seine moralischen Vorlesungen im nächsten Winterhalbjahre nach erweitertem Plane und in noch größerer Ausdehnung nach Form und Inhalt fortzusetzen: sie sollten, wie er sie späterhin selbst charakterisirte, eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität unter den Studirenden werden. Indem er zunächst eine Stunde dafür zu wählen hatte, mußte es eine solche seyn, wo keine andern wichtigen Vorlesungen gehalten würden, damit sämtliche Studirende Gelegenheit hätten, ihnen beizuwohnen. Für eine solche blieb nach allseitiger Ueberlegung nur am Sonntag Zeit übrig, und Fichte wählte endlich diesen Tag, doch nicht ohne vorher sich erkundigt zu haben, ob ihm kein Gesetz, oder keine Observanz der Universität dabei im Wege stehe. Wiewohl er nämlich wußte, daß theologische und moralische Vorlesungen nach altem Herkommen auf andern Universitäten sogar absichtlich Sonntags gehalten würden, daß namentlich Gellert in Leipzig seine berühmten moralischen Vorträge deshalb auf diesen Tag verlegt habe, um zu einer würdigen Benutzung desselben anzuhalten, daß endlich selbst in

Jena seit Langem die Vorträge der physikalischen Gesellschaften am Sonntage gehalten würden: so wollte er doch Alles vermeiden, „was nur irgend als gesetzwidrig angesehen werden könne.“ Er schrieb deshalb an eines der ältesten und erfahrensten Mitglieder der Universität, um seinen Rath sich zu erbitten: dieser antwortete, seine Vorlesungen könnten keinen Anstand finden, wenn er nur nicht die Stunde des Gottesdienstes dabei wähle. *) Indem nun für die Studirenden Vormittags von 11 — 12 Uhr ein besonderer akademischer Gottesdienst gehalten wurde; so glaubte er zunächst nur diese Stunde vermeiden zu müssen. Er wählte daher die Stunde von 9 — 10; nachher, als er hörte, daß auch in den übrigen Kirchen der Gottesdienst erst um 10 Uhr völlig geendet sey, verlegte er sie ausdrücklich aus diesem Grunde auf die spätere Zeit von 10 — 11; so daß selbst äußerlich nicht der geringste Vorwurf ihn treffen könnte, wenn es mit jenem Universitätsherkommen sich also verhielt. — Dennoch erfuhr er unerwartet die gehässigste Anklage, nicht nur wegen des Faktums, sondern

*) Das Blatt, welches zufällig noch vorhanden ist, enthält Anfrage und Antwort in folgender Weise:

„Ich fragte Sie neulich, mein verehrtester Freund, ob man aus einem Gesetze, oder dem Vorwande eines Gesetzes mir lästig fallen könnte, wenn ich mein Publikum Sonntags läse. — Ich höre heute, Reichardt und Loder seyen einstmals wegen des Lesens am Charfreitage bestraft worden? — Ist die Sache richtig? Ist ein Gesetz darüber da, und wie lautet dieses Gesetz? — Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit: es liegt mir aber aus manchen Gründen sehr viel daran, Nichts zu thun, was als gesetzwidrig an-

auch geradezu wegen der Absicht dabei. Das Consistorium in Jena beschuldigte ihn nämlich deshalb bei der Landesbehörde als verdächtig, durch jene Vorlesungen die zeitherige gottesdienstliche Verfassung untergraben zu wollen; und das Oberconsistorium, eine Behörde, worin ein Herder saß, trat auf den bloßen Bericht von dem Vorgange dieser Behauptung in Allem bei, mit dem bestätigenden Zusätze, daß es allerdings scheine, daß dies Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sey. Da nun die bloße Thatsache des Sonntagslesens eine so direct ausgesprochene Behauptung über die Absicht dabei unmöglich begründen konnte, so mußten andere geheime Suppositionen obwalten; und gerade auf diese kommt es hier an, weil wir finden werden, welche einen wichtigen Einfluß diese auch späterhin auf Fichte's Schicksal hatten.

gesehen werden könnte. Darf ich um eine Zeile Antwort bitten?"

Ganz der Ihrige Fichte.

„Mit dem Charfreitage ist es etwas Anderes; denn der ist zugleich einer von den zwei großen Bußtagen, deren strenge Feier allemal durch expresse landesherrliche Befehle empfohlen wird. Das Faktum von Reichardt und Loder ist mir übrigens unbekannt. Sonst kann schlechterdings nichts Gesekwidriges dabei seyn, wenn Sie Ihre Vorlesungen nur nicht in die Stunde des öffentlichen Gottesdienstes verlegen; also z. B. etwa zwischen 4—5 oder 1—2 lesen. Erlaubt man am Sonntag Comödie, warum nicht auch moralische Vorlesungen?"

Der Ihrige Schük."

Eine damals bekannte politische Zeitschrift, die *Eudamonia*, übernahm es nämlich, jene Anklage öffentlich auszusprechen, — ein verächtliches und verachtetes Blatt, das sich unausgesetzt zum Geschäft machte, die ausgezeichnetsten Männer Deutschlands durch anonyme Verläumdungen politisch-religiöser Art bei den Regierungen zu verdächtigen, und das trotz seiner Verächtlichkeit bei gewissen Ständen nicht ohne Einfluß blieb, weil es ihrer Macht zu schmeicheln verstand! Dies brachte jene Sonntagsvorlesungen sofort mit Fichte's Demokratismus, ja mit der französischen Revolution selbst in Verbindung, und behauptete ungescheut: *) „daß die Weltverwirrer durch den Professor Fichte in Jena auf den öffentlichen Gottesdienst der Christen einen förmlichen Angriff zu thun, und ihn durch Aufrichtung eines Vernunftgözendienstes zu stören sich erfrecht hätten.“ — So sinnlos diese Behauptung war, und so sehr man zweifeln möchte, ob die Behauptenden selbst nur sie geglaubt haben: so wenig verfehlte sie des Eindrucks bei gewissen Leuten, die sich darin gefielen, die Zeit recht schlimm sich vorzustellen. Ja ein berühmter Schriftsteller enthielt sich nicht aus Erbitterung gegen die neuere Philosophie Fichte'n öffentlich die Worte zu leihen: daß in einigen Jahren durch seine Lehre verdrängt, die christliche Religion nicht mehr existiren werde. — Doch ist dies Alles am Besten durch die Folge widerlegt worden, wo Fichte so vielfach seine politischen wie religiö-

*) II. Bd. 1stes Hest. S. Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz, 1797. Bd. I. S. 121.

fen Gesinnungen darzulegen Veranlassung fand; wie überhaupt die Geschichte noch immer die Träume jener Klugen Lügen gestraft hat, welche überall geheime Absichten und Plane entdeckt zu haben meinen. Aber es scheint zu den charakteristischen Merkmalen jedes Zeitalters fast auch die Furcht vor irgend etwas Geheimnißvollem zu gehören, als bedürfe es eines selbstgeschaffenen täuschenden Hintergrundes, um die alltägliche Wirklichkeit genießbar finden zu können. Damals wie jetzt war es die Vorstellung von verborgenen politischen oder religiösen Bündnissen, welche das Bestehende langsam untergraben, um plötzlich einmal mit allen ihren Zerstörungen loszubrechen; — eine Furcht, die Eine Generation der andern überliefert, ohne daß sie je der Bestätigung näher käme!

Gegen alle diese directen wie indirecten Anschuldigungen gab Fichte eine ausführliche Bertheidigungsschrift ein, welche sein ganzes Benehmen durchaus erschöpfend darlegt. Wir haben sie deshalb unter den Beilagen neben den andern dazu gehörenden Actenstücken vollständig mitgetheilt, damit, falls es nöthig schiene, der Leser sich darüber ein selbstständiges Urtheil bilden könne. *) — Es versteht sich übrigens, daß er in der Endresolution der obersten Behörde von jenem Verdachte, „als einem ihm ohne allen Grund beigezimmerten,“ ausdrücklich losgesprochen wurde. Doch deutete man mit lobenswerther Vorsicht darauf hin, daß man ein so „ungewöhnliches“ Unternehmen, wie Sonntagsvorlesungen, nicht gern sehen werde; und so wurden sie von Fichte nicht fortgesetzt, indem zu-

*) S. den zweiten Theil, die vierte Beilage.

gleich auch andere Verhältnisse und Gründe ihn zur Aufhebung derselben bestimmten.

In naher Verbindung mit jenen Vorträgen stand nämlich ein anderer Plan von Fichte, die Aufhebung der Ordensverbindungen unter den Studirenden, indem er einsah, daß der Geist der Universität nur dadurch auf die Dauer sich bessern werde. Außere Gewalt, Bedrohung mit Strafe konnte wenig ausrichten, dies hatte vor Kurzem noch die Erfahrung gelehrt; ja seitdem gerade war das Uebel gefährlicher als je hervorgetreten. Ueberzeugende Belehrung, freie Mahnung an die Freien war noch nicht versucht worden; und diese gedachte jetzt Fichte anzuwenden. Er sprach daher in seinen moralischen Vorlesungen besonders ausführlich über das Schädliche aller geheimen Verbindungen, mit der Aufforderung an seine Zuhörer, ihn zu widerlegen, wenn er ihnen zu irren schiene, überhaupt jeden Einwand gegen ihn geltend zu machen. Diese blieben in anonymen Sendungen nicht aus, und wie sie auch beschaffen seyn mochten, er prüfte sie mit Ernst und Gründlichkeit. Und so gelang in der That seinem Worte, was Strafe und Drohungen seit Jahren nicht vermocht hatten: sämtliche drei Orden, die damals in Jena bestanden, ließen ihm durch Abgeordnete feierlich erklären, sie seyen bereit, ihre Verbindungen aufzugeben, und ihre Ordensbücher und Statuten ihm zu überliefern. Zur Befkräftigung dessen bäten sie ihn, den Entsagungseid von ihnen anzunehmen. Fichte bestätigte sie in ihrem Vorsatz, verwies sie aber mit ihrem Ansuchen, als selbst dazu unbefugt, an den Prorector oder an dessen Stellvertreter. Aber auch dieser lehnte das Geschäft ab,

und rieth, es unmittelbar vor die höchste Landesbehörde zu bringen: und, wie unwesentlich dies auch scheine, darin allein lag die Veranlassung, daß die Angelegenheit eine für Fichte so unangenehme Wendung nahm. Während jetzt nämlich Alles darauf ankam, die günstige Stimmung der Jünglinge rasch zu benutzen, und sie durch ihr eigenes Wort, ehe es sie gereute, an ihren Vorsatz zu fesseln; wurde die Sache durch die Langsamkeit des öffentlichen Geschäftsganges fast unthunlich gemacht. Dazu kam noch das Schlimmere, das Mißtrauen der Studirenden gegen die fernstehende Behörde und die Furcht, durch die Entdeckung ihrer Namen sich mittelbar oder unmittelbar compromittirt zu sehen.

Indeß beschloß die Regierung auf dringendes Ansuchen von Fichte, welcher der unterhandelnde Vermittler blieb, eine besondere Commission zur Eidablegung nach Jena zu senden. Damit man jedoch schon jetzt ihrer gewiß wäre, sollten die Orden gehalten seyn, vorläufig ihre Statuten und Namensverzeichnisse auszuliefern: eine Forderung, die, indem sie das eigene Mißtrauen zeigte, fürwahr nicht geeignet seyn konnte, den guten Willen der Jünglinge zu belohnen oder zu erhalten. Aber auch jetzt ließ Fichte die Sache noch nicht fallen, wiewohl er in Erinnerung brachte, daß, wenn eine auf gegenseitiges Vertrauen und guten Willen gegründete Angelegenheit in den gewohnten Formen juristischer Präcaution behandelt werden solle, der Erfolg unmöglich vortheilhaft, gewiß aber unvollständig und entwürdigend ausfallen werde. Er fand indeß noch einen Mittelweg, wobei er sich persönlich allerdings großer Verantwortlichkeit aussetzte. Er schlug näm-

lich vor, da die Auslieferung der Ordensbücher zu verlangen unmöglich sey, sie selbst vorläufig auf das Ehrenwort der Studirenden, daß wirklich darin ihre Statuten und Namensverzeichnisse enthalten seyen, versiegelt bei sich deponiren zu dürfen. Würde ihnen dann, wie sie es wünschten, Strafflosigkeit für das Vergangene zugesichert, so sollten jene Papiere ungelesen vernichtet werden: könne man aber nicht volle und unbedingte Verzeihung bewilligen, so möge man ihm erlauben, sie unversehr zurückzugeben. Die Behörde ging den Vorschlag ein; doch wurde noch während der Unterhandlungen wenigstens als Anfrage der Gedanke geäußert: ob er die übergebenen Ordensbücher nicht sogleich „vertraulich“ überliefern wolle, „um die Akten mit Sicherheit anfangen zu können.“ Fichte aber antwortete, daß, wenn die Akten nur angefangen werden könnten, falls er wortbrüchig handle, sie gar nicht angefangen werden sollten: er setze indeß seine Ehre für die der Studirenden ein, daß die übergebenen Papiere richtig seyen. Gerade durch unverholene Voraussetzung der Schlechtigkeit, durch eigenes Mißtrauen versuche man zum Wortbruche, zu wirklicher Schlechtigkeit!

Während aber die verheißene Commission erwartet wurde, war, wie es vorausgesehen, der flüchtige Moment vollständiger Wirkung schon vorübergegangen. Der eine Orden trat ganz von den Unterhandlungen zurück, und wendete sich nun mit desto größerer Leidenschaft gegen denjenigen, der, wie sie glaubten, ihre Gutmüthigkeit hätte benutzen wollen, um sich bei dem Hofe Ansehen zu verschaffen. Denn dies insbesondere konnten sie, konnten selbst seine Kollegen ihm nicht verzeihen, daß jene Angelegenheit

an den Hof gelangt sey, statt vor der gewöhnlichen akademischen Gerichtsbarkeit zu bleiben. Dabei wußten aber jene und bedachten diese nicht, daß der Senat selbst ja durch seinen Stellvertreter Fichte'n von sich ab und an den Hof gewiesen hatte. So wurden mehrmals durch einzelne Mitglieder jenes Ordens zügellose Excesse gegen ihn veranlaßt, die zwar untersucht, aber bei unvollständiger Ermittlung nicht bestraft wurden. Fichte, nicht gewöhnt an dergleichen Auftritte, die indes von andern Universitätslehrern gleich einem unvermeidlichen Uebel mit unglaublicher Geduld ertragen wurden, verlangte von der akademischen Obrigkeit vollständigen Schutz. Diese, vielleicht weniger ihm geneigt, weil sie sich unmittelbar vorher von ihm übergangen glaubte, — wenigstens deutet eine später mitzutheilende Denkschrift von Fichte über diese Angelegenheit auf solche Regungen hin, — überhaupt aber gewöhnt, dergleichen oft Erlebtes mit einiger Lässigkeit zu behandeln, verwies ihn auch mit diesem Gesuche an den Hof. Hätte aber dieser ihn nicht billig wieder zurückweisen können an seine nächste Obrigkeit, die für solche Fälle mit den nöthigen Schutzmitteln wirklich ausgerüstet war? Und wäre auch dann nicht wieder vielleicht die übelwollende Bemerkung gehört worden, daß er nur Auffallendes suche, daß die gewöhnlichen Formen ihm nie genug thäten? — Unter so widerstrebenden Verhältnissen faßte er endlich den Entschluß, Jena auf einige Zeit ganz zu verlassen; und in dem Gesuche um Urlaub, welches er an die Regierung einsendete, sagt er in dieser Rücksicht sehr bezeichnend: es bliebe für Einen, dem sogar seine Leiden und Widerwärtigkeiten zur Schuld angerech-

net würden, nur übrig, zu weichen, und die Zeit der Ruhe und gemessneren Urtheils abzuwarten. Er erhielt den nachgesuchten Urlaub, und lebte nun die Sommermonate des folgenden Jahres (1795) auf dem Dorfe Dömannstädt bei Weimar, auf das Rüstigste als Schriftsteller thätig. Die zweite Abtheilung des Systems der Wissenschaftslehre, so wie der erste Theil der Rechtslehre sind neben kleineren Abhandlungen während dieser Zeit von ihm geschrieben: auch verfaßte er hier eine Denkschrift über die Ordensangelegenheit, welche im zweiten Theile dieses Werkes *) zum ersten Male abgedruckt erscheint, und die als Beleg wie als Ergänzung unserer Erzählung dienen möge. Er stellt darin alle Umstände jener Angelegenheit wohl so getreulich dar, als er selbst sie wußte: ruft er doch bei den wichtigsten Puncten seiner Erzählung die Mitwissenden und ihn Umgebenden an, aufzutreten und gegen ihn zu zeugen, wenn er Falsches behauptete! Zugleich scheint jene Schrift aber auch als Urkunde seines Charakters und seiner Gesinnung, so wie wegen des Lichtes, das sie über manche geheimere Seiten des Universitätslebens und der Studentenbunde verbreitet, selbst jetzt noch ihre volle Bedeutung behalten zu haben. Er theilte sie vor der beabsichtigten Bekanntmachung einem Mitgliede des Weimar'schen Geheimen-Rathes mit, der die Angelegenheit vorzüglich geleitet hatte, und den er damals für seinen Freund halten durfte. Dieser schlug nur die Veränderung einiger Stellen vor, die seine eigene Person betrafen, und die noch jetzt von seiner Hand beigezeichnet sich im Manuscript befinden

*) S. die fünfte Beilage (Bd. II.).

den; — und so wird auch dieser Zeuge für die unbesangene Wahrheit der Erzählung. Aber er glaubte vorher die Schrift dem Hofe selbst vorlegen zu müssen. Hier wünschte man indeß, daß sie ungedruckt bleiben möchte, damit nicht Verhältnisse zur Sprache kämen, die man lieber unerwähnt wünschen mußte: und so unterdrückte Fichte sie ganz, was wir für eine nicht geringe Selbstaufopferung halten müssen, indem sie bei den groben Entstellungen seiner Denkart und Handlungsweise, wodurch sie eben veranlaßt war, nur zu seiner völligen Rechtfertigung gereichen konnte, und auch jetzt noch eines achtungsgebietenden Eindruckes nicht verfehlen wird.

Ueberhaupt hat sich Fichte, wie uns dünkt, in dieser ganzen Angelegenheit Nichts vorzuwerfen, als etwa dies, wenn man will, daß er es wagte, allein und unaufgefordert ein altes und eingewurzelttes Uebel anzugreifen. Aber selbst der unvollständige Erfolg bewährte, daß er dabei seine Kräfte nicht überschätzt hat. Er hätte ohne fremde Hülfe ganz vermocht, was diese eben in ihrem Erfolge verdarb: nun aber einmal getheiltem Willen und fremdem Einflusse hingegeben, wurde ihm jeder folgende Schritt wie durch Nothwendigkeit aufgedrungen, und es bewährte sich wieder die Erfahrung, wie keine That, sey sie auch noch so wohl gemeint und so tüchtig begonnen, den rein beabsichtigten Erfolg hat, daß sie immer umgestaltet, ja entstellt wird durch Umstände und gegenwirkende Umgebung! *)

*) Sein späteres Urtheil wie seine Stimmung über diese Angelegenheit sprechen vertraute Briefe aus Osmannsstadt sehr bezeichnend aus, von denen wir einige Stel-

5.

So wenig aber er selbst durch diese und ähnliche Angriffe sich stören ließ in der Entwicklung seiner Wissenschaft; so wenig hinderten sie die Ausbreitung und den Einfluß derselben, welcher bereits auch äußerlich immer entscheidender hervorzutreten anfang.

Rein-

len hier einschalten. „Von neuen entscheidenden Maasregeln gegen diese Unruhen habe ich in Weimar Nichts gehört. Die Faulheit und Sorglosigkeit gewisser Leute ist unglaublich groß. Sie werden wohl einmal aufgeschreckt und wüthen eine Zeit lang; aber diese Anstrengung ermüdet sie von Neuem, und wenn nur keine frischen Beleidigungen dazukommen, so legen sie sich bald wieder auf ihr Ruhebett. Besonders scheut man über Alles dasjenige, was Geld kostet, und es ist wahr, daß die Erhaltung der Truppen in Jena sehr kostspielig ist. Kurz ich habe die thörichtste aller Hoffnungen, daß aus Jena je Etwas werden könne, aufgegeben.“ — — „Doch sey Du nur ruhig! Wenigstens entsteht aus diesem Allen das Gute, daß ich nicht mehr mein Herz an das Project hänge, aus diesen rohen Menschen Etwas machen zu wollen, meinen Stiefel schlecht und gerecht hin lehren werde, Gott gebe nun, daß sie gute Menschen, oder daß sie im Herzen Schälke seyen. Sonst hielt ich das, was Paulus geurtheilt hat, für eine menschenfeindliche und von eigener Schlechtigkeit zeugende Unwahrheit; jetzt bin ich fast nahe daran, gerade so zu urtheilen, als er.“ — „Aber nur ja nicht das Kind mit dem Bade verschüttet! Es giebt doch noch immer so manche treffliche junge Leute unter ihnen. Kurz ich kann mein Herz doch nicht ganz gegen sie zuschließen, es werde daraus, was da wolle!“ — An andern Stellen

Reinhold hatte seine eigene Theorie zurückgenommen, und sich öffentlich zur Wissenschaftslehre bekannt: Schelling hatte durch zwei bedeutende Schriften im Geiste und in der Methode der neuen Philosophie sich als talentvollen und vielversprechenden Anhänger derselben gezeigt, und Niehammer und Forberg, Philosophen von schon bedeutendem

spricht er von äußern Verhältnissen, deren Erwähnung auch über das Vorhergehende Licht verbreitet: „Ich war vorige Woche in Weimar; das ist das einzige Merkwürdige, was ich Dir aus meinem sehr einfachen Leben zu schreiben wüßte. Herder sprach ich: er war sehr artig, und redete mir sehr zu, nach Jena zurückzukehren. Es wurde über meine Anzulegenheit mit den Orden gesprochen, und er äußerte den Gedanken, dessen Urheber wohl Göthe seyn mag: man müsse diese Dinge ruhen lassen, und nicht regen. Ich berichtigte sein Urtheil durch eine Bemerkung, die ihm entgangen zu seyn schien, und er schien überzeugt. Deiner wurde mit Lobe erwähnt, er läßt Dich grüßen!“ — „Göthe gesprochen. Er war die Artigkeit, die Freude mich zu sehen, die Freundschaft selbst; er bezeugte mir ungemaine Achtung. Wir sprachen Philosophie; von Geschäften kein Wort.“ — „Er hoffe, wenn wir einander in der Nähe blieben, aus diesen, den philosophischen Dingen noch sehr viel mit mir zu sprechen,“ sagte er etliche Male, „ohne daß ich es zu bemerken schien.“ — „Voigt gesprochen. Er war die ganz vertrauliche Freundschaft, und freute sich sehr, mich zu sehen. Hier wurde von Geschäften gesprochen — was denn wohl unter uns Beiden bleiben wird, — zu meiner Zufriedenheit. Einiges habe ich mir vorbehalten, bis auf ein anderes Mal; man muß die Leute nicht überfüllen. Es wurde von seiner Reise, von den Ges

Ruf, ersterer zugleich Herausgeber des philosophischen Journals, waren innerlich wie äußerlich ihm treu verbündet. Seitdem er endlich (vom Jahre 1795 an) selbst Mitherausgeber des philosophischen Journals wurde, fand er auch hierin ein bedeutendes Mittel, seine Lehre zu befestigen- und auszubreiten; wie nämlich die von Jacob in Halle herausgegebenen philosophischen Annalen den streng Kantischen Kriticismus in der Litteratur repräsentirten, so wurde jenes das Organ für den Standpunkt der Wissenschaftslehre. Nur kam es darauf an, mit welchem Geist und welcher Gründlichkeit dies durchgeführt wurde; und in der That hatte das Journal lange Zeit hindurch die geistvollsten philosophischen Schriftsteller zu seinen Mitarbeitern, und sein großer Einfluß auf die Entwicklung der Philosophie möchte schwer zu läugnen seyn. Während nämlich die Aufsätze von Fichte und Schelling zur tiefern Be-

genden bei Dresden gesprochen, und wie er die Begriffe der Dresdner Minister über mich, die mir nichts Gutes zutrauen, berichtet und meine Vertheidigung sehr ernsthaft übernommen habe; wie ihnen dies denn auch eben recht gewesen, weil ich denn doch nun einmal ihr Landsmann bin und bleibe; wie sehr Viele sich meiner persönlichen Bekanntschaft erinnern. — Alles dies wird sich geben, wenn man nur erst meine Denkweise in der Nähe und Ferne genauer kennen wird.“ — „Reinhold — Du wolltest das Resultat seines Briefes wissen — giebt sein System auf und nimmt das meinige an; schreibt, daß er auf meine und Baggesen's Schilderung Deinem Vater mit den Gesinnungen eines Sohnes, Dir mit denen eines Bruders ergeben sey, und läßt sich Euch in die-

gründung und zum allgemeineren Verständnisse der Theorie selbst beitragen, bekam sie durch die Beurtheilungen, welche darin von der übrigen philosophischen Litteratur erschienen, auch äußerlich Gewicht und Bedeutung, ja sogar das Ansehen einer bedeutenden litterarischen Macht, die um der Kraft willen, mit der sie sich geltend machte, Manchem selbst furchtbar erscheinen konnte. Nachdem nun endlich auch die Jenaische L. Z. durch eine ausführliche Beurtheilung der Wissenschaftslehre durch Reinhold und durch bedeutende Worte Friedrich Schlegel's über dieselbe, bei Gelegenheit einer Recension des philosophischen Journals,*) öffentlich gleichfalls zu Fichte's Partei hinübergetreten war; folgten allmählig auch die andern litterarischen Blätter, und selbst die Göttinger Anzeiger stimmten ihren bisherigen Ton vornehmen Absprechens ein wenig herab.**)

sen Gesinnungen empfehlen.“ — — „Ein Professor aus Würzburg, Reuß, der ehemals zu Kant die Reise gemacht, um ihn zu verstehen, ist in der gleichen Absicht auf der Reise zu mir. Er wird den 30sten hier eintreffen. Er wollte zu Weimar Quartier nehmen, und alle Tage zu mir herauskommen. Ich habe ihn zu mir eingeladen, aber ihm eine nur zu wahre Beschreibung von meiner Haushaltung gemacht, daß er denn wohl in Weimar bleiben wird. Er schreibt mir viel Schönes vom Coadjutor zu Erfurt, Dalberg. Dieser Mann ist mir wegen seiner Verbindungen mit dem Herzoge wichtig.“

*) Später wiederabgedruckt in Fr. Schlegel's Charakteristiken und Kritiken. Th. I. S. 74 ff.

***) S. über die Probe einer Recension „im wehmüthigen Tone,“ wie Fichte sie bezeichnete, aus den

nung errungen zu haben, nachdem er aus allen seinen Fehden mit ungebeugtem Muth und verdoppelter Kraft hervorgegangen war. Jetzt durfte er hoffen, diese nach Innen wenden zu können, um durch tiefere Ausbildung und Bollendung seiner Lehre das eigentliche Ziel zu erreichen. Leider aber war die gewonnene Ruhe nur von kurzer Dauer; denn bald brach von einer andern Seite ein so gewaltiger Sturm über ihm aus, daß er auf lange Zeit aus dem Kreise ruhiger Forschung herausgerissen wurde, welcher er sein Leben zu widmen beschloffen hatte.

* * *

Am Ende dieses Abschnittes gedenken wir noch eines häuslichen Ereignisses, das ihn und seine Gattin in große Betrübniß versetzte: es war der Tod seines Schwiegervaters, der in einem Alter von 76 Jahren ihnen entrißen wurde. Der Greis, der aus Liebe zu seinen Kindern Vaterland und alte Freunde verlassen, um ihnen in eine völlig neue Welt zu folgen, hatte dennoch auch hier durch seinen heitern Geist und herzugewinnende Freundlichkeit sich Liebe zu erwerben gewußt, und mancherlei neue Anregungen schienen ihm wie ein verjüngtes Alter bringen zu wollen, als wahrscheinlich die Veränderung des Klima ihm ein langwieriges Kränkeln zuzog, dem seine starke Natur endlich unterlag. Wie er seine Kinder liebte, und welche Anhänglichkeit sie ihm bewiesen, davon tragen die mitgetheilten Briefe

Göttinger Anzeigen, seinen Aufsatz im philosophischen Journal (Bd. I. Hest I. Jahrg. 1797.), der zugleich sein Verhältniß zu den Kantianern scharf bezeichnet.

von Fichte wohl unverkennbare Spuren. — Seine Schüler, den Schmerz ihres Lehrers zu ehren, begleiteten den Greis an seine Grabstätte, wo ihm die Liebe seiner Kinder ein einfaches Denkmal errichtete. *)

Später wurde indeß dieser häusliche Verlust einiger Maßen ersetzt durch die Geburt eines Sohnes, der sein einziges Kind geblieben ist. Aber auch hier wollte die Universität ihrem Lehrer ihre Theilnahme beweisen: ein Lebehoch wurde dem Vater und dem Neugeborenen dargebracht, und der damalige

*) Sey es erlaubt, die Inschrift desselben hier mitzutheilen, die von Fichte verfaßt am Besten den Verstorbenen und das Verhältniß zu den Seinigen schildert:

Hartmann Rahn,

geboren zu Zürich, gestorben zu Jena den 29sten Septbr. 1795, alt 76 Jahr.

Er lebte mit den ersten Männern seines Zeitalters, ward von Niedermännern geliebt, von andern bisweilen verfolgt, gehaßt von Niemand.

Geist, Anmuth, Glaube an Gott und Menschen verjüngten sein Alter, geleiteten ihn friedlich zum Grabe.

Niemand kannte seinen Werth besser, als wir, denen der Greis aus seinem Vaterlande folgte, die er liebte bis an's Ende, die ihrer Wehmuth dies Denkmal setzen

Johanna Fichte, geb. Rahn, seine Tochter,
Joh. Gottl. Fichte, durch sie sein Sohn.

Lebe wohl, du theurer Vater!

Schäme dich nicht der sanften Rührung, o Wanderer, wenn er lebte, er hätte dir freundlich die Hand gedrückt!

Prorector der Universität Loder verlieh dem Letztern zum Lauffeste die Ehrenmatrikel eines Jenaischen Studirenden, um ihn früh genug auf die Wissenschaft und auf das Vorbild seines Vaters hinzuweisen.

6.

Wir nahen jetzt einem Begegnisse, das einen Wendepunkt in Fichte's Leben bildet, indem es nicht nur auf seine innere und äußere Lage, sondern auch auf sein ganzes Verhältniß zum Publikum entscheidenden Einfluß hatte: wir meinen, die gegen ihn erhobene Anklage des Atheismus. Es wurde nämlich dadurch besonders in ihm die Stimmung vorbereitet, die in der spätern Zeit seines Lebens allerdings die herrschende war, daß er fast daran verzweifelte, schriftstellerisch je mit dem Publikum sich verständigen zu können, woraus dann für ihn wiederum eine fast gänzliche Isolation gegen die philosophische Welt hervorging. Aber auch unmittelbar störte dieser Handel seinen wissenschaftlichen Lebensplan auf viele Jahre, und drohte ihn sogar für immer aus der Laufbahn eines akademischen Lehrers zu reißen, die er doch für seinen eigentlichen Beruf halten mußte.

Indem wir aber über jenes Ereigniß Bericht erstatten wollen, muß vor Allem der philosophische Gesichtspunkt klar bezeichnet werden, aus welchem die angefochtenen Aeußerungen zu beurtheilen sind. Daß nämlich bei einem consequenten Denker auch seine Theorie über Gott nur die nothwendige Folge seines ganzen speculativen Standpunktes ist, bedarf keiner Erinnerung, und Einzelnes hier anzugreifen, oder gar zur Schuld anzurechnen, ohne das Ganze

zu treffen, dies heißt fürwahr den ungerechtesten Maasstab anlegen. War dies nun auch den Unphilosophen, die sich zuerst mit jener Anklage vernehmen ließen, nicht so hoch anzurechnen, so läßt es doch kaum sich entschuldigen, daß selbst Philosophen, denen der einzig gültige Maasstab bei Beurtheilung speculativer Sätze stets gegenwärtig seyn sollte, solchen Vorwurf aufgenommen und wiederholt haben, wie es denn bei einer gewissen Partei einige Zeit fast zur Mode gehörte, die Philosophie wegen ihrer nothwendig atheistischen Richtung anzuklagen.

* * *

Die Grundlage von Fichte's Theorie war auch hier das durchgeführte und in seiner vollen Consequenz ausgesprochene Princip der Reflexion. Es kann in einem einzigen Gedanken ausgesprochen werden: alles Bewußtseyn, als Ich, schaut unmittelbar nur sich selbst; es kommt in alle Unendlichkeit hin wahrhaft nie über sich selbst hinaus in ein Anderes. Und so kann es von einem Seyn außer sich selbst schlechthin Nichts wissen, indem es, wissend oder zu wissen verneinend von einem solchen, dennoch immer nur seine Vorstellung von ihm, nicht es selbst, weiß und hat. Wenn nun für Kant noch ein Ding an sich übrig blieb, jedoch ausdrücklich als absolut unerkanntes und unerkennbares, so mußte ganz folgerichtig auch dies sich verflüchtigen, wenn in der Construction des Bewußtseyns nachgewiesen wurde, wie jenes Ding selbst nur Produkt sey eines in seiner unendlichen Thätigkeit gehemnten oder fixirten Bildens. Das Bewußtseyn ist hiernach schlechthin mit sich allein, und die Welt

ist Nichts, als sein nothwendiges, durch das absolute Gesetz seines Wesens fixirtes Vorstellen, die absolut vorauszusetzende Schranke, damit es überhaupt nur zu Bewußtseyn kommen könne. Die Sinnenwelt ist also in keinem Sinne Etwas an sich, sondern nur die Anschaubarkeit eines Andern, ohne Zweifel Höheren; der Abglanz nämlich der eigenen verborgenen Thätigkeit des Bewußtseyns selbst. — Aber schon dadurch ist sein Verhältniß zu Gott wesentlich verändert: jeder Gedanke einer Bethätigung Gottes in der Sinnenwelt fällt hinweg, und dadurch ist ein Hauptzweig der Gotteserkenntniß dem Idealismus völlig abgeschnitten.

Aber das Ich fühlt sich gedrungen von einem, schlechthin durch kein anderes Seyn oder Denken in ihm begründeten Gedanken: absolut Etwas thun (oder lassen) zu sollen; und dies ist ebenso nach Oben hin seine absolute Schranke, wie nach Unten hin das sinnliche Vorstellen es ist: die übersinnliche Welt der Pflicht und Sittlichkeit, welche hier allein übrig bleibt als Erkenntnißelement des Wesens Gottes. Denken wir nämlich jene Pflichtgebote an die Unendlichkeit einzelner Iche gerichtet, so bedarf es einer Einheit, eines harmonisirenden Principes, das die einzelnen Willen erst zu einer sittlichen Ordnung zu gestalten vermag. Und dies Princip sittlicher Weltordnung (*ordo ordinans*) ist Gott; und allein also ist er in diesem Zusammenhange zu denken, wobei ausdrücklich alle ferneren Prädicate, jede weitere Begreiflichkeit von ihm negirt werden muß. Alle Begriffe und Prädicate nämlich sind von Endlichem entlehnt, und nur auf Solches anwendbar: indem Etwas begriffen wird, legt ihm das Bewußt-

seyen ein relatives, in Negationen befangenes Merkmal bei. Gott begreifen hieße demnach unmittelbar, ihn zu einem Endlichen machen, ihn herabziehen in die Sphäre endlicher Relationen, d. h. durch den behaupteten Begriff gerade ihn selbst aufheben. So wird denn ausdrücklich und zwar in diesem Zusammenhange der Betrachtung durchaus consequent behauptet, es könne Gott nicht Bewußtseyn und Persönlichkeit zugeschrieben werden, weil diese Begriffe, sollen sie nur wirklich gedacht werden, durchaus endlicher Natur sind. Ebenso ist der Begriff des Seyns (der Substantialität) als Produkt des in sich fixirten Bildens nachgewiesen worden, wodurch denn Substanz nach einem freilich ungewöhnlichen Sprachgebrauche hier ein räumlich Ausgedehntes und zeitlich Beharrendes bedeuten soll. So ist Gott in diesem Systeme selbst „kein Seyn, nicht Substanz (im angegebenen Sinne), sondern ein reines Handeln, Leben und Princip einer übersinnlichen Welt:“ *) der Begriff von Gott als einer „besondern Substanz“ ist dagegen unmöglich und widersprechend, weil er dadurch zeitlich und räumlich fixirt, d. h. beschränkt würde. — Dazu wird aber ausdrücklich noch folgende, gleichfalls indeß im Ausdrücke der Negativität bleibende Bestimmung gefügt:

„Ich rede von unserem eigenen begreiflichen Bewußtseyn, zeige, daß der Begriff desselben nothwendig Schranken bei sich führt, und sonach dieser Begriff des Bewußtseyns nicht für Gott gelten kann.

*) Verantwortungschr. gegen die Anklage des Atheismus. S. 40.

Nur in dieser Rücksicht, nur in Rücksicht der Schranken und der dadurch bedingten Begreiflichkeit habe ich das Bewußtseyn Gottes gelängnet. Der Materie nach — daß ich mich bemühe, das Unbegreifliche auszudrücken, so gut ich kann, — der Materie nach ist die Gottheit lauter Bewußtseyn, sie ist Intelligenz, reine Intelligenz, geistiges Leben und Thätigkeit. Dieses Intelligente aber in einen Begriff zu fassen und zu beschreiben, wie es von sich selbst und Andern wisse, ist schlechtthin unmöglich.“*) — Und daß dies an sich selbst dem Christenthume nicht widerspreche, kann der Ausdruck der heiligen Bücher beweisen, die Gott als Geist bezeichnen, während der spätere kirchliche Lehrbegriff der Personen ganz etwas Anderes meint.

So ist Gott nach dieser Lehre nicht Gegenstand irgend eines Denkens, sondern ausdrücklich nur im moralischen Gefühl, im sittlichen Glauben und Handeln ist er zu fassen, — nicht zu begreifen, sondern zu erleben ist er. Nur durch sittliches Leben wird man Gottes inne, offenbart sich die sittliche Ordnung selbst in uns. Durch welchen letzteren Satz auf eine tiefere speculative Versöhnung und Erfüllung hingedeutet wird, welche die Wissenschaftslehre später also aussprach: daß das Bewußtseyn wesentlich als die Erscheinung, Selbstoffenbarung Gottes zu begreifen sey, und Er als der alleinige Inhalt desselben, wodurch sonach die verschiedenen Formen des Bewußtseyns nur als die verschiedenen Standpunkte gedacht werden, in welchen mehr

*) Verantwortungsschr. S. 50. Vgl. Fichte an Reinhold in des Letzteren Briefwechsel. S. 213.

oder minder vollkommen, verhüllter oder reiner, Gott in seiner Selbstoffenbarung erkannt wird: wodurch denn auch die Frage nach der theoretischen Begreiflichkeit Gottes eine ganz andere Wendung bekommt.

Daß jene Gotteslehre nur durch eine umfassende Prüfung und Zerstörung des Standpunktes der Reflexion angegriffen werden konnte, versteht sich; ebenso möchte einleuchten, daß ihr in keinem eigentlich philosophischen Sinne der Vorwurf des Atheismus gemacht werden kann: als höchster und consequenter Ausdruck des einmal gewählten Standpunktes steht und fällt sie mit diesem, wozu aber bloße Bezeugungen des Mißfallens und Protestationen wissenschaftlich Nichts beitragen können. Merkwürdig aber ist es, daß gerade diejenigen mit ihrem Widerspruche hervorgetreten sind, welche eigentlich ganz dasselbe behaupten, — die absolute Unbegreiflichkeit Gottes, und die sogar bis zu der Behauptung fortgehen: daß ein Gott, der gewußt werden könne, kein Gott sey; welcher Satz, wenn er philosophische Bedeutung und Erweis bekommen soll, ihn nur in jener Theorie finden kann.*) Und so sehen wir hier den merkwürdigen, wiewohl in der Geschichte der neueren Philosophie auch sonst nicht unerhörten Fall, daß man die eigene Lehre verläugnete, sobald nur ihr Resultat in wissenschaftlicher Strenge ausgesprochen wurde. Denn eigentlich war zwischen Jacobi's und Fichte's Gotteslehre der einzige Unterschied, daß dieser einen strengen Idealismus damit verband,

*) Vergl. Jacobi an Fichte, und dessen Schrift von den göttlichen Dingen.

und ihr zugleich durch eine umfassende Theorie des Bewußtseyns wissenschaftliche Begründung zu geben suchte. Beide aber fanden auf gleiche Weise nur im Glauben das Organ für das Göttliche, so wie seine wahre Bethätigung: jener mehr im gläubigen Gefühle, dieser im praktischen Glauben, im thätigen Vertrauen auf die sittliche Ordnung der Welt.

Aus diesem Gesichtspunkte nun bitten wir den Aufsatz zu lesen und zu beurtheilen, der Fichte'n jene Auflage zuzog, und den wir deshalb unter den Actenstücken wieder haben abdrucken lassen. Es wird nach diesen Prämissen völlig verständlich seyn und mag so für sich selbst sprechen. Schon die Aufschrift desselben: „über die Gründe unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ mußte darauf hindeuten, daß dieser Glaube nicht hervorgebracht, erzeugt werden solle durch irgend eine Theorie, sondern daß er als schon vorhanden in seiner einfach unmittelbaren Gewißheit, nach seiner wahrhaften Bedeutung nur verstanden und zum Bewußtseyn gebracht werden solle; wonach also der ganze Standpunkt gar kein zweifelnder, sondern ein unmittelbar aner kennender ist für jene Wahrheit. — Als äußere Veranlassung zu jenem Aufsatze ist aber auch noch hinzuzufügen, daß er eigentlich zur Berichtigung und Widerlegung einer Abhandlung von Forberg: „über die Bestimmung des Begriffs der Religion“ dienen sollte, und daß nur besondere Rücksichten für diesen Fichte'n abhielten, seinen Gedanken die Form von Anmerkungen zu jener Abhandlung zu geben, wodurch ihr Gegensatz gegen die Forbergische Ansicht und ihre widerlegende Bestimmung desto deutlicher geworden wäre, während jetzt

freilich die in der Einleitung zur eigenen Abhandlung eingeschalteten Worte, „daß der Verfasser jenes Aufsatzes in mancher Rücksicht seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sey, als nur dieselbe nicht erreiche,“ — wodurch für den tiefer Blickenden nur auf die Inconsequenz jener Theorie hingedeutet werden sollte, — den Schein übrig ließen, als wolle Fichte vielleicht noch Schlimmeres lehren, und suche wohl gar mit absichtlicher Verhüllung seine wahren Ansichten halb zu verbergen. Und in dieser Rücksicht möchte allerdings von Fichte selbst Veranlassung gegeben worden seyn, ihn mißzuverstehen, so wie auch später diese Schonung für den Andern, dieser Muth, Alles auf sich selbst zu nehmen, ihm die eigene Vertheidigung erschwerte. Eine Stelle aus einem Briefe an Reinhold spricht dies auf's Deutlichste aus, die wir deßhalb hier einschalten: „Ich wollte den Forbergischen Aufsatz nicht annehmen, und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern, ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß, ohnerachtet dieses Ausgangs der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde. — Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forberg's Text versehen. Er verbat sich dies; und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einen eigenen Aufsatz zusammen; und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg.“

Und an einer andern Stelle: „Daß in dem Forbergischen Aufsätze der Kantische wahre skept-

tische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner zugestanden werden; und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sey meiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forberg's erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies Alles sich richtet, und welchem man alle Schuld beimessen möchte, bürgerlich zu schaden. — Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kantische „Als ob“ ganz gegen mein System ist, ist wahr und klar.“

Vergleichen wir nun die im Churfürstlich Sächsischen Requisitionsschreiben als atheistisch namhaft gemachten Stellen aus beiden Aufsätzen; so findet sich, daß aus der ersten von Fichte nur fünf, aus der zweiten von Forberg aber siebenzehn Stellen bezeichnet werden. Bei näherer Betrachtung der ersteren ergiebt sich aber, daß sie sich bis auf die eine Stelle von der Substanzlosigkeit Gottes, welche im Vorigen ihre Erklärung gefunden hat, sämmtlich erläuternd oder berichtigend auf die spätere Abhandlung beziehen, so daß mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, daß der Aufsatz für sich selbst und ohne jene doch unwesentlichen äußern Beziehungen durch seinen eigenen Inhalt kaum eine solche Anklage veranlaßt haben würde.*) Ist es

*) Wir fügen den Actenstücken über diese Angelegenheit auch das Verzeichniß jener Stellen bei, um es dem Leser selbst zu überlassen, unsere Behauptung näher zu prüfen. S. die sechste Beilage im zweiten Bande.

zudem bei Gelegenheit der spätern Verhandlungen erwiesen worden, daß viele andere Philosophen vorher und nachher Aehnliches behauptet haben, daß besonders Schriftsteller aus der Kantischen Schule viel weiter gegangen sind: *) so mußten es Gründe ganz anderer Art seyn, die gerade ihm diesen Angriff zuzogen. Er hat es selbst unverholen ausgesprochen in seiner Verantwortungsschrift (S. 90.): „Es ist nicht mein Atheismus, den sie gerichtlich verfolgen, es ist mein Demokratismus;“ d. h. um diese Aeußerung tiefer zu begründen, es war Manchen willkommen, gegen einen Mann, der ihnen schon lange wegen seiner politischen Denkart verhaßt war, die populärere Anklage irreligiöser Denkart gefunden zu haben, in welchem letztern Punkte sie immerhin aufrichtigen Glaubens seyn konnten. Aber was bei Andern unbemerkt vorübergelassen worden wäre, — und an Beispielen davon fehlte es nicht, — dies wurde hier gerade mit Eifer aufgenommen. Und auch dies könnte als unbegründeter Verdacht von unserer Seite erscheinen, wenn man nicht den ganzen Gang der Anklage und einzelne Umstände dabei bedächte. Von Leipzig aus wurde sie vorbereitet, wie die nachfolgenden Umstände darthun. Hier war nämlich ein angesehenener Mann, welcher schon lange vorher eine Wette eingegangen, daß Fichte binnen einem Jahre Exulant seyn werde,

*) Vergl. besonders Schaumann's (Prof. der Philos. in Gießen) Erklärung über Fichte's Appellation, Gießen 1799., wo Stellen aus Leibniz, Jacobi u. a. angeführt sind, und wo überhaupt der Standpunkt von Fichte's Religionslehre mit Popularität angegeben ist.

Anderere hatten laut geäußert, daß er diesmal ohne Zweifel abgesetzt werden würde.*) Also bestand doch irgend ein Plan, und es geschahen Schritte dafür: daß diese aber nicht lediglich seinem vermeinten Atheismus galten, möge die bekannte Thatsache beweisen, daß auf derselben Universität kurz vorher Heidenreich das Verfänglichste gelehrt hatte, ohne je öffentliche Anfechtung zu erfahren. Aber die Veranlassung zur Anklage selbst läßt noch tiefer blicken.

Bald nach der Bekanntmachung jener Aufsätze im philosophischen Journale erschien nämlich eine anonyme Schrift, unter dem Titel: „Schreiben eines Vaters an seinen Sohn über den Fichtischen und Forbergischen Atheismus,“ deren Verfasser so sehr sich verbarg, daß nicht einmal Druckort und Verleger angegeben waren. Sie würde indeß wahrscheinlich ohne große Beachtung vorüber gelassen worden seyn, hätte man nicht das Gerücht zu verbreiten gewußt, daß sie von einem ausgezeichneten Theologen, dem Dr. Gabler in Altdorf herrühre. Sie wurde in Chursachsen „mit Mühe in Umlauf gesetzt,“ und namentlich in Leipzig unentgeltlich vertheilt, unter der Versicherung, Gabler selbst lasse sie also verbreiten. Und nicht unbemerkt bleibe hier, daß von Gabler, nicht von Fichte, diese Umstände zuerst bekannt gemacht wurden, daß es seine Worte sind, die wir anführen! Er protestirte nämlich sogleich öffentlich gegen das Gerücht, daß er der Verfasser jener Schrift sey, als

gegen

*) S. darüber Fichte's Appellation an das Publikum S. 7. 8. und seine Correspondenz mit Reinhold im zweiten Theile dieses Werks.

gegen eine seiner Ehre nachtheilige Verläumdung, und bezeichnete jene dabei „als delatorisch, beleidigend und mit gänzlicher Unkenntniß des beurtheilten Gegenstandes abgefaßt.“*)

Dennoch ist völlig erwiesen, daß diese die einzige Veranlassung zur öffentlichen Anklage gab: auf solches Zeugniß hin wurde die Lehre eines Denkers von einem fremden Staate offenkundig geächtet, und er selbst mit der härtesten Verfolgung bedroht! — Irgend Jemand mußte nämlich Gelegenheit gefunden haben, das Oberconsistorium zu Dresden auf sie aufmerksam zu machen; denn dieselben, aus dem Zusammenhang gerissenen und durch Unkenntniß des Systemes wie des philosophischen Sprachgebrauchs mißdeuteten Stellen, die in jener Schrift angeführt werden, bezeichnet auch das Churfürstlich = Sächsische Requisitionsschreiben an die Sächsischen Herzoge, so daß über die Quelle, die dasselbe benutzte, kein Zweifel übrig bleibt. — Der erste öffentliche Schritt der Chursächsischen Regierung war ein Rescript an die eigenen Universitäten Leipzig und Wittenberg, das die Confiscation der angeschuldigten Aufsätze und das Verbot des Journals für die Zukunft verfügte. Ihm folgte das angeführte Requisitionsschreiben an die Erhalter der Universität Jena, worin

*) S. Intell. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 13. S. 101. —

Die unentgeltliche Vertheilung der Schrift mit dem angeführten besondern Zusätze wird zugleich in einer damals zu Leipzig erschienenen Broschüre bezeugt, die Fichte's Verantwortungschr. (S. 120.) genauer anführt.

Fichte und Forberg „als des größten Atheismus schuldig“ bezeichnet wurden, „der nicht nur mit der christlichen, sondern selbst mit der natürlichen Religion in offenbarem Widerstreit sey:“ man forderte nachdrückliche Bestrafung mit dem drohenden Beifügen, daß sonst der Besuch der Universität Jena den Chursächsischen Unterthanen verboten werden würde. *) Aehnliche Aufforderungen zum Verbote der angeschuldigten Schriften gelangten auch an die andern protestantischen Höfe, und Hannover entsprach auch durch ein eigenes Edict diesem Ansuchen, während Preußen mit dem Bescheide, **) daß es das Gutachten seines Oberconsistoriums darüber vernehmen wolle, die Sache von sich ablehnte; eine weise Bedachtsamkeit, welche für Fichte der erste Wink wurde, mit völligem Vertrauen diesem Staate sich zuzuwenden.

Während dieser Sturm von allen Seiten sich gegen ihn zusammenzog, glaubte er gleich zu Anfang mit Muth ihm begegnen zu müssen; nach all den erwähten Umständen mußte er darin nämlich mehr einen vorbedachten Plan sehen, ihn überhaupt aus seiner Wirksamkeit zu verdrängen, als etwa bloß die

*) Vergl. das Intell. Bl. d. N. L. Z. N. 40. S. 319. Das Confiscationsedict selbst ist vor Fichte's Appellation abgedruckt.

***) Vgl. Schaumann's Erklärung, S. 88., wo sich auch S. 86. das Churhannöverische Confiscationsedict findet. Ueberhaupt enthält die Schaumann'sche Schrift die hierher gehörenden Actenstücke fast vollständig, weshalb wir uns begnügen, im zweiten Theile nur die wichtigsten ungedruckten bekannt zu machen.

Absicht, die gefährdete Religion zu rächen. Dagegen war seine Appellation an das Publikum gerichtet*) mit der doppelten Bestimmung, theils den verborgenen Zweck der Anklage aufzudecken, theils die angegriffenen Sätze selbst zu erläutern und zu vertheidigen. Und weder das Gewicht seiner Gegner — nicht mehr äußerlich unvermögende Privatpersonen, sondern Staaten, wo nicht immer Gründe den Ausschlag gaben — noch das Aufsehen, womit die Sache betrieben wurde, machte ihn verzagt in seiner Vertheidigung: er trat der Gefahr, deren Größe er vielleicht selbst zu hoch anschlug, nur mit desto größerem Muth und fast schrankenloser Freimüthigkeit entgegen. Seine Rechtfertigung war eben so sehr eine Gegenanklage, indem er seinen Gegnern die Beschuldigung des Atheismus geradezu zurückgab: stellte er nun aber dadurch die beiden Ansichten als durchaus unversöhnlich einander gegenüber, so war eigentlich damit von ihm selbst ein Kampf auf Leben und Tod angekündigt, und er gab mittelbar dadurch auch jenen das Recht, die seinige zu bekämpfen; ein Umstand, durch welchen er allerdings zu seinem großen Nachtheile aus der Schranke der allein nöthigen Selbstvertheidigung herauswich. — Wenn wir jedoch über so unbefangenen Muth billig erstaunen müssen, der, allein einer übermächtigen Mehrzahl gegenüber, nicht einmal die unwillkürliche Regung empfindet, zu weichen und nachzugeben: so

*) „Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus: eine Schrift, die man zu lesen bittet, ehe man sie confiscirt.“ Jena bei Gabler und Tübingen bei Cotta, 1799.

dürfen wir zugleich nicht übersehen, daß auch eine bestimmte Absicht diesem Benehmen zu Grunde lag. Schon lange war er aus der Nähe und Ferne durch anonyme Anklagen und verläumderische Insinuationen beunruhigt worden; jetzt wollte er, wie er zu Anfang seiner Vertheidigungsschrift ausdrücklich erklärt, dem offenen Angriffe offen begegnen, um entweder sich Ruhe für immer zu erkämpfen, oder müthig zu Grunde zu gehen. Deshalb sprach er auch unumwunden aus, daß nicht sein wahrer oder vermeinter Atheismus der eigentliche Grund der Anklage sey, sondern der Geist der Freiheit und Selbstständigkeit, zu dem seine Philosophie erziehe. Und auch bei den einzelnen Klagepunkten stellte er Alles auf die schneidende Spitze: er wollte entweder öffentlich freigesprochen werden von jenem Verdachte, oder es darauf ankommen lassen, ob man ihn als Atheisten zu verurtheilen wage. In diesem Sinne sind seine beiden Schriften in dieser Angelegenheit die Appellation und das Verantwortungsschreiben,*¹⁾ das er an seine Behörde richtete, zu beurtheilen, so wie auch alle seine Schritte gegen die Landesregierung dadurch bedingt wurden.

Er reichte vorläufig die Appellation an den Herzog von Weimar von einem Schreiben begleitet ein, in welchem er ihn bat, nicht als Richter, sondern

*¹⁾ Nachher herausgegeben unter folgendem Titel: „Der Herausgeber des philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus; herausgegeben von J. G. Fichte; gedruckt auf Kosten des Herausgebers und in Commission bei Gabler zu Jena, 1799.“

als ein Fürst, den er verehere und an dessen persönlichem Urtheile ihm gelegen sey, dieselbe zu lesen. Aber schon hier trat die entgegengesetzte Absicht der Regierung hervor, in deren Interesse es lag, die ganze Angelegenheit so unbedeutend als möglich zu behandeln, und durch einen Mittelweg zur Befriedigung der Ankläger, so wie vielleicht auch zur Schonung Fichte's abzumachen. Und diese Vermittlung konnte die Appellation nur erschweren, eben weil sie dem Angriffe entschieden begegnete. — Schiller übernahm es in dieser Verlegenheit, durch einen weitläufigen Brief ihm die Ansichten der Regierung mitzutheilen: Es sey keinem Zweifel unterworfen, daß er sich durch jene Schrift bei jedem Denkenden von der Anschuldigung selbst gereinigt habe; aber man wundere sich, daß er nicht vorher höheren Ortes angefragt, ob er eine solche überhaupt erscheinen lassen solle! Weßhalb er an das Publikum appellire, da er es doch nur mit ihnen, mit einer wohlwollenden, heldenkenden Regierung zu thun habe? — Hatte nun Fichte ausdrücklich erklärt, daß seine Appellation nur gegen das Sächsische Verbotsedict gerichtet sey; so konnte eine solche Anfrage von Seiten der Regierung nur insofern erwartet werden, als man glaubte, Fichte werde sich mit uneingeschränkter Discretion unter ihren Schutz begeben, und von ihrem Ermessen auch diejenigen Schritte sich vorschreiben lassen, die er als Privatmann und Schriftsteller in dieser Angelegenheit zu thun habe.

Aus demselben Grunde mußte auch die später eingereichte officiële Verantwortungsschrift bei der Regierung eine ungünstige Wirkung erregen, eben weil sie die Sache ernsthaft nahm, und auf unzwei-

deutige Entscheidung drang. Jeder Punkt wurde erörtert, und jede Möglichkeit eines fernern Einwands abgewiesen, so daß hier in umgekehrtem Verhältniß der merkwürdige Fall eintrat, vom Angeklagten seine Vertheidigung gründlicher geführt zu sehen, als sein Richter es verlangte. Die Schrift behandelt drei Fragen: zuerst, ob es unter jeder Bedingung unerlaubt sey, besonders in Werken philosophischen Inhalts, wahrhaft irreligiöse Lehren vorzutragen; — was in seiner Irrigkeit und Unausführbarkeit nachzuweisen nicht schwer war. Die zweite Frage, ob die verklagten Aeußerungen in der That atheistisch seyen, wurde aus dem Innern seines Systems beantwortet, so daß über ihren wahren Sinn kein Zweifel bleiben konnte. Endlich wurde, und dies war die empfindlichste Seite für die Gegner, der wahre Grund der Anklage, ihre geheime Absicht, und die verächtliche Veranlassung dazu, die in der erwähnten anonymen Schmähschrift bestand, ohne Schonung aufgedeckt, und auch hier jeder Punkt mit den gehörigen Belegen erwiesen. Zuletzt drang er auf das entscheidende Resultat, entweder von jener Anklage ihn ehrenvoll freizusprechen, oder, wenn man solche Lehren in der That verabscheue, als Irrlehrer ihn seines Amtes zu entsetzen. — Aber dies steigerte eben nur die Verlegenheit und den Unwillen der Regierung, welche gleich vom Anfange des Handels mit dem anklagenden Hofe sorgfältig unterhandelt und es endlich mit Mühe dahin gebracht zu haben behauptete, daß auf die Frage selbst nicht eingegangen, sondern die Angeklagten mit einem allgemeinen Verweise ihrer Unvorsichtigkeit durchgelassen werden sollten. Und dieser Unwille möchte im spä-

tern Benehmen der Regierung gegen Fichte Manches erklären.

Unterdeß war Fichte'n auf sicherem Wege zu Ohren gekommen, daß jener Verweis in der That ihm zuerkannt werden solle. Aber was der Regierung, durch mühsame Unterhandlungen bewirkt, vielleicht als ein Werk höchster Gelindigkeit erschien, das mußte Fichte nach seiner Denkart und nach seinen bisherigen Schritten geradezu zurückweisen. Er hatte das Bewußtseyn, in dieser Angelegenheit nach Grundsätzen und tadellos gehandelt zu haben, und war nie in der Stimmung, aus verächtlicher Schwäche Etwas zu dulden, was jenen Grundsätzen widersprach. Und noch allgemeiner könnte man fragen, woher denn irgend einer Regierung die Competenz komme, über Vorsicht oder Unvorsichtigkeit wissenschaftlicher, besonders philosophischer Aeußerungen zu urtheilen? — Kurz Fichte war entschlossen, mit einem öffentlichen Verweise sich nicht belegen zu lassen, der ihn vor dem Publikum unheilbar compromittiren müsse; wohl aber, äußerte er sich, werde er jede Weisung sich gefallen lassen, welche nicht den Charakter der Deffentlichkeit an sich trüge.

Zugleich ist hier noch eines Nebenumstandes zu gedenken, der auf Fichte's Angelegenheit mittelbar großen Einfluß erhielt. Schon seit einiger Zeit war zwischen Fichte und einigen seiner vertrautesten Freunde und Collegen der Plan verabredet worden, beim Eintreten eines gewissen Falles Jena zu verlassen, und auf einer andern Universität mit gemeinschaftlichen Kräften und nach einem besondern Entwurfe eine Lehranstalt zu errichten, welche sich an das daselbst Vorhandene anschließen, übrigens aber

nach Geist und Form ziemlich ihren eigenen Weg gehen sollte. Jetzt trat noch ein angesehenener und berühmter Theolog, der in einem Angriffe auf Fichte's Lehrfreiheit auch seine eigene beeinträchtigt sah, jenem Plane bei: indem aber äußere Umstände die unmittelbare Ausführung hinderten, und diese zugleich nicht gerade an eine gewisse Zeit geknüpft war, so versprachen sich Alle damals vorläufig die strengste Verschwiegenheit, weshalb auch wir nicht im Stande sind, darüber etwas Genaueres anzugeben, sondern uns begnügen müssen, die Andeutungen, die Fichte selbst darüber später gemacht hat, hier sogleich aufzunehmen.

„Das neue Institut,“ sagt er in seinen Briefen an Reinhold — „war nicht für die Franken-Republik, sondern für eine andere projectirt; und das Project kam keineswegs von mir her; — auch waren nicht von mir die ersten Unterhandlungen angeknüpft. — Aber der Weimarische Hof wartete nicht so lange, als er warten sollte; und nun trat ein Mann, der hier eine ansehnliche Pension zu verlieren hat, und der sich ohne eine eben so starke, oder lieber noch stärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße, und hätte mich durch Ermattung noch weiß Gott zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht sein Wort zurückgegeben, und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinschaft mit ihm losgesagt hätte.“ —

„Sehen Sie einen neuen Grund, warum sich über diesen Umstand nicht öffentlich reden läßt. Was jetzt nicht ausführbar ist, kann es wohl mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan

auf immer rückgängig. Uebrigens ist der Ort für die Ausführung desselben völlig gleichgültig: deutsches Gebiet wäre sogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Ist die neue Pfalz-Bayerische Regierung, was man in der Ferne von ihr glaubt, so wäre sie vielleicht einer solchen Idee empfänglich.“ —

Dies waren seine Gesinnungen und Vorsätze, als noch vor der officiellen Entscheidung seiner Sache die vorläufige Kunde ihm zukam, es solle ihm ein öffentlicher Verweis ertheilt werden. Sein Entschluß für diesen Fall war gefaßt; aber er glaubte durch Aufkündigung desselben das Besorgte vielleicht abwenden zu können. So stieg in ihm flüchtig der Gedanke auf, durch ein Privatschreiben an ein Mitglied der Weimarischen Regierung, welches er für seinen Freund halten durfte, dort vielleicht zu einem andern Auswege veranlassen zu können. Freilich war ein solcher Schritt eigentlich inconsequent, indem er jetzt Privatunterhandlungen mit der Regierung anzuknüpfen suchte, welche er vorher entschieden abgelehnt hatte. Indessen theilte er diesen Gedanken dem erwähnten ausgezeichneten Collegen mit, um ihn „von seiner Rechtschaffenheit und größeren Weltkenntniß prüfen zu lassen.“*) Dieser billigte ihn nicht nur, sondern forderte ihn zu rascher Ausführung desselben auf, ja er nahm sogar eigenen Antheil an ihm, und leitete die Abfassung des Schreibens, so daß dies nach seinem ganzen Inhalt eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde. Fichte kün-

*) Worte eines von Fichte in dieser Angelegenheit abgefaßten bisher noch ungedruckten Memorandum, welches unter den Actenstücken abgedruckt ist.

digt darin an, daß er seines tabellosen Benehmens in jener ganzen Sache sich bewußt, einem öffentlichen, seiner Ehre nachtheiligen Verweise sich nicht aussetzen könne; er werde in diesem Falle seinen Abschied nehmen müssen, und mehrere mit ihm gleichgesinnte Collegen, die man als bedeutend für die Universität ansehe, seyen ihm dann zu folgen entschlossen. Daß er sich dagegen Alles wolle sagen lassen, was die Regierung unmittelbar gegen ihn zu verfügen für gut finden werde, dies wurde durch einen Freund mündlich in Fichte's Namen zugesagt. *) Dennoch wird man den Ton des Briefes nicht anders als stolz, ja fast drohend finden, nicht wie ein gunstsuchender Untergebener ungefähr mit der höchsten Behörde zu sprechen gewohnt ist, sondern etwa wie eine andere, litterarische Macht mit der politischen reden würde, wohl bewußt ihrer Kräfte, derselben zu schaden. Aber es war nur ein Privatschreiben an einen Mann, welcher ihm bisher Vertrauen und Freundschaft bewiesen; und in einem solchen seine volle Meinung zu sagen, oder vielleicht auch nur die Sachen gerade also darzustellen, wie sie wirklich waren, ist noch immer für erlaubt gehalten worden. Aber selbst der gereizte Ton des Briefes, wozu in seinen officiellen Verhältnissen mit der Regierung nicht der geringste Grund zu liegen scheint, bedarf einer Erklärung: sie findet sich in einzelnen Worten des Briefes selber. Er äußert dort,

*) Das Schreiben ist mitgetheilt in dem schon erwähnten Memorandum, und steht daselbst in seinem eigentlichen historischen Zusammenhange, weshalb wir auch hier auf dasselbe verweisen.

daß persönliche Beziehungen auf ihn, die sich ergeben haben sollen, ihn jetzt einen harten Verweis befürchten lassen, er spricht von noch weitem Schritten gegen ihn, die nur außerhalb der Acten stattgefunden haben können, da der actenmäßige Beschluß der Regierung selbst noch nicht erfolgt war. Sicher mochte er aber Kunde erhalten haben von der Verlegenheit und dem Verdrusse, den die Art seiner Vertheidigung dort erregt hatte, und so schrieb er, selbst gereizt und befangen, jenen Brief, der, wiewohl er eigentlich fast nur die Wahrheit gesagt haben möchte, dennoch einen hohen Grad von Schwäche in der Regierung voraussetzen mußte, um sie dadurch von einem beschlossenen Schritte zurückzuschrecken.

Ganz unerwartet aber wurde diesem Privatschreiben vom Empfänger ein Charakter gegeben, als ob es zu den Acten gehörte, und mit ausdrücklicher Bezugnahme darauf innerhalb der Acten Fichten in Folge eines ihm zuerkannten Verweises zugleich auch seine Entlassung ertheilt. Der Beschluß der Weimarschen Regierung fiel nämlich dahin aus: daß, indem die Beschuldigten sich von der Anklage des Atheismus nur durch Berufung auf eine von ihnen angenommene philosophische Terminologie hätten reinigen können, übrigens aber die Verbreitung ihrer nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkannt werden müsse, — ein Verweis dafür ihnen nicht vorenthalten werden könne. Da aber ferner, laut beigeschlossenen (dadurch also zu einem Actenstück erklärten) Schreibens, Fichte im Fall eines Verweises seine Dimissionsabgebung angekündigt habe, so werde ihm hiermit

diese ertheilt. Die übrigen Herzogl. Sächsischen Regierungen, als Miterhalter der Universität Jena, traten in ihren Rescripten diesem Beschlusse fast wörtlich bei, auch hier besonders in mehr oder minder mißbilligenden Ausdrücken noch hervorhebend, daß die Vertheidigung gegen die Anklage nur durch Berufung auf einen ungewöhnlichen Sprachgebrauch hätte geführt werden können, als ob man also den Inhalt geflissentlich umgangen und überhaupt mehr beschönigend und Vorwände suchend, als mit Offenheit sich vertheidigt habe. Widerspricht dies nun durchaus dem Geiste der beiden Verantwortungsschriften, worin Fichte sorgfältig und mit aufrichtiger Gründlichkeit jeden einzelnen angeschuldigten Satz aus dem Innern seines Systemes erklärt, und selbst den Forbergischen Aeußerungen einen wissenschaftlichen Gesichtspunkt giebt; so hatte er auf solchen Endbescheid hin wohl das Recht zu behaupten, man müsse seine Vertheidigung nicht gelesen haben, oder die Entscheidung sey fertig gewesen, bevor man noch die Beklagten gehört.

Zugleich aber scheint uns auch der Rechtsgang und die officielle Form verletzt worden zu seyn durch die Folge, welche man seinem Privatschreiben gab: und zwar dies in mehrfacher Beziehung. Er hatte geäußert, daß er bei einem öffentlichen, seiner Ehrenachttheiligen Verweise seine Stelle niederlegen werde; und so mußte es doch, meinen wir, vorläufig noch seinem Urtheile überlassen bleiben, ob er jenen Verweis also betrachten und ihm diese Folge geben wolle oder nicht. Es konnte daher, selbst den Brief als officiell betrachtet, nur geäußert werden, daß man im Falle dieses Gesuchs um seine Entlassung, sie ihm

ertheilen werde. — Noch mehr aber ist hervorzuheben, daß die ganze Aeußerung gar nicht actenmäßig existirte, daß sie also auch innerhalb der Acten nicht beantwortet werden konnte. Mochte man übrigens gegen diesen Brief verfügen, was man wollte, mochte man deßhalb sogar den Verweis schärfen, — wiewohl es jede Regierung ihrer Ehre zuwider halten wird, um persönlicher Beleidigung willen, einen Rechtsauspruch zu verschärfen; — nur diese Folge konnte man ihm nicht geben. — Ist es ja doch nur die strenge Beobachtung der officiellen Form, des offenen Rechtsganges, was die Macht des Staates dem Unterworfenen auch ehrwürdig machen kann, indem sie allein ihn vor Beeinträchtigung schützt, wie jenem das Maß giebt für seine eigenen Schritte, auf die er also auch in jeder wohlgeordneten Verfassung unverrückt muß rechnen dürfen! — Und dabei bringen wir noch gar nicht in Anschlag, was das Verhältniß eines wohlwollenden und vertrauten Freundes erwarten ließ, an welchen Fichte sich zu wenden glaubte, und für den der Brief persönlich nichts Beleidigendes enthielt. Konnte er erwarten, daß dieser ihn zum Schlimmsten benutzen werde, ohne ihn vorher gewarnt, ohne wenigstens bei ihm angefragt zu haben, ob er als actenmäßig betrachtet werden solle, — oder ihm bekannt gemacht, daß er also angesehen werden müsse, falls er ihn nicht zurüknähme? Wird doch ein jeder wohlwollende Staatsmann die Uebereilung eines Beamten, so lange sie im Privatverhältniß bleibt, nicht sogleich zu seinem Verderben benutzen: hier hatte es, vielleicht entschuldigt durch den Drang einer seltsamen Aengstlichkeit, ein Freund gethan! — Und wenigstens diese miß-

billigende Ansicht hegten die Meisten, welche untheiligt und leidenschaftslos aus der Ferne dem Handel zugesehen hatten, ja ein Preussischer Staatsmann und Lehrling Friedrich's des Zweiten, der Minister Dohm, der sicherlich die Rechte der Regierungen und Untergebenen gegen einander abzuwägen vermochte, — erklärte sich damals bei einer zufälligen Anwesenheit in Jena öffentlich und sehr entschieden gegen einen solchen Mißbrauch eines Privatschreibens und den noch schlimmeren Verrath freundschaftlichen Vertrauens.

Fichte'n selbst mußte die Ehre verbieten, jetzt noch annähernde Schritte zu thun, und er nahm die ausgesprochene Entlassung an. Der bedeutende Colleague indeß, der Mittheilnehmer am Briefe geworden, und dem ein solcher Ausgang, wie jedem Andern, unerwartet war, ließ sich sein Wort von Fichte zurückgeben, und verpflichtete ihn noch durch inständige Bitten, weder der Regierung noch dem Publikum gegenüber seines Namens oder seiner Theilnahme zu erwähnen. Fichte hat ihm Wort gehalten in der mißlichsten Lage seines Lebens, wo es darauf ankam, öffentlich wenigstens von unbescholtener Wahrhaftigkeit zu erscheinen, während von jener Seite Nichts geschah, um den falschen Schein, der durch diese Aufopferung unvermeidlich auf dem Freundschaften blieb, auch nur mittelbar von ihm abzuwenden. — Hierauf beziehen sich die Worte aus dem oben angeführten Schreiben an Reinhold, wo er des Zurücktretens eines Collegen erwähnt, und noch mehr gehört folgende Stelle aus der schon angeführten Denkschrift in diesen Zusammenhang, welche Alles erschöpft, was Fichte damals darüber sagen

durste, — und doch nicht gesagt hat, weil die Schrift ungedruckt blieb.

„Ob ich das vollkommenste, gegründetste Recht haben mochte, (in jenem Briefe) die Stelle zu schreiben: Mehrere gleichgesinnte Freunde — — haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten, und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen: — dies überlasse ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch persönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größeren Publikum mein Recht nur durch Auführung der Umstände dargethan werden kann, so will ich vor demselben lieber Unrecht behalten. Ich habe über diesen Punkt keinem Andern, wohl aber mir das unverbrüchlichste Stillschweigen auferlegt und werde es beobachten.“ —

Jenes Uebelwollen der Regierung gegen Fichte schien aber auch auf andere Art noch entschiedener hervorzutreten. Er hatte freilich nicht in die Folge der Anklage seine Stelle verloren, überhaupt hatte sich die Regierung enthalten über den Grund oder Ungrund des Streitpunktes selbst sich auszusprechen: dennoch galt in den Augen des großen Haufens und der zahlreichen Uebelwollenden die Entlassung wenigstens für eine mittelbare Bestätigung der Hauptanklage. Wie leicht also, daß der von keinem Staate mehr Geschützte selbst in seiner bürgerlichen Sicherheit gefährdet wurde! Es konnte nur irgend eine geistliche oder weltliche Behörde für gut befinden, auf seine Verweisung anzutragen, und bald wäre nach der gewöhnlichen Folge, daß, wer auch nur

unschuldig Unruhe veranlaßt, sofort als Ruhe stö rer bezeichnet wird, — er von Ort zu Ort gescheucht worden. Daß ihm z. B. in Chursachsen und Hannover der Aufenthalt kaum verstattet werden würde, meldete man ihm von verschiedenen Seiten. In Jena selbst konnte er als Privatmann nicht leben wollen; und es war zweifelhaft, ob man sogar hier ihn ferner dulden werde, indem die Studirenden fortwährend große Anhänglichkeit an ihn zeigten. Der akademische Senat, wiewohl dazu aufgefordert von Mehreren seiner Freunde, that Nichts, um ihn der Universität zu erhalten: wohl aber reichten Jene zwei Bittschriften, von fast dreihundert Namen unterzeichnet, bei dem Herzoge dafür ein, und beschloßen, als diese fruchtlos blieben, ihm zu Ehren und zum Andenken ihrer Gesinnung eine Medaille auf ihn prägen zu lassen. Und eben diese lebhafteste Theilnahme, diese Bewegungen, wiewohl nicht von ihm veranlaßt, mußten seiner Sicherheit nachtheilig werden. So war es in seiner Lage das Schwierigste, einen sichern Aufenthalt zu finden; aber er suchte nur ein Asyl, um sich in verborgener Stille von allen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen erholen zu können, die schon seit Monaten auf ihn einstürmten, und vor Allem wünschte er wieder Sammlung zu neuer philosophischer Thätigkeit zu erlangen, worin er immer die gründlichste Erholung gefunden. Wie willkommen war ihm daher die Aussicht, dies ganz in seiner Nähe erreichen zu können! Der Fürst von Schwarzburg = Rudolstadt hatte ihm früher schon Zeichen des Wohlwollens gegeben: jetzt glaubte er, daß ihm ein Gesuch, unter seinem Schutze in seinem Lande leben zu dürfen, nicht abgeschlagen werden würde, indem

indem der Fürst nicht das Geringste dabei zu befahren schien, Fichte'n als Privatmann aufzunehmen, wenn dieser zugleich das Versprechen gab, über den Gegenstand des Streites Nichts mehr zu schreiben. Dennoch erhielt er eine abschlägige Antwort, und zwar, wie er ausdrücklich behauptet, durch directe Schritte seiner bisherigen Regierung veranlaßt; — während diese doch, selbst wenn sie seine unmittelbare Nähe nicht gern sah, in solcher Entfernung und so absichtlich gewählter Einsamkeit keine nachtheilige Wirkung auf die Universität von ihm zu besorgen hatte.*)

In dieser beängstigenden Verlegenheit, als ein Plan nach dem andern gefaßt und wieder verworfen wurde, ließ derselbe Mann, der sich früher schon so günstig für Fichte's Angelegenheit ausgesprochen hatte, der Minister Dohm, ihn durch einen gemein-

*) Das Factum selbst erwähnt schon Friedrich Richter an Jacobi (in dessen auserlesenem Briefw. Th. II. S. 283: „Fichte wurde mit seinen privatissimis aus Rudolstadt ausgesperrt. Es schmerzt mich, weil er hülflos ist und edel.“) Die nähern Umstände dabei führen noch ungedruckte Briefe an, aus denen wir um gewisser Gründe willen die bezüglichen Stellen hier einrücken. Fichte an Reinhold (v. 3ten Mai 1799): „Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gährung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten Fürsten, den ich Fenne, dies Winkelchen zu finden. Man ist höchstens Orts scharfsichtig genug, dies zu ahnen, — und deu-

schaftlichen Freund auf den Gedanken leiten, in Preußen eine Zuflucht zu suchen, wo er ihm fast mit Gewißheit Schutz und Sicherheit versprechen könne. Zugleich versprach er, da Eile und Rücksichten der Klugheit eine vorläufige Erkundigung deswegen unstatthaft machten, sogleich einige einflußreiche Männer der Hauptstadt durch Briefe für ihn günstig zu stimmen. Ueberhaupt aber mußte das Beispiel eines so einflußreichen Staates, wie der Preussische, auch in dieser Beziehung für die andern deutschen Staaten fast entscheidend werden.

Unter allen Preussischen Städten verdiente aber Berlin den Vorzug, theils weil der Einzelne bei der Größe der Stadt unbemerkter leben konnte, theils auch, weil der Aufenthalt unter den Augen der Regierung einmal gebilligt, desto größere Folgen haben mußte. Sollte der Plan indeß gelingen, so mußte

tet dem Fürsten an, daß man dies ungern vermerken würde. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unserem aufgeklärten Zeitalter und Lande wohl vermuthet?" Noch bestimmter ist die Aeußerung seiner Gattin in einem beigefügten Schreiben an Ebendenselben: „Der hiesige Hof hat, Gott weiß durch welchen Canal, erfahren, daß wir im Rudolstädtschen einsam und zurückgezogen leben wollten, und hat es hintertrieben; und wir wissen nicht, wenn man uns gebietet, von hier wegzugehen.“ — Hiernach ist berichtend zu ergänzen, was Schiller (Briefw. mit Göthe Th. V. S. 72.) über diesen Vorfall erwähnt, dessen Urtheil überhaupt hier lebhaft contrastirt mit den einfach schönen Worten Friedrich Richter's, der doch Fichte'n zugleich damals noch persönlich fern stand!

er rasch und ohne Aufsehen ausgeführt werden, damit nicht wieder irgend eine Regierung durch zu frühzeitige Kunde hindernd dazwischen trete. So entfernte sich Fichte mit Zurücklassung seiner Familie wie zu einer Erholungsreise plötzlich von Jena, und traf Allen unerwartet in den ersten Tagen des Juli 1799 in Berlin ein. Seine Ankunft erregte indeß selbst bei den höchsten Regierungsbeamten einige Aufmerksamkeit, ohne Zweifel darum, weil man ihn zugleich politischer Verbindungen mit der Frankenrepublik für verdächtig hielt. Doch von jedem gewaltsamen Schritte weit entfernt, wollte man vorerst nur die Absicht seines Aufenthalts und die Art seiner Verbindungen kennen lernen, übrigens aber die Entscheidung des Königes Selbst erwarten, welcher damals gerade abwesend war. Dieser gab aber nach seiner Rücksicht eine so wahrhaft königliche, weise und gerechte Entscheidung, daß sie hier nicht unerwähnt bleiben darf, indem sie zugleich in Fichte's damaliger Lage von den wohlthätigsten Folgen war: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, ist er so fern von allen gefährlichen Verbindungen, wie Ich vernehme; so gestatte ich ihm gern den Aufenthalt in meinen Staaten. Ueber seine religiösen Grundsätze zu entscheiden, kommt dem Staate nicht zu.“*)

Auf dies königliche Wort durfte Fichte mit Sicherheit einen neuen Lebensplan gründen: es war der, in Preußen für immer sich niederzulassen, seine

*) So der allgemeine Sinn, während wir die originalere Wendung des letzten Ausspruches den unten mitgetheilten Briefen von Fichte zu berichten überlassen.

Familie nach Berlin nachzuholen, und sich dort durch Schriftstellerei und Privatvorlesungen eine unabhängige Existenz zu sichern.

Einstweilen brachte er den Sommer und Herbst noch allein in Berlin zu, um seine „Bestimmung des Menschen“ zu vollenden, eine Beschäftigung, die ihn vollends von dem Andenken an den verhassten Streit abzog, und seine völlige geistige Heiterkeit wiederherstellte. Gegen den Schluß des Jahres endlich kehrte er nach Jena zurück, um seine Familie abzuholen, und von nun an für immer seinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen.

Aber diese äußere Veränderung mit allen Begebenheiten, welche sie herbeiführten, war auch für sein inneres Leben von großer Bedeutung, und es beginnt hier eine neue Epoche desselben, welcher das folgende Buch gewidmet seyn soll. Die Darstellung des gegenwärtigen Lebensabschnittes können wir aber nicht besser schließen, als durch Mittheilung der Briefe, welche er um diese Zeit an seine Gattin schrieb, und die das deutlichste Bild seiner ganzen damaligen Stimmung geben.

Berlin, den 6ten Juli, 1799.

Du wirst Dich gewundert haben, gute theure Seele, daß Du so lange keinen Brief von mir erhalten; aber erst heute geht seit meiner Ankunft (den 2ten Abends) die erste Post ab. — Diesen Brief erhältst Du durch einen Freund, vielleicht früher, als einen andern, den ich unter demselben Datum mit der Post abgehen lasse,

Der Ueberbringer ist ein sehr beliebter Schriftsteller allhier, Herr Lief, der mir Höflichkeiten erzeigt hat. Seine Frau eine geborne Alberti, Schwester der Mad. Reichardt — Es wäre mir lieb, wenn Du ihm einige Artigkeiten erweisen könntest.

Denk Dir nur: des Mittwochs Abends 10 Uhr fahre ich zum Thore herein, und gebe meinen Namen an. Donnerstags Morgens wird im Staatsrath (d. h. im höchsten Regierungs-Collegio der Minister) Vortrag darüber gethan, und vorläufig denn doch nur beschlossen, mich sehr genau beobachten zu lassen. Ein Freund meldet mir dies. So eben Freitags Morgens — verläßt mich der Polizei-Inspector, der mir denn nur pflichtschuldig Weise, sagt er, seinen Besuch machen wolle, und sich erkundigen solle; ob ich etwa nur zum Vergnügen, oder in Geschäften hier sey. Ich habe ihm gesagt: zum Vergnügen; wisse aber nicht, wie lange die Zeit meines Aufenthaltes dauern könne. —

Das Aufsehen, der Schrecken sey allgemein, sagt man mir! — Ich schreibe Dir dieses Alles nur, da-

mit Du in Deiner Correspondenz Deine Maßregeln darnach nimmest.

Erschrecken laß Dich nun nicht: daß sie nicht gewaltsam verfahren wollen, siehst Du selbst aus diesen Maßregeln: daß aber kein Schein eines Verdachtes auf mir ruhen wird, davon bist Du wohl überzeugt.

Maßregeln auf's weitere lassen aber bei so bewandten Umständen sich nicht nehmen. —

Mein Wunsch wäre es hier zu bleiben, und kann ich ihnen nur die Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit dieses sonderbaren Mißtrauens durch die That zeigen, so stehe ich dann desto fester, und kann Alles erreichen. —

Wir werden sehen! — Uebrigens sey versichert, daß ich zeitig genug einen Entschluß fassen werde.

Daß Du, falls ich nur hier fest stehe, hierher kommst, ist wünschenswertig und ausführbar. Ich sehe an Schlegel's Deconomie, daß man hier mit Frau wohl nicht viel theurer lebt, denn als Einzelner.

* * *

Aus der Antwort seiner Frau.

Jena, den 12ten Julius, 1799.

Diesen Augenblick ist Paulus bei mir gewesen und läßt Dich freundlich grüßen; er weiß schon durch Schutz, daß Du in B. bist. Ich bejahte es: Du habest Dir diesen Ort für eine Zeitlang gewählt, weil Schlegel dort sey. Also ist vier Tage nach Deiner Ankunft dort dies hierher geschrieben worden!

Die Studenten haben ihren Plan durchgesetzt, trotz Hufeland, und die Medaille auf Dich kommt

zu Stande. — Nun ist nur die Frage, ob sie mir dieselbe übergeben sollen, oder sie Dir nach B. überbringen. Harbauer, der Dich herzlich grüßt, wie alle andern Bekannten, hat mir erzählt, daß zwei Abgeordnete sie mir überbringen würden. Ich sagte darauf: ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn zwei von ihnen, die doch in den Ferien eine Reise machten, sie Dir selber überbrächten. Bestimme also, Bester, wie Du es am liebsten haben willst, so will ich die Sache schon einleiten.

Aus Berlin ist ein großer Brief von einem Deiner ehemaligen Schüler gekommen, nebst einem Aufsatz, mit dem Titel: „Ueber die Bestimmung und Würde der Rechtsgelehrten“ — diesen wünscht er in Dein Journal einrücken zu können. Der Brief enthält viel Verehrung und Anhänglichkeit für Dich. Beides schicke ich Dir nicht, bis Du es bestellst, denn ich mag Dir nicht so unnöthigen Porto machen; er heißt Süvern, und ist Lehrer am Berlinisch-Köllnischen Gymnasio.

* * *

Berlin, den 20sten Juli, 1799.

Meinen Brief durch Lief, von welchem ich in Deinem letztern vom 12ten Juli noch keine Spur finde, wirst Du nun wohl erhalten haben, und klarer in meine Sache sehen, als ich Dir in Briefen, von denen ich voraussetzte, daß sie erbrochen würden, schreiben konnte. Es ist seitdem nichts, weder zu meinem Vortheil, noch zu meinem Schaden, vorgefallen. Ich habe an H. geschrieben, und mir Nachricht von Dohm ausgebeten. Ich will diesen Monat noch Antwort erwarten. — Erhalte ich dann keine,

so nehme ich, falls ich nämlich mich entschliesse, hier zu bleiben, selbst meine Maßregeln, gehe selbst, wie Du mir rathest, und mir es das Beste ist, vor die rechte Schmiede, wie man im Sprichwort sagt.

Kann ich die bestimmtesten Versicherungen haben, daß man mich ruhig mit einer gewissen Würde hier wird existiren lassen, und besonders — Vorlesungen halten, dann hätte ich wohl Lust, es einige Jahre hier anzusehen; besonders da der Gewinn von den letztern mich mit der hiesigen Theurung in Gleichgewicht setzen und mich in die Lage bringen würde, zu leben, wie ich es gewohnt bin, d. h. meine mäßigen und billigen Begierden mir nicht versagen zu müssen. Ob dies nun geht oder nicht, muß im künftigen Monate sich rein ergeben. Bis dahin bleib Du, wie Du jetzt bist.

Reinhold habe ich noch nicht geantwortet, werde es aber nächstens. Jacobi's *) Vorschlag ist, so wie er ist, in keiner Art annehmbar. Das fehlte nun noch, um abermals die Reisekosten nach dem Pfalzbayerschen mit Familie zu tragen; auch kann es wegen des Krieges in keiner Stadt dieses Gebietes wohlfeiler seyn, als — hier. Aber es ist mir etwas Anderes eingefallen, was Jacobi kann, wenn er Einfluß bei der gegenwärtigen Pf. B. Regierung hat. Du weißt doch, daß diese Regierung eine protestantische Universität hat? — Wenn er will, so thue er dies: und mir muß es frei gestellt bleiben, ob ich die Stelle früh oder spät (denn die

*) Welcher Fichte'n einen Zufluchtsort in Düsseldorf angeboten hatte.

Stadt liegt gegenwärtig im Kriegsschauplatz) wirklich antreten will. — Ich denke auch Du wirst diesen Gedanken gut finden.

Du wirst zu wissen wünschen, wie ich lebe — Das früh Aufstehen kann ich aus mancherlei Ursachen, deren wichtigste doch in mir selbst, und in meinem Katarrh liegen, nicht von mir erhalten. Sechs Uhr ist meistens das früheste — dann geht es an das Schreibpult, woran es nicht ganz faul, jedoch auch bisher nicht so von Statten geht, als ich's von mir begehre. Ich arbeite an der Bestimmung des Menschen. Halb 1 Uhr lasse ich mich frisiren (ja, ja, frisiren, Zopfmachen, pudern, u. dergl.) und anziehen, und gehe um 1 Uhr zu M. Zeit, wo ich Schlegel und einen reformirten Prediger, Schlegel's Freund, *) treffe. Um 3 Uhr komme ich zurück, und lese einen französischen Roman, oder schreibe, wie gegenwärtig an Dich. Ist ein nur halb erträglich Stück (das ist bei weitem nicht immer der Fall), so gehe ich 5 Uhr in die Comödie; wo nicht, um 6 Uhr in die Nähe der Stadt, im Thiergarten, oder vor meiner Hausthüre unter den blühenden Linden, mit Schlegel spazieren. Bisweilen mache ich auch mit Schlegel und seiner Freundin kleine Landpartieen. So thaten wir, z. B. vorgestern, im lebhaftesten Andenken an Dich und den Kleinen. Nur hatten wir keinen Wein, um eure Gesundheit zu trinken, sondern nur — saures Bier, und eine Schnitte schwarzes bitteres Brod, worauf ein dünn geschnittenes Stück halbvermoderter Schinken mit schmutziger Butter angeklebt war, zum Besten. Die Poli-

*) Schleiermacher.

teffe läßt mich hier Manches, wenn es nur erträglich ist, schön finden. Doch habe ich mir eine bessere Methode der Landpartieen ausgedacht.

Abends soupire ich ein Milchbröddchen, und ein Viertel Medoc, der in meinem Hause das einzige Genießbare ist, und um 10—11 Uhr zu Bett, um zu schlafen, ohne zu träumen. Nur einmal — es war nach Deinem ersten Schreckens-Briefe — hatte ich meinen Hermann, voll Freude, daß er wieder gesund sey, in meinen Armen, und plötzlich dehnte er sich, ward blaß, und es folgten alle die Erscheinungen, die mir unauslöschlich eingepägt sind.

Ich binde Dir, Du Theure! Deine Gesundheit und des Kleinen Gesundheit auf die Seele. Lebe wohl, und sey versichert, daß ich mich innigst nach Dir sehne, ohnerachtet ich freilich deswegen zu keinem Schritte rathen werde, der uns im Ganzen nachtheilig ist.

* * *

Den 2ten August 1799.

Ich bin hier vollkommen sicher. Ich habe gestern den Cabinetsrath *Reyme*, d. h. den Mann, der täglich mit dem Könige arbeitet, besucht, und ihn über meine Lage gesprochen. Ich habe ihm aufrichtig herausgesagt, daß ich hierher gekommen, um hier zu bleiben, und daß ich Sicherheit begehre, indem ich im Begriffe sey, meine Familie nachkommen zu lassen. Er hat mir versichert, daß, weit entfernt, mich in diesem Vorsatze zu stören, man es sich zur Ehre und zum Vergnügen schätzen werde, wenn ich meinen Aufenthalt hier nähme: daß der König über gewisse Grundsätze, worein diese Frage einschlage, unerschütterlich sey, u. s. w.

Ich bin daher fest entschlossen, hier zu bleiben, wenigstens bis Ostern: und es hängt von Dir ab, mir, sobald Du kannst, nachzukommen. Wenn ich es recht bedenke, so hättest Du allenfalls auch in meinem jetzigen engen Logis bei mir Platz. Mein Plan ist der. Friedrich Schlegel, der mit der sehr interessanten Jüdin Mad. Weit, von der ich Dir schon geschrieben habe, vereinigt lebt (dies unter uns: es ist Geheimniß), will den Winter nach Jena, und ich kann dies nicht wünschen, noch zulassen; ich bin dann in Berlin völlig verlassen. Ich möchte sonach, daß er hier bliebe. Dies kann er aber aus mir einleuchtenden Gründen nur, wenn Wilhelm Schlegel mit seiner Familie nach Berlin kommt, und ich arbeite mit daran, es dahin zu bringen. Reißfert dieses, so machen wir, d. h. die beiden Schlegels, Schelling (der dann auch hieher zu bringen seyn möchte) und wir, Eine Familie, miethen ein großes Logis, halten eine Köchin, u. s. w. So, denke ich, soll es sich recht gut leben. — Thue das Deinige bei der Schlegel, an welche ich mit dieser Post zugleich schreibe, es dahin zu bringen. Wegen der Medaille kann ich nicht rathen, aber aufrichtig berichten — Haben die Studenten eine so große Summe, wie Du schreibst, zusammengeschoffen, so ist das sehr hinlänglich. Nur müssen sie zu eilen suchen. Eine Medaille ist nicht so bald verfertiget.

A. hat mich deßhalb hier mehrere Male aufgesucht, zuletzt getroffen: mich dann auf der Straße getroffen, und so genöthigt, zu ihm zu kommen, daß ich es endlich nicht unterlassen konnte, ohne äußerst grob zu erscheinen. Ich bin sonach allerdings bei ihm gewesen. Darauf nöthigte er mich zu sich zu

Tische: abermals unter Umständen, die mir es unmöglich machten, es abzuschlagen. Er hat mein Bild wieder bearbeitet; ob es jetzt ähnlicher ist, kann ich nicht beurtheilen. Er hat mir im Vertrauen seine Unterhandlung mit den Jenaischen Studenten mitgetheilt, und erzeugte viel Gierigkeit, daß es zu Stande kommen möchte.

Es ist hier noch der Medailleur Loos, aus welchem mehr gemacht wird. Haben denn die Studenten nicht an diesen geschrieben? Ich weiß nicht, ob er portrairt: habe aber in diesem Augenblick fortgeschickt, um es zu erfahren. Ich bin erbötig, dem, der Aufträge von den Studenten hat, zu sitzen. — Kurz ich kann nicht rathen. Bei A., dessen Bedingungen mir auch nicht zu hoch scheinen (doch bescheide ich mich, dies nicht zu verstehen), wäre es das Kürzeste, wenn das neue Bildniß getroffen ist, was ich abermals nicht wissen kann.

Hardenberg (Novalis) grüße, und danke ihm herzlich. Seine Verwandten werde ich vielleicht besuchen, wenn ich wissen werde, ob ich es, ohne Verdacht zu erregen, thun kann.

* * *

Den 17ten August.

Liebe, Theure!

Ich habe Deinen Brief bis No. 8. richtig erhalten. Das Nöthigste zuerst:

Ich hatte für jenen Plan mit Schlegel's, der mehr Plan des hiesigen Schlegel und seiner Freundin, als der meinige, war, mich gewinnen lassen, und versprach mir allerdings von der Ausführung desselben mancherlei Vortheile: aber nicht so, daß ich

mein Herz daran gehängt hätte und über dessen Verunglückung untröstlich wäre. — Den Nachtheilen desselben, die Du befürchtest, würde ich dann wohl vorzubeugen gewußt haben. An den Zerstreungen der Jenaischen — an der höchst langweiligen und faulen Existenz des hiesigen Schlegel hätte ich nur Antheil genommen, inwiefern ich gewollt hätte, wie ich es in Absicht des letztern auch hier thue. Doch dies ist nun vorbei.

Du theure Seele! Du freust Dich schon zu mir zu kommen, und ich bin nicht ganz derselben Meinung. „Ich soll mich nur erst wieder an Deinen und Deines Kindes Umgang gewöhnen,“ sagst Du, und thust mir daran sehr Unrecht. Ich sehne mich nach Euch wohl nicht minder, als Du Dich nach mir sehnen kannst; und ich bedarf es nicht erst wieder an Dich mich zu gewöhnen, ich bin es; und von Dir entwöhnt werden, kann ich bei der höchst einsamen, und nur an meinem Schreibtische glücklichen Existenz, die ich hier führe, keineswegs. Das also ist es nicht, warum ich Bedenken trage, Dich herkommen zu lassen. — Aber über die Lage und die ökonomischen Folgen urtheile selbst.

Eine eigene Haushaltung anfangen, willst Du selbst nicht, — oder wollten wir's, so ist zuvörderst die Frage, ob wir uns selbst meubliren, oder die Meublen miethen wollten?

Das erste geht nicht; denn wie ich höre, werden hier alte Meublen durch die Trödler, die selbst die ihrigen sehr theuer verkaufen und vermieten, um ein Spottgeld den Leuten abgedrückt. Ferner Tisch, Küchengeräthe u. dgl. müßten wir doch selbst anschaf-

fen; denn diese erhält man nicht zur Miethe. — Also miethen! ich habe ein Verzeichniß beigelegt, was Alles, dessen man in der Haushaltung bedarf, und die Miethe der Meubeln, kostet. Dazu würde ein weniger geräumiges Quartier ohne Meublen, wie wir es brauchen, nebst Küche, und besonders ein Plätzchen im Keller, dergleichen schwer aufzutreiben ist, über 100 Rthlr. kosten. Ueberschlage dies Alles.

Oder en chambre garnie leben, wie ich es jetzt thue, und aus dem Speise-Hause essen? Ich gebe für drei Fenster vorn heraus und eines hinten heraus, und gewiß nicht zu kostbare Meublen 3 Louisd'or monatlich. Wir müßten ein wenigstens noch zweimal so großes Logis haben, also 6 Louisd'or monatlich, macht jährlich 360 Rthlr. in Gold für Logis. — Ich esse Mittags bei Schlegel's Freundin, wir erhalten für drei Personen für 1 Rthlr. Essen: — und doch sind die Portionen so knapp, daß Keiner satt wird. In diesem Verhältnisse ist Alles. Rechne also, was wir brauchen würden.

Du wirst sagen: es giebt doch Leute, die mit wenig Einkommen mit Weib und Kind leben müssen, und es ist wahr, daß Kriegsräthe mit Familien hier von 300 Rthlr. Besoldung leben. Aber theils wird hier der Fremde, weil er Fremder ist, unverschämt bestohlen, und diesem Diebstahle kann er durch keine Klugheit entgehen. Theils leben diese Leute auf eine Art, wie wir es nicht können. Ich kenne einen Kriegs Rath, der einen Bedienten in prächtiger Livrée hält. Dieser kocht verwichenen Sonnabend für seine Familie $\frac{1}{2}$ Pfund Rindfleisch und für 6 Pfennige Kartoffeln und Mohrrüben zum Mittagessen. Es

findet sich, daß das Fleisch nicht weich gekocht ist, es wird sonach nur das Gemüse verspeist, und das halbe Pfund Fleisch den andern Tag wieder gekocht zum Sonntags = Essen. Seine Frau wäscht das Hemd, das sie den Sonntag tragen will, Sonnabends selbst in ihrer Stube, und geht indeß ohne Hemd. — So sollen gar viele Berliner leben. — So freilich können wir es nicht.

Ich mag also die Sache ansehen, von welcher Seite ich will, so ist bei Deinem Hierherkommen offener Verlust. Dagegen ist mein jetziger Vorschlag der: Ich arbeite noch mein jetziges Buch fertig, lasse es hier drucken, arbeite während der Zeit noch was ich kann, — und komme gegen Ende des Jahres zu Dir nach Jena — zum Besuch, versteht sich, bleibe da bis Ostern, und unterdessen geschieht Etwas.

P. also will das Haus für 1200 Rthlr. — und diese will er nicht bezahlen; sondern höchstens wohl 4 Procent verzinsen, also 48 Rthlr. jährlich. Das ist ja, als ob wir ihm das Haus für 48 Rthlr. ausmieteten — Und wer wird uns denn endlich die 1200 Rthlr. geben? Womit steht er uns denn für die einstige Bezahlung? Wieder mit unserem Hause? Nicht wahr? Wenn P. jetzt nicht 1200 Rthlr. hat, so wird er sie auch künftig nicht haben. Sieh doch diesem werthen Freunde unter der Hand zu verstehen, daß er sehr klug ist, und daß es nur zu bedauern ist, daß wir andere nicht eben so dumm sind. — Das Haus wird sich denn zu seiner Zeit wohl verkaufen.

Den 20sten August.

Ich habe das lehtemal Dich sehr eilfertig abfertigen müssen, Du gute Seele. Damit dies nicht wieder geschehe, will ich allemal, von Arbeiten ermüdet, an Deinem Briefe schreiben, bis die Zeit kommt, ihn abzuschicken.

Zuvörderst über meine Gesundheit. — Ich bin meinen Katarrh längst los; und gesünder, als Du mich noch je gesehen hast. Das Pflaster hat mir nicht wohl gethan. Es hatte mich verwundet. Ich hatte lange nachher ein Stechen innerlich in der Brust, als ob ich die Schwindsucht bekommen sollte, und wäre vielleicht bald nach meiner Ankunft in Berlin des Katarrhs entledigt worden, ohne die Folgen dieses Pflasters. — Das Klima hier ist viel besser, als das Jenaische. Wind und Staub ist freilich. Aber dieser schadet mir nicht. Seit einiger Zeit haben wir auch endlich warm.

Dagegen, daß der Herzog mich soll haben gehen heißen, kann ich nichts Besseres thun, als wieder kommen. Besonders sich darüber zu erklären, geht nicht; da es ja bloßes Stadtgeschwätz ist, und nirgends laut gesagt. Auch wäre es nicht meine Schande; sondern Schande für den Herzog.

Ebenso wenig kann ich mich über die Anzeige in der L. Z. ärgern. — Es ist freilich von dem — schlecht; aber mehr ihm und der Regierung selbst, als mir, nachtheilig.

Was nennt denn dieser Lump abgehen, und wie weiß er es denn, daß ich's bin? Das will ich ihm aber zeigen durch Zurückkunft. — Ferner, was hat denn dieser Schwachkopf nöthig, Voigt und die Weimar-

Weimarsche Regierung zu vertheidigen? Haben denn diese ihn zu ihrem Advocaten bestellt? — —

Siehe, meine Gute! ich sehe jetzt die Sache so an: daß ich keinen Verweis haben wollte, und mit dem Abschiede drohte, war ganz recht und meine Sache: es reuet mich nicht im Geringsten, und ich würde dasselbe in demselben Falle wiederholen: daß sie die Dimission annehmen, ist ihre Sache. Daß sie dabei die Form nicht so ganz beobachteten, gleichfalls die ihrige, nicht die meine. Ich zürne nicht auf sie: denn ich habe meinen Willen. Ich wollte keinen Verweis, und ich habe keinen. Dieser Abschied wird mich nicht unglücklich machen. Ich billige ganz meinen ersten Brief. Ich mißbillige bloß den zweiten, den mir Paulus herauspreßte. So, meine Liebe! denke ich. So habe ich gedacht, als ich kaum aus dieser Genaischen Höle heraus war; so muß ich denken und die Sache ansehen. So werde ich auch bei erster schicklichen Gelegenheit mich öffentlich darüber erklären. Was meinst Du dazu, liebe Seele?

An Reinhold und Jacobi habe ich noch gar nicht geschrieben. Anfangs, weil mich ihre dummen Gedanken verdrossen: später, weil ich in meine Arbeiten vertieft war. Doch werde ich ihnen nächstens schreiben. — Daß mein Sendschreiben, das mit der oben angezeigten, sehr natürlichen, und in meiner Lage einzig vernünftigen Denkart nicht übereinstimmt, nicht gedruckt worden ist, ist mir sehr lieb.

Ich arbeite fleißig und mit Lust. Meine Schrift über die Bestimmung des Menschen wird, denke ich, zu Michaelis fertig geschrieben (noch nicht ge-

druckt seyn), und sie scheint mir zu gerathen. Du weißt, daß ich mit meinen Arbeiten nie zufrieden bin, wenn sie zunächst geschrieben sind: weißt sonach, daß mein eigenes Urtheil über diesen Punkt etwas gelten mag.

Mein Bedienter, der die Krone der Bedienten ist, liest meine Hand, und schreibt besser, als je ein Student in Jena es konnte. Wenn er mit mir gehen will, so bringe ich ihn mit nach Jena. Er kostet freilich viel: aber ich gewinne es wieder an ihm.

Wie es mit Heidelberg gehen möchte, weiß ich nicht so recht. Gut wäre es. Aber ich traue sogar Jacobi nicht recht. Er muß doch ein heimlicher Aristokrat seyn. — — — Ich werde es jedoch an mir nicht fehlen lassen; und überhaupt hat, da ich so bald nicht hinzugehen gedenke, die Sache keine Eile.

Mein Lebensplan ist gegenwärtig der: Ich komme, sobald der Abdruck meiner Bestimmung des Menschen vollendet ist, nach Jena, arbeite den Winter meine Religionsphilosophie, und, so weit es geht, die neue Bearbeitung meiner Wissenschaftslehre. Ich gebe die erstere auf Subscription heraus. Alles auf's Schlimmste gerechnet, wird durch diese Arbeiten so viel verdient, daß wir ein paar Jahre davon gut leben können.

Wir gehen zu Ostern irgendwo auf's Land: sey es auch im Herzoglich-Sächsischen, den Winter können wir wieder nach Jena gehen, wenn wir nichts Besseres wissen, oder nach Berlin. Ich habe durch meinen bisherigen Aufenthalt in Berlin wenigstens so viel gewonnen, daß man mich nunmehr als

lenthalbten wird ruhig existiren lassen; und dies ist schon sehr viel gewonnen. Ich wette, daß man mich in jedem andern Lande geneckt und vielleicht verjagt hätte. Nun aber — da ich in Berlin unter den Augen des Königs gelebt habe, ist es ein anderes. Auch soll sich, denke ich, der Weimariſche Hof selbst nach und nach schämen lernen, besonders, wenn ich ihm keine guten Worte gebe. — Unterdeſſen wird sich dann wohl etwas Ersprießliches zutragen. — Also sey Du ruhig und guten Muthes, liebe Seele! und traue ein wenig auf Deines Fichte Verstand, Talente und — Glück: Du lächelst bei dem letztern Worte. Laß nur gut seyn! Ich versichere Dich, das Glück wird schon wieder kommen. Es muß bei dem Aufſaße von S ü v e r n aus Berlin ein Brief gewesen seyn. Es ist nothwendig, daß dieser Brief gleich mit Deinem ersten Brief an mich mir überschickt werde. Ich sehe S ü v e r n zuweilen.

* * *

Ich habe, Du Theure! so eben Deine Nr. 10 erhalten, und fange an, Dir zu antworten.

Ich habe, damit zwischen uns nicht so eine confuse Correspondenz entsteht, Dir allemal nur nach Erhaltung Deiner Briefe, also alle 14 Tage schreiben wollen. Thut Dir dies aber weh, Du theure Seele! so will ich von nun an Dir wieder alle 3 Tage richtig schreiben. Du bist freilich in einer andern Lage, denn ich, in diesem kleingesinnten erbärmlichen Neste darin. Mir ist es ganz anders zu Muth, seit ich jene trübe, gedrückte Luft nicht mehr athme.

An Reinhold habe ich erst gestern geschrieben, und diesem den Gedanken wegen Heidelberg an Sa

cobi aufgetragen. Ich werde erwarten, wie es aufgenommen wird. Zudringend kann ich nicht seyn. An eine Versorgung im Preussischen, besonders von Berlin aus, ist wohl vorläufig kaum zu denken.

Ich habe noch keine Besuche gemacht. Ich gehe mit Widerstreben daran, und man weiß denn auch nicht recht, an Wen man sich anschließen soll. Ich werde es endlich aber, vor meiner Abreise, dennoch thun. Daß man sagen werde — außer den ganz Dummen — ich habe in Berlin nicht bleiben dürfen, fürchte ich nicht. Ueberhaupt wird alles dies so nach und nach verrauchen.

Auch werde ich, sobald ich nach Jena zurückkomme, meine jetzige Ansicht der Sache unverhohlen äußern: „Die Weimarische Regierung habe in ihrer Art ganz recht gehabt; so wie ich in der meinigen; es habe zwischen uns beiden als Partei eben so kommen müssen, und ich nehme ihnen nichts übel.“

Das Erste, wenn ich nach Jena zurückkomme, wird seyn, daß ich Voigt besuche, und Göthe, und Schiller, — und ihnen dies und Aehnliches sage.

Die Bestimmung des Menschen ist über die Hälfte schon fertig, und kommt zu Weihnachten gewiß. Auf die Sensation im Publikum bist Du neugierig? Es macht nichts mehr Sensation; besonders ist dieses Buch durch seinen mäßigen Ton dazu nicht geeignet. Will man Sensation erregen, so muß man sie tüchtig ausschelten. Ich werde es zu seiner Zeit auch daran nicht fehlen lassen.

Ich wollte, Du schriebs an Hennings zwei Zeilen, daß jene Schrift schon ihren Verleger hätte,

und daß ich mir die Ehre auf ein andermal vorbehielte.

Lebe wohl, und laß Dir von Schlegel recht viel erzählen: und grüße mir den Jungen.

Gabler'n sage, daß ich ihm mit der nächsten Post einen kleinen Aufsatz für das Journal senden würde. — Er wird Freude darüber haben.

Ich bin es der Beitin und Dir schuldig, Dir diese Frau dringend zu empfehlen.

Das Lob einer Jüdin mag aus meinem Munde besonders klingen. Aber diese Frau hat mir den Glauben, daß aus dieser Nation nichts Gutes kommen könne, benommen.

Sie hat ungemein viel Geist und Kenntnisse, bei wenig oder eigentlich keinem äußeren Glanze, völliger Prätenstionslosigkeit, und viel Gutherzigkeit. Man gewinnt sie allmählig lieb; aber dann von Herzen. Ich hoffe, ihr werdet Freundinnen werden. — Verheirathet ist sie mit Fr. Schlegel nicht, und wird es auch wohl nie werden. Es stehen da zu große Hindernisse im Wege. Aber sie nimmt sich seiner mit einer rührenden Zärtlichkeit an; und ich halte diese Wahl für das höchste Glück für Schlegel, da er nun einmal dieser Schlegel ist. — Freilich wird es Euch immerhin schwer halten, dieses Verhältniß, in welchem sie mit Schlegel steht, richtig einzusehen. Aber bedenke Du, daß es nicht von ihnen abhängt, es zu ändern. Schlegel kann mit ihr nirgends getraut werden, wenn sie sich nicht taufen läßt. Die Widerlichkeit dieser Sache für eine rechtschaffene Person (die übrigens im Herkommen dem Glauben aller rechtschaffenen Leute zugethan ist) ab-

gerechnet, hat sie noch eine Mutter und Verwandte, denen sie durch diesen Schritt den Dolch in's Herz stoßen würde. — Mit der Fr. stehst Du doch noch gut. Ich habe diese Frau immer geschätzt, und gewünscht, daß ihr Freundinnen bleibet. Auch diese, denke ich, soll ein guter Umgang für die Weitin seyn.

Ich wollte dieser meinen Wagen geben, um selbst die Rückreise vielleicht wohlfeiler, als mit Extrapost zu machen. Es ist mir bis jetzt so viel Geld aufgegangen (44 Louisd'or), daß ich Ursache habe, zu sparen. Aber sie hat Reisegesellschaft nach Leipzig gefunden, und ich werde meinen Wagen selbst zurückfahren müssen. Bequemer und gesünder ist es freilich, und damit wollen wir uns trösten.

Lebe wohl, liebe Theure!

* * *

Den 20sten September, 1799.

Ohnerachtet ich Dir nichts zu schreiben habe, als was Du längst weißt, — daß ich Dich über Alles liebe, Dich und unsern Jungen, und keinen Brief, als durch Bayer, von Dir erhalten habe; so kann ich doch nicht umhin, Dir, da ich Schelling zu schreiben habe, ein Lebenszeichen zu geben. — Lies die Einlage, die ich so eben durch Reinhold von Jacobi erhalte: und hebe sie auf.

Es freut mich, daß sie in München auch auf H. gefallen sind. Die Erlaubniß, dort zu lesen, wird, denke ich, keine Schwierigkeiten finden; vielleicht geht es auch mit der Professur, welchen Wunsch K. erst J. gemeldet hat, ohne Noth. Wir wollen sehen.

Reinholden habe ich einen kalten, etwas vornehmen Brief geschrieben. Die gute weiche Seele lamentirt. Ich werde ihn unverzüglich wieder aufrichten, und dafür sorgen, daß er mir in der Zukunft nicht wieder fremd werde. „Höre, Fichte, stolz bist du, ich muß dir's sagen, da dir es kein anderer sagen kann,“ würdest Du sprechen, wenn ich bei Dir wäre. Laß Du das nur gut seyn, und freue Dich, daß ich's bin. Da ich nun einmal keine Demuth besitze, so muß ich wohl stolz seyn, um etwas zu haben, um mich durch die Welt zu bringen.

* * *

Den Ioten October, 1799.

Daß ich von Anfang meines Hierseyns schon sehr häufig von jungen Leuten angegangen worden, zu lesen, habe ich Dir wohl beschrieben. Ich vernehme jetzt, daß auch Leute von Einfluß Bewunderung äußern, daß ich es nicht thue. Ich werde dieser Sache näher auf die Spur zu kommen suchen. Es ist dem Könige einige Zeit nach meiner Herkunft und nachdem man mich sehr sorgfältig beobachtet, Vortrag über meinen hiesigen Aufenthalt geschehen. „Ist F. ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen; so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden.“ „Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gotte in Feindseligkeiten begriffen ist; so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut das nichts.“

Diese Aeußerung hat natürlich Einfluß. Andere Männer am Platz haben geäußert, daß man mich

unmöglich aus der preussischen Monarchie ungebraucht und unbenutzt fortlassen könne, daß meine Sache sich nur erst verbluten müsse u. dgl. Darauf gründet sich mein Plan mit dem Preussischen, wozu die erste Stufe ist, hier zu lesen. Dies Alles muß erst in Ordnung gebracht werden, und mein Buch muß fertig seyn, ehe ich Dich besuchen kann.

Was Du mir von Göthe schreibst, ist etwas.*) Es ist begreiflich, daß Leute, wie Göthe, nachdem nur die erste Hitze bei ihnen verraucht ist, sich des Auftrittes mit mir, der ihnen, wie sie wohl wissen, auch noch ganz anders gedeutet wird, als sie meinen, schämen, ihn ungeschehen wünschen, begreifen, daß der Universität ein nicht wohl zu ersetzender Schaden zugefügt worden, u. dgl. Aber doch bleibe ich, in Absicht Jena's, bei meiner Meinung, die Du in Nr. 2 lesen wirst. Es ist leicht, in der Hitze einen falschen Schritt durchzusetzen, aber sehr schwer, ihn bei kaltem Blute wieder gut zu machen. — Wünschen thäte ich es freilich, wenn es mit meiner vollen Ehre geschehen könnte; aber es ist kaum nur daran zu denken. Jedoch ich hoffe, es soll uns nicht Noth thun.

Von dem Leipziger Verleger meiner Bestimmung des Menschen werde ich wohl abstehen, und das Ma-

*) Dies bezieht sich auf folgende Stelle aus dem Briefe seiner Frau: „Göthe ist jetzt hier, und hat sich bei Schlegel sehr freundschaftlich nach Dir, Deinen jetzigen Arbeiten und Befinden erkundigt; Schlegel muß sehr viel bei ihm gelten, denn er nimmt mit Göthe seine Gedichte durch, welche letzterer herausgibt. — Deine Antwort an Kant ist jetzt erschienen; Jedermann billigt sie, und ist mit ihr zufried-

manuscript hier vortheilhafter zu verkaufen suchen. Es soll mir lieb seyn, wenn meine Erklärung über Kant's Erklärung befriedigt. Hast Du sie denn gelesen?

Die Zeit ist nun sicher bei Euch; und Du guckst mit dem lieben Hermann in den Sackkasten, und ihr denkt dabei meiner.

* * *

Aus der Antwort seiner Frau.

— Auch L. ist bei mir gewesen, und konnte mir nicht genug sagen, wie froh Du seyst. Er erzählte, daß er Dich dreimal gesehen, daß die Berliner Dich gern hätten, und daß Du mit ihm in einer geschlossenen Gesellschaft bei Gedike gewesen, wo auch Nicolai war. Mit diesem hättest Du Dich sehr heiter unterhalten, und an seinen Spässen und Anekdoten Theil genommen, was Dir den allgemeinen Beifall dieses Zirkels zugezogen.

Die Schlegel courtoisiren jetzt Göthe'n erstaunlich: täglich ist einer von ihnen bei ihm, und ihr neues Journal (das Athenäum) läßt nur Dich und ihn halten. Daß darüber hier mancherlei Rede ist, kannst Du Dir denken. Uebrigens ist Göthe

den. — Die Frau von K., welche Dich herzlich grüßt, hat mir gesagt, so viel sie gehört habe, sey die allgemeine Stimmung in Weimar über Deine Angelegenheit diese: „„Daß es Schade sey, daß Du so hitzig wärest; denn da Du so viel Beifall auf der Universität habest, sey es für diese ein großer Verlust, daß Du nicht mehr lesest.““ Auch ist die Anzahl der Studenten sehr vermindert, es waren, wie mir L. sagt, im verflossenen Halbjahre kaum 500 hier.“

vornehm geworden; er geht zu Niemanden, als zu Schiller und vielleicht zu Griesbach.

Voilà tout!

Den 28sten October 1799.

Unter Allem, was Du schreibst, ist mir am unangenehmsten aufgefallen, daß Du selbst unsern Hermann einen ungezogenen Jungen nennst. Es giebt für mich kein größeres Unglück auf der Erde, als wenn dies Kind mißrathen sollte; und nur darum würde ich meine Entfernung von Jena bedauern, wenn sie davon eine Ursache seyn sollte. Ich beschwöre Dich bei Deinen Mutterpflichten, bei der Liebe zu mir, bei Allem, was Dir heilig seyn kann, laß doch dieses Kind Deine erste und einzige Sorge seyn, und laß für ihn alles Andere fahren. Es fehlt Dir an Festigkeit und Kälte; dadurch machst Du allein alle Fehler in der Erziehung des Kleinen. Gewöhne ihn doch nur daran, daß, wenn Du ihm einmal etwas abgeschlagen hast, es dabei und unwiderruflich bleibe; und dann schlechthin weder Troß, noch die rührendsten Bitten etwas helfen. Wird darin nur einige Male gefehlt, so ist der verzogene eigensinnige Knabe, besonders bei der Anlage zu Charakterstärke, die unser Kleiner hat, fertig; und es kostet dann hundertfache Mühe, ihn wieder zurecht zu bringen. Denn dies ist ja die erste Sorge, seinen Charakter nicht verderben zu lassen; und glaube mir, es ist in ihm die Anlage zu einem sehr wilden Buben, ebenso wie zu einem rechtlichen, treuen, biedern Menschen. Besonders laß Dir nicht einfallen, daß er durch Vernunft und Raisonnement zu lenken sey. Darin versehen es die verständigsten

Menschen, und Du bist ganz auf diesem Wege. Selbst überlegen kann er noch nicht, und wird es noch lange nicht können; jetzt ist es das Erste, daß er Gehorsam und Unterwürfigkeit unter eine fremde Vernunft lerne. Du wirst zwar zuweilen durch Zureden Deinen nächsten Zweck erreichen; aber nicht, weil er Deine Gründe einsieht, und dadurch bewegt wird, sondern, weil Du Dich dadurch gewissermaßen ihm unterwirfst, ihn selbst zum Richter machst. Dadurch wird sein Stolz geschmeichelt, und durch Deine Reden seine Langeweile beschäftigt und sein Eigensinne zerstreut. Das aber ist Alles: Aber für die Zukunft erschwerst Du Dir seine Behandlung, und Du selbst — bestärkst Dich in einem schädlichen Vorurtheile.

* * *

Ich habe auf meinen gutmüthigen Scherz über meinen Stolz nicht eine so ernste Mercuriale erwartet, als Du mir giebst. — Es ist leicht zu sagen: Fichte, Du bist stolz, und dies allein ist die Quelle unseres Unglücks. Aber Du sollst mir, wenn ich zu Dir komme, eine einzige Handlung dieses Stolzes anführen. Ich bin nur zu gutmüthig und hingebend, vertraue mich den Leuten zu leicht an, halte sie mir nicht stets genug vom Leibe: dann nehmen sie sich Ungebührlichkeiten heraus, und ich muß sie wohl in die Gränzen, die sie nicht hätten verlassen sollen, zurückweisen. So war es der Fall mit Reinhold, und würde es hier in Berlin sehr bald mit vielen andern der Fall geworden seyn, wenn ich mich nicht in Acht genommen hätte. Fragte mich nicht schon der plumpe G.: „Nun, was ist denn so eigentlich Ihr Plan?“ —

werden. Ich werde es an mir nicht fehlen lassen, und werde endlich siegen.

Welchem Manne, der nur kräftig wirkte, ist es anders ergangen? Leben nicht jetzt ihre Namen geehrt unter uns? — Du, arme Seele, wirst schon mittragen!

Die Feslerin könnte vielleicht im Umgang für Dich passen: aber Er — dies unter uns — paßt nicht für mich. Er schmeichelt mir, weil er mich zu gebrauchen denkt; aber er hat ein anmaßendes Wesen, das ich von Zeit zu Zeit niederhalten muß. Ich thue, als ob ich mich zu seinem Werkzeuge wolle brauchen lassen, bis ich ihn völlig werde ausgeholt haben; größtentheils habe ich das schon jetzt; wenigstens weiß ich schon, was er gethan hat, und will nur noch sehen, was er weiter thun will: und alles wird sich damit endigen, daß ich meine Plane befördert und ihn gebraucht habe. Der Grundzug seines Charakters ist, daß er nie gerade zum Ziele geht,^{*)} und lieber 100 Schritte auf dem krummen Wege nach demselben Ziele macht, das er auf dem geraden mit einem Schritte erreicht hätte: Dies thut er aber mit einer solchen Treuherzigkeit, daß er dadurch bei mir wieder zum ehrlichen Manne wird.

*) Z. B. Wir sind schon eine lange Zeit vertraut gewesen, ich habe mir von ihm geheime Plane schmieden lassen, und die verborgensten Verabredungen getroffen; während wir öffentlich thaten, als ob wir uns nicht recht leiden könnten; Er sich von einem andern Obern Vorwürfe machen ließ, daß er mich vernachlässige, und sich den Auftrag und Befehl geben ließ, meine Bekanntschaft zu suchen. Das hat

Die Freimaurer sind hier unverdächtig: Fessler, der gewisser Maßen an ihrer Spitze steht, ist beim König und beim Minister Schulenburg (dem wichtigsten Manne in der Preussischen Monarchie) sehr wohl angeschrieben.

* * *

Wenn Deine Hoffnungen in Absicht Jena's sich nur auf Revision des Processes gründen, gute Seele, so sind sie ganz nichtig. Es ist da kein Prozeß, wie kann denn einer revidirt werden? — Es ist eine geforderte Dienst=Entlassung. Sie müßten mich wieder berufen. Dies geht an sich sehr leicht an: nur unter den obwaltenden Umständen ist es nicht zu erwarten.

— — Ueber meine Bestimmung des Menschen habe ich hier, durch Fessler, einen sehr vortheilhaften Contract geschlossen. Bis Ostern sind wir wieder gedeckt. — Nur ist die Schrift noch zu endigen, und dies, denke ich, soll doch wenigstens in 14 Tagen geschehen seyn.

Gabler'n sage sogleich: eine zweite Auflage meiner Wissenschaftslehre, mit einigen Verbesserungen, neuer Vorrede u. s. f. wolle ich ihm geben, und

er neuerlich gethan. — Du, ehrliche Seele, wirst sagen: a quoi bon tout cela? Ich antworte: von seiner Seite hat er dazu gute Gründe. Ich aber habe für dieses Spiel nicht etwa thätig mitgewirkt, aber leidend mich hingegeben, weil ich hinter alle seine Schliche kommen, und einem Manne, der nicht im mindesten ahnt, wer ich bin, und was ich will, und den ich zuletzt werden brauchen müssen, meine Discretion nothwendig machen wollte. —

gegen ein höchst geringes Honorar (300 Rthlr.) geben; um sein Fortkommen zu befördern, setze ich den Preis so niedrig an; auf die Bedingung aber, daß er mir im künftigen Monate, vor dessen Ablauf er das Manuscript haben solle, jene Summe baar auszahle.

Ich habe noch ein schönes Manuscript liegen, die neue Bearbeitung der Wissenschaftslehre, welche mit weniger Mühe sich auch verkaufbar machen läßt, und die ich gleichfalls gut anzubringen hoffe. Sey also nur gar nicht besorgt über unsern Unterhalt. —

Aber das muß ich Dir sagen, theure Seele, wenn ich künftigen Monat zu Dir komme, so komme ich bloß, um mit Anfang des neuen Jahres wieder in Berlin zu seyn: Du hast sonach meine Reise nur zu betrachten, als einen Besuch. Es sind eine Menge Gründe, die mich dazu nöthigen. Meine Plane in Berlin kann ich nur durch Anwesenheit befördern. Könntest Du dann sogleich mit mir hierher gehen, so wäre das am Besten. Ich überzeuge mich immer mehr, daß die Haushaltung mit Euch zusammen eben nicht viel mehr kosten würde, als wenn ich hier allein lebe. Jetzt wird freilich manches verschwendet, und ich kann es nicht ändern, weil die Aufsicht einer Frau fehlt. —

B. lasse ich herzlich bitten, mich aus der Gelegenheit zu reißen. Es folgt dabei das Blatt, das ich mir gleich Anfangs aufsetzen ließ. Ich will sehen, ob ich einen Abguß von dem Modell erhalten, und mitschicken kann. — Auch muß nie vergessen werden, daß Profil nicht Face, und Grayüre nicht Gemälde ist. Shadow, ohnstreitig einer der

größten plastischen Künstler, hat das Bild mit Fleiß, und Liebe gemacht, und ich zweifle, daß aus meinem Gesichte sich je etwas Besseres machen lasse.

Lebe wohl, Du gute Theure. Mein ganzes Herz flammt zu Dir hin. Glaube nur, daß ich Dich unendlich lieb habe, und vergieb mir die Kränkungen, die ich Dir zuweilen verursacht, Du armes geplagtes Kind. Du wirst nicht eher recht wohl werden, bis Du diesen Genaischen Staub abschüttelst, und mit mir in dem großen weiten Berlin lebst. Suche dies zu beschleunigen.

Aus der Antwort seiner Frau.

— Das Gerücht, daß Du in Berlin nicht habest lesen dürfen, ist schon wieder verflogen; es entstand während Fessler's Hierseyn, und ich wurde häufig gefragt, ob dies wahr sey? Worauf ich Allen zur Antwort gab, daß Du, wie sie wüßten, in Berlin ein Buch schreibest, daß Du daher nicht die Absicht haben könntest, zu lesen, und daß sie Dir doch den Verstand zutrauen würden, nicht erst deshalb anzufragen, wenn es Deine Absicht gewesen wäre. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben, auf den Urheber dieses Gerüchtes zu kommen. Indesß wollte ich Dir, Bester, von diesem Allen Nichts schreiben, weil ich dachte, daß es Dir unangenehm sey.

Ich selbst sah Fessler'n nur eine Viertelstunde lang, wurde aber nachher zu Frommann's geladen, um mit ihm in Gesellschaft zu seyn. Ich schlug es indessen aus, weil er mir sehr mißfallen hatte, und ich fürchtete, daß er mich auf eine indiscrete Art
Gott

Gott weiß was, fragen würde. Nach Deiner Beschreibung von ihm freue ich mich, ihn nicht mehr gesehen zu haben; durch Frommann weiß ich aber, daß er Dich achte, und, ich glaube, auch liebt. Von der Madame Veit höre ich, daß er in Berlin sehr viel vermag. Sie setzt hinzu, daß wenn Du Dich den Berlinern mittheilen wollest, sie gewiß bezaubert würden; denn es sey ein gutes Völkchen, sie hätten aber eine bizarre Meinung von Dir gehabt, welche sie indeß jetzt ganz verloren hätten.

— Daß Du selbst noch, beste Seele, Voigt's Partie nimmst, begreife ich nicht, und sehe nicht ein, wie er das verdient hat. Jetzt soll er in Weimar ein allmächtiger Mann seyn, und deßhalb sind sie auch hier meistens pflichtschuldig seiner Meinung. Doch, glaube ich, hat Hardenberg *) den Dresdner Hof aufgeklärt: ich habe ihm, da er mir ganz falsch und unvollständig unterrichtet schien, den ganzen Hergang der Sache erzählt, so daß er am Ende ausrief: B. ist ein abscheulicher Mensch!

Hufeland, den Juristen, habe ich noch nie so höflich gegen mich gesehen; er läßt Dich grüßen! Warum er so höflich ist, weiß ich nicht. Seine Gesprächigkeit, sein mit mir Spazierengehen war mir auffallend, besonders nach der Anzeige über Deine Dimission in der Litteraturzeitung, die nicht von Schüz, sondern von ihm ist. Doch ist er jetzt mit Schelling und den Schlegeln sehr gespannt, welche sich von allem Antheil an der Litteraturzeitung losgesagt haben, und drohen, ihn offen anzugreifen. Ich glaube Du könntest jetzt mit ihm machen, was

*) Novalis.

Du wolltest. Doch Gottlob bedürfen wir nicht mehr aller dieser Menschen!

* * *

Den 5ten November 1799.

Meine gegenwärtige Schrift wird hoffentlich denen, die nicht Schälke sind, — und deren sind doch die wenigsten — die Augen aufreißen; und die Schälke haben dann um so schlimmeres Spiel; weil sie vor dem ganzen Publikum auf der offenbarsten Lüge er-
tappt werden. — Auch ist nun der Jacobische Brief an mich gedruckt. Ich werde darauf, sobald ich sonst freie Hände habe, antworten, und dies soll neue Lichtstrahlen geben.

Freudigkeit und guter Muth ist mir der höchste Beweis, daß Du mich liebst, wie ich geliebt seyn sollte. Versunkenheit und Schmerz und Sorge ist Mißtrauen in mich, und macht mich unglücklich, weil es Dich unglücklich macht. Es ist keine Probe von Liebe, daß Du mir zugefügtes Unrecht tiefer empfindest; ich selbst empfinde dieses leichter; und eben so muß es Dir seyn, denn ich und Du sind Eins.

Rede doch nicht vom Sterben, und mache Dir keine solche Gedanken; denn das zehrt Dich ab, und gerade dadurch könnte es wahr werden. Nein, wir wollen noch viele frohe und glückliche Tage mit einander leben; und unser Junge soll uns erst, wenn er selbst ein gemachter und vollendeter Mann ist, die Augen zudrücken. Bis dahin bedarf er unsrer noch.

Ich habe bei der Ausarbeitung meiner gegenwärtigen Schrift einen tieferen Blick in die Religion gethan, als noch je. Bei mir geht die Bewegung des Herzens nur aus vollkommener Klarheit hervor;

es konnte nicht fehlen, daß die errungene Klarheit zugleich mein Herz ergriff.

Glaube mir, daß diese Stimmung an meiner unerschütterlichen Freude, und an der Milde, womit ich die Ungerechtigkeiten meiner Gegner ansehe, großen Antheil hat. — Ich glaube nicht, daß ich, ohne diesen fatalen Streit und ohne die bösen Folgen desselben, jemals zu dieser klaren Einsicht und zu dieser Herzensstimmung gekommen wäre; — und so hätten ja die mir zugefügten Gewaltthatigkeiten schon jetzt eine Folge, die weder Du noch Ich wegwünschen werden.

Laß Dich immer den guten Jungen trösten, und trockene die Thränen ab, wenn er Dir's rathet. — Denke es sey Vaters Rath, der gewiß dasselbe sagen würde. Und nimm Dich unseres lieben theuern Hermann's an, wie ich Dir lezthin geschrieben. Der Junge ist unser Reichthum, und wir müssen ihn wohl nutzen. —

Sage Niethammer'n, nebst meinen Grüßen, 1) daß das Phil. Journal bei Michaelis in dem Buchladen vergeblich gesucht würde, weil Michaelis Effecten noch arretirt wären; daß dies sehr albern sey von Michaelis, wie sich verstehe, und daß er etwa suchen solle Rath zu schaffen — 2) daß auch das unsrige bei Gabler vergeblich gesucht werde, indem es vergriffen seyn solle. Ich bäte ihn über den lezten Umstand bei Gabler Erkundigung einzuziehen, und mit der Fortsetzung würden wir dann beide en conséquence verfahren. —

Den Grund der Zänkerey Schelling's mit Hufeland weiß ich wohl. Schelling hat ganz

Recht. — Du sollst erleben, wie sich das Alles in die Haare gerathen wird. — Auch dazu war ich gut, diese entgegengesetzten Menschen auseinander zu halten, und sie zu besänftigen. Sie werden auch darin sehen, daß ich nicht mehr da bin.

Ich kann von dem faulen oder zu sehr beschäftigten Medailleur noch immer keinen Abdruck meines Bildnisses erhalten, ohnerachtet ich es von Tag zu Tage erwartet, und schon vor länger denn 14 Tagen bestellt habe. Mit dem nächsten Briefe denke ich aber sicher Eins abzusenden.

Ich erhalte so eben einen Brief von Schelling. Habe die Güte ihm sogleich sagen zu lassen, daß ich nächstens antworten würde: Daß ich aber vorläufig sehr abriethe, seine „Annalen“ noch besonders außer dem Journale abdrucken zu lassen. Sie gehen, ich weiß es, gerade im Journale am Besten. Kann man ja von diesem Stücke etwa 2000 Exemplare drucken, und ein besonderes Heft seyn lassen. Ueber das Honorar mag Sch., ohne unser Zuthun, mit Gabler contrahiren.

Lebe wohl, gute Liebe!

* * *

Den 19ten September 1799.

Dieser Brief blieb liegen, weil ich durch meinen Bruder abgehalten wurde, fortzuschreiben. Wie es bei unsern Eltern, und wie es mit der Handthierung des Bruders geht, werde ich Dir mündlich erzählen. Indessen kann ich Dir zum Troste sagen, daß ich wenigstens keine beunruhigende Nachrichten erhalten habe. —

Einen Lebensplan für das Künftige zu machen, bin ich jetzt unfähiger, als je. Es hat inzwischen damit nicht Noth, und es ist nichts versäumt. Ich habe nun doch 1200 Rthr. vor mir so gut, als schon verdient (500 Rthr. von der Bestimmung des Menschen, 300 Rthr. für die neue Auflage der Wissenschaftslehre, 400 Rthr. noch auf Wechsel von Gabeler); wir haben also für ein Jahr zu leben, wir mögen leben, wo wir wollen, und indessen wird wieder gearbeitet und verdient. Sieh diesen Vortheil unserer Lage, vor Nahrungsorgen gedeckt zu seyn, und sey ruhig und heiter. Das ist denn doch das Erste, daß man in seinen häuslichen Verhältnissen ruhig seyn könne: alles Uebrige findet sich nach und nach von selbst. So eben erhalte ich Briefe von Reinhold, nach denen an Heidelberg vor der Hand nicht zu denken ist. Nun so sey es! Ueberhaupt können wir gar nicht wissen, welche große politische Veränderungen bevorstehen, und ob es nicht in dieser Epoche ein wahres Glück ist, nirgends gefesselt zu seyn.

Deinen Brief vom 13ten habe ich indessen auch erhalten: und danke Dir für Deine Liebe. — Meine Sache in Jena siehest Du noch immer falsch an: aber das wollen wir schon mündlich durchsprechen.

Was in aller Welt sind dies wieder für Handel in Jena! Ich habe stets vorausgesehen, daß, nachdem man zur Zeit, als wir in Dömannstädt waren, es versäumt hat, den Ungezogenen und Störrigen kräftig durch den Sinn zu fahren, man über kurz oder lang sich der erkannten Uebermacht zur Unterdrückung der Unschuldigen bedienen würde: welches

Deiner Erzählung nach jetzt der Fall zu seyn scheint. So wird denn die Universität mit Gewalt zu Grunde gerichtet.

Daß Du Tief so lobst, darüber bin ich verwundert. — Wie er natürlich ist, weiß ich; daß er sich zusammen nehmen, und etwas anders scheinen kann auch: aber ich sehe den Grund nicht ein, warum er sich mit Dir so zusammen nimmt.

Es kann seyn, daß Hufeland mich an der Spitze der neuern Streitigkeiten gegen die Litteraturzeitung vermuthet, und daß sein Gutthun eben die Absicht hat, mich in dieser Sache entweder zu neutralisiren, oder gar für sich zu gewinnen. — Dies wird sich aber näher ergeben, wenn ich komme. Ich werde mich vor der Hand in diesen Sachen, in welchen ich allerdings längst eine Partei ergriffen habe, äußerlich sehr ruhig verhalten, damit ich sehe, wo es hinaus will. —

Lebe wohl, Du Theure!
